

2184
(= 2185)

Karl Klenk, Holzmatt 15
8953 Dietikon ZH

Dietikon, 16.3. 2002

An den Kirchenboten des Kantons Zürich.
Sehr geehrte Damen und Herren der Redaktion.

Postfach 8030 Zürich

Leserbrief

Den eindrücklichen und sehr spannenden Konfirmandenunterricht besuchte ich um 1926 / 1927 in Meilen bei Pfarrer Oskar Frei, der später - wenn ich mich recht erinnere - Kirchenratssekretär in Zürich wurde. Dieser sehr beliebte Pfarrer war ein berühmter Hugenottenkenner und verstand es, uns **für das Christentum zu begeistern.**

Die Wegweisenden „zehn Gebote“ und das „Vaterunser“ gaben uns Konfirmanden einen festen und sicheren Halt in allen kommenden Lebenslagen.

Damals, auf dem Heimweg vom Unterricht, wagte ich, Pfarrer Frei zu gestehen, ich könne mit dem besten Willen nicht glauben, dass der Mensch Jesus Christus leibhaftig von den Toten auferstanden ist. Da tröstete mich Pfarrer Frei verständnisvoll und meinte: „Wenn du das nicht glauben kannst, dann musst du dir vorstellen, es sei **bildlich gemeint.** Nicht der Körper von Jesus Christus, sondern das Christentum, seine gute Lehre, ist auferstanden. Du siehst ja, das Christentum mit seinen vorbildlichen Grundsätzen lebt bis heute weiter!“

Das leuchtete mir ein, und ich dachte: „So ist wohl noch vieles „erfunden“ worden, alle möglichen (oder eher unmöglichen) „Wunder“, um das Christentum zu verschönern und um den gewöhnlichen und einfachen Leuten des Altertums und des Mittelalters die Wichtigkeit des christlichen Glaubens zu unterstreichen.“

Diese Auffassung wurde in mir verstärkt, als ich die „Christuslegenden“ von **Selma Lagerlöf** kennen lernte, und ich sagte mir: „Alles, was in der Bibel den göttlichen Naturgesetzen widerspricht, ist menschliche Erfindung zur Verbrämung des christlichen Glaubens!“ Meine mathematisch-naturwissenschaftliche Ausbildung begünstigte diese **rationalistische Denkweise.** „Jungfräuliche Geburt“, „Auferstehung“, „Himmelfahrt“ und ähnliche „Wunder“ sah ich als Legenden zum guten Zweck.

Wenn man den hier beigehefteten, im „Limmattaler Tagblatt“ vom 2. November 1991 veröffentlichten Zeitungsartikel studiert, wird plötzlich alles ganz logisch.

1. Das Grab war leer, weil Christus nicht hineingelegt wurde. 2. Er „erschien“ noch einigen Personen, da er sich ja noch drei Jahre in Damaskus ruhig verhielt. 3. etc. ...

Es ist nicht gut, wenn die Kirche, besonders die katholische, immer noch auf den vor-mittelalterlichen Denk- und Erklärungsweisen beharrt. Sie verliert dadurch eine grosse Zahl ihrer Mitglieder, die ja „an und für sich“ mit den bewährten Grundsätzen des Christentums einverstanden sind.

Auch sind wir im Laufe der Jahrhunderte **demokratischer und toleranter** geworden. Christus und auch Zwingli waren es noch gar nicht. Wenn Christus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, dann ist dies gut. Wenn der Ausspruch aber weiter lautet: „Niemand kommt zum Vater ausser durch mich.“ (Joh.14.6.) dann ist dies das Gegenteil von Toleranz. Und zur Zeit Zwinglis gab's noch Krieg zwischen den Konfessionen! Das haben wir doch alles zum Glück überwunden!

Im Kirchenboten vom 8.3. 2002 befasst sich **Franz Rueb** mit der Toleranz bei Voltaire, und Frau Pfarrer **Verena Naegeli** erteilt Auskunft auf Fragen. Es würde mich sehr interessieren, was die offiziellen Kirchenbehörden zu all den oben geäusserten Gedankengängen zu sagen haben.

Es grüsst Sie mit vorzüglicher Hochachtung

K. Klenk
K. Klenk, geb 1912.

Heute las ich zutiefst betroffen und unter jenen Glaubensskrupeln, die unser christliches Bekenntnis begleiten, den «Briefwechsel» von «Pontius Pilatus», der von Jörg von Uthmann «annotiert und eingeleitet» eben jetzt in Hamburg herausgegeben worden ist. Der Mann, der über Jahre hin in Tel Aviv, Saigon, New York und Paris in diplomatischen Diensten stand und der doch wohl schon deshalb als glaubwürdig unbefragt bleiben müsste, behauptet, dass der Stammvater seines Geschlechts jener dritte Kalif Uthman ibn Affan gewesen sei, der zwei der Prophetentöchter geheiratet habe und als belesener Herrscher die Offenbarungen seines Schwiegervaters zum Koran zusammentrug. Er sei 656 in Medina ermordet worden. Es habe sich im Erbe seiner Familie über alle Jahrhunderte hin eine «rothe Schattelle» befunden, die neben dem Manuskript seines Grossonkels Ernst von Pöhl über «Richard Wagners «Ring der Nibelungen» im Lichte des deutschen Strafrechts» zweiunddreissig Briefe rund um Pontius Pilatus und von diesem selbst erhalten hätten. Die jeweiligen Besitzer hätten das Konvolut verheimlicht, weil die Dokumentation der Evangelienoffenbarung schroff widerspreche. Man habe es allerdings nicht mit den Originalen, sondern mit Abschriften des siebenten oder achten Jahrhunderts zu tun. Der überwiegende Teil der Sammlung biete Privatschreiben. Die Briefe seien keineswegs in elegantem Latein geschrieben. Der Herausgeber, dessen Glaubwürdigkeit durch einen reichen Kommentar gestützt wird, will die Publikation trotz ihrer bestürzenden Frevelhaftigkeit der persönlichen verantworteten Zeugnispflicht nicht vorenthalten. Doch will er den überraschenden Fund ähnlichen Skrupeln, wie sie seine Vorfahren hegten, entziehen. Er ist bereit, für die Folgen seiner Kühnheit einzustehen.

*

Nach dem Zeugnis von Pontius Pilatus wäre Christus ein Tischlerssohn von unehelicher Vaterschaft. Vater sei ein römischer Bogenschütze gewesen, und Jesus selbst habe mit der recht fragwürdigen

Simuwallales
Tagblatt

Maria Magdalena zusammengelebt, wenn er nicht gar mit ihr verheiratet gewesen sei. Josph habe, betrogener Ehemann, der er war, als Inhaber einer bekannten Möbelschreinerei in Nazareth seiner Frau den Fehltritt verzeihen, und Jesus selbst sei nach seiner Schreinerlehre inmitten vieler ähnlicher Erscheinungen seiner Zeit zum Wanderprediger geworden. In der Folge sei er überwacht und zuletzt auch ausgewiesen worden; er sei von Pontius Pilatus in einem Aufrührerprozess begnadigt worden, weil er die Steuerhoheit des römi-



Aus den
Tagebüchern von
Erwin Jaeckle
(XV).

sehen Staates ausdrücklich anerkannt habe. Er habe sich in Damaskus zurückgezogen ruhig verhalten und sei gegen das Jahresende 34 dort gestorben.

Pontius Pilatus wird als grausam und bestechlich bezeichnet; er erscheint in seinen Texten aber duldsam und nüchternen Urteils. Seit seinem Mainzer Kommando rheumatisch gequält, habe er doch bei seinem östlichen Amtsantritt von erneuernder Willenskraft gewirkt. Er soll – so will es die Legende des vierten Jahrhunderts – über den grossen Umschlagplatz von Massilia und den Rhoneweg an den Vierwaldstättersee gekommen sein.

In den Briefen des Pilatus spielt Jesus eine beiläufige Rolle. Er erscheint als wenig belasteter messianischer Führer, der sich der unaufgeschreckten Gnade des Römers erfreuen durfte, so dass im

Pontius Pilatus

2. Nov. 1991.

Prozess vom April 33 der Wunderheiler und Erweckungsprediger der Kreuzigung entging. Zwar hätten die Pharisäer auf das Verbannungsurteil hin nach der Hinrichtung geschrien, aber sich dann mit dem Opfer von Judas und Simon, die einen aufwiegenden Eindruck gemacht hätten, zufriedengegeben. So wird denn die Auferstehung damit erklärt, dass der Begnadigte überlebt habe; seine letzten sieben Worte am Kreuz seien denn auch alttestamentliche Zitate.

Diese Darstellung kann nicht leichtthin von der Hand gewiesen werden, weil ihr Kontext nicht ohne harte Zeugniskraft ist. Astrokosmik, Gottesgesichte, Wanderboten, die Kunde von einem Himmelsvater seien an der Tagesordnung gewesen, beteuert Pontius Pilatus in einem Schreiben an Pomponius Flaccus in Antiochia. Dem Kaiser Tiberius auf Capri gegenüber hält er fest, dass es wenig erstaunlich anmute, wenn ein junger Tischler des Namens Jesus mit ähnlichen Ansprüchen auftrete. An Pomponius schreibt er weiter, es seien auch andere Prediger, den Gerüchten zufolge, nach drei Tagen vom Tode auferstanden, und sie herrschten nun angeblich über den ganzen Erdball. Man müsse über solchen Aberglauben hinweggehen, meint Pilatus beschwichtigend. Übernatürliche Gaben seien das tägliche Brot der Strasse. Gefährlicher sei allerdings, dass sich die Juden allein im Besitz der Wahrheit wähnten. Wie wenig Gewicht die neue Botschaft habe, ergebe sich daraus, dass die rituellen Mahlzeiten aus den Eleusinien stammten und der Name Heiland von Äsculap übernommen worden sei. Zudem greife auch der iranische Mithraskult epidemisch um sich. So seien der Religionsvermischungen kein Ende. Ins Gewicht falle überdies noch, dass der Wunderdoktor aus Galiläa, greife er die sklavischen Verbote der Juden an, des öfters recht habe.

*

Auch einzelne Geschehnisse und ihre

Deutung sind recht überzeugend. Sie betreffen vor allem Johannes und Salome. Auch für den Täufer hatte Pilatus nur duldsamen Spott übrig. Er begnüge sich damit, das bevorstehende Weltende anzukündigen. Er bezichtige Herodes der Genussucht und einiger Laster noch, doch habe er nie ein öffentliches Amt begehrt und es unterlassen, den Sturz des Tetrarchen anzustreben. Er sei ungefähr dreissig Jahre alt und der Sohn eines Priesters Zacharias. Esse er Heuschrecken, so müsse man wissen, dass diese bei den Nabatäern als Delikatesse gälten. Leider führe er zwei- bis dreitausend Anhänger an. Die Gerüchte, wonach Herodes den Kopf des Johannes seiner Stieftochter Salome zum Geschenk gemacht habe, seien albern. Salome selbst weist das Schauermärchen in einem Brief (XVI) entrüstet von sich; sie sei in den Mann, den sie nie gesehen habe, verliebt gewesen, findet sie lächerlich. Sie tanze nämlich recht schlecht, und ihre Beine brächten ihr nichts ein. Herodes, das allerdings sei wahr, mache ihr als geiler Kerl schöne Augen. Sie heirate aber ihren Onkel Philipp, der sie schon seines Alters wegen ungeschoren lasse.

Auch der übrige Kontext ist belehrend. So etwa das Zeugnis von den Kahlschlägen am Rande des Toten Meeres, von der Ausstattung der öffentlichen Latrinen. Etliche Stellen bestätigen Bibelzitate. So etwa jene, die jene Teufels-austreibungen, die Jesus an Maria Magdalena vornehmen musste, betreffen. Auch das biblische Zugeständnis der Verdächtigungen, dass Jesus dem Wein allzu beflissen zuspreche, wird bestärkt. Bestärkt auch die Weigerung des Herrn, Lazarus ins Leben zurückzurufen, die uns Lukas überliefert. Der Eselritt, die Tempelreinigung, die Steinigung des Stephanus werden erhärtet. Überdies werden einige Bibelworte wörtlich angeführt. Auch dass Pilatus von den «republikanischen Zuständen im Jenseits» wenig hielt, leuchtet ein.

Jeder Wunderglaube verfällt aber der Hang zur Theologisierung. Anleihen bei anderen Religionen nähren ihn gar Auch die Vermutung Tertullians, die Apostel hätten den Leichnam Jesu erwendet, um die Auferstehung zu sichern, vermag Ungläubige zu argumentieren. Dies um so mehr, als die Auferstehung erst 325 anlässlich des Konzils von Nicaea zum Kirchendogma erhoben worden ist. Ferner waren die Anhänger von Wundern in ihrer Überzeugungskraft stets sehr lautstark. Auch Nachfolger Jesu standen willig bereit. Die Jerusalemer Urgemeinde scharte sich um den Jesusbruder Jacobus; in Antiochia beteuerte der Teppichhändler Paulus, Erb Jesu zu sein, wusstete Pilatus. Christus selbst bot mit seinen Erneuerungen der Alten Testaments zu etlichen Theologien Anlass. Demnach ist das Briefkonvolut des Pontius Pilatus halb Zeugnis, halb Ärgernis.

*

Dennoch kann die Brieffolge, so wie sie vor uns liegt, die wegweisende Botschaft der Evangelien keineswegs tilgen. Nun wird man auf sehr lange Sicht das christliche Bekenntnis um viele Theologismen und ihre Dogmen kürzen müssen. Zurück bleibt das Gebot der demütigen Menschlichkeit und der Liebe. Das ist angesichts der Tatsache, dass die biblischen Wortzeugnisse alle vergleichbarer Weltliteratur strahlend überragen sehr viel!

Auf solchen Wegen wird Gott vorerzählte Demut, die Sohnschaft glühende Zeugniswille, der Paraklet lebendige Geist, die Endzeit zugeständige Herausforderung, das Reich wahrhaftige Werkbereitschaft, die Sünde Heilsbruch und der Glaube Liebestat. Christus bezeugt – sei er dieser oder jener – den Geistesweg der Erde. Er ist vor den Menschen Prediger des Menschen.

Man täte gut daran, das «Christusbuch» von Rudolf Pannwitz zu lesen. Es ist vier Jahre nach dem Tod des Verfassers 1973 unter dem Titel «Der Gott der Lebenden» in Nürnberg als schönster Nachlass erschienen.

2195

Zürich, 21.10.1998

Herrn
Karl Klenk
Holzmatt 15

8953- Dietikon

Den Artikel „Pontius Pilatus“ hatte ich schon
1998 dem „Kirchenboten“ geschickt.
Da diese Antwort keine der „offiziellen Landes-
kirche“ ist, schrieb ich am Ostersonntag 2002 et-
wa, worauf ich erfuhr, dass „Kirchenbote“ sei
nicht befugt, im Namen der Landeskirche zu
antworten, ich müsste mich an den „Kirch-
lichen Informationsdienst“ wenden, was ich
auch tat.

Lieber Karl Klenk,

vielen Dank für Ihr Vertrauen und den Pontius Pilatus Text. Meine Stellungnahme:
Ich finde die im Artikel geäußerten Gedanken und Ideen zwar interessant, aber ob sie wahr sind oder
unwahr, ist für mich eigentlich nicht so wichtig.
Ich nehme an, Jesus hat tatsächlich gelebt. Er war ohne Zweifel einerseits ein Mensch wie wir alle und
andererseits ein grosser Lehrer. Wieso er so „heilig“ war, spirituell so mächtig, ist vielleicht auch ein
Mysterium, ist eine Art Geheimnis, das sich nicht ergründen und wirklich verstehen lässt.
Ich halte mich, wie ich es schon in meinem Artikel erwähnt habe, an seine Botschaft und Lehre von
der Kraft des Guten und der Liebe.

Ihr:

Klaus Rohner

Allfällige Behandlung des Themas im Beobachter mit geänderten Namen und Daten vorbehalten.

Karl Klenk, Holzmatt 15
8953 Dietikon-ZH

Dietikon, 4. April 2002.

An die NZZ - Redaktion
8021 Zürich.

Sehr geehrte Damen und Herren.

In der NZZ vom Samstag/Sonntag, 30./31. März 2002, Nr 74, Seite 77 studierte ich den Aufsatz „**Ein verrückter, undenkbarer Gedanke ?**“ Über Auferstehung. Von Jan-Heiner Tück.

Da mir die Adresse dieses Autors nicht bekannt ist, bitte ich Sie höflich, die beigeheftete Kopie aus dem „Limmattaler Tagblatt“ vom 2. Nov. 1991 an Herrn Tück weiter zu leiten. Der gescheite Pontius Pilatus und Professor Jaeckle wissen offenbar, was von der Auferstehung zu halten ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung und bestem Dank.

K. Klenk.

Ein verrückter, undenkbarer Gedanke?

Über Auferstehung

Von Jan-Heiner Tück

Es ist verquer: Während manche Theologen den Auferstehungsglauben als «mythologisches Relikt» verabschieden und der christlichen Lehre dadurch ein modernitätsverträgliches Outfit zu geben meinen, rufen seit einiger Zeit namhafte Philosophen in Erinnerung, dass das Sinnpotenzial der jüdisch-christlichen Überlieferung nicht einfach durch die säkulare Vernunft beerbbar, sondern im Gegenteil für die Verständigung über die Grundlagen gesellschaftlichen Zusammenlebens unersetzbar sei. So hat Jürgen Habermas in seiner Friedenspreisrede vom Oktober 2001 nicht nur für eine hermeneutische Aneignung schöpfungstheologischer Aussagen plädiert, um den expandierenden Biowissenschaften ethische Grenzen zu setzen. Auch hat er angesichts der Anschläge vom 11. September letzte Fragen angeschnitten, als er bemerkte: «Erst recht beunruhigt uns jenes Unrecht an den unschuldig Misshandelten, Entwürdigten und Ermordeten, das über jedes Mass menschlicher Wiedergutmachung hinausgeht. Die verlorene Hoffnung auf Resurrektion hinterlässt eine spürbare Leere.»

Die Gründe für diesen Hoffnungsverlust sind vielfältig: Da ist zunächst die historische Kritik, die seit dem 18. Jahrhundert die Authentizität der neutestamentlichen Erzählungen erschütterte und die Entstehung des Osterglaubens mit Scheintod-, Betrugs- oder Visionshypothesen erklären zu können glaubte. Noch vor wenigen Jahren hat Gerhard Lüdemann eine tiefenpsychologisch unterfütterte Neuauflage der Visionshypothese vertreten, als er behauptete, die Christophanien der Apostel gingen auf deren Schuldgefühle zurück, angesichts des Kreuzes versagt zu haben. Nachhaltig dürften darüber hinaus der Projektionsverdacht Feuerbachs und Marx' Vorwurf der Jenseitsvertröstung dem Auferstehungscredo zugesetzt haben. Nicht zu verkennen sind auch eine positivistisch verengte Wirklichkeitssicht, die ein Wirken Gottes in der Zeit von vornherein in den Bereich der Spekulation verbannt, sowie eine konsumistische Massenkultur, die sich im Gehäuse der Immanenz einzuschliessen droht. Auf dieser Linie hat Niklas Luhmann der Theologie schon vor Jahren empfohlen, doch «auf den Zusatzmythos der Auferstehung zu verzichten» und das Warum auf Golgotha unbeantwortet stehen zu lassen.

DAS AXIOM

Allerdings hat sich die Theologie von Paulus über Augustinus bis hin zu Barth und Balthasar von solchen Empfehlungen wenig beeindruckt lassen. Im Brief des Paulus an die Gemeinde von Korinth heisst es: «Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, dann ist auch Christus nicht auf-

erweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos» (1. Kor 15, 13 f.). Karl Barth sekundiert ihm, wenn er das Christentum mit dem Auferweckungsglauben stehen oder fallen sieht. «Wenn es ein christlich-theologisches Axiom gibt, so ist es dieses: Jesus Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! Eben dieses Axiom kann sich aber niemand aus den Fingern saugen. Man kann es nur nachsprechen daraufhin, dass es uns als Zentralessage des biblischen Zeugnisses in der erleuchteten Kraft des Heiligen Geistes vorgesprochen ist.» So zutreffend Barths Hinweis auf die Unableitbarkeit des Glaubens sein mag, so wichtig ist es doch auch, zu versuchen, vom Menschen her gleichsam die Grammatik freizulegen, in der dieser Glaube zu buchstabieren wäre. Liessen sich von der menschlichen Selbsterfahrung keine Zugänge aufweisen, hinge die christliche Hoffnung in der Luft.

Einen ersten Wink gibt Pascal, der in seinen «Pensées» einmal bemerkt, der Mensch überschreite unendlich den Menschen. Diese Fähigkeit, über sich, die Welt und den eigenen Tod hinaus zu fragen, ist unlöslich verknüpft mit der Sehnsucht nach Dauer. Aber dieser Drang, den Paul Eluard in die unvergessliche Wendung *le dur désir de durer* gegossen hat, wird gestört von dem Hintergrundgeräusch des Todes, das mit zunehmendem Alter lauter wird. Die Zeit ist gefrässig, wird sie am Ende nicht alle Namen schlucken?

Ähnlich steht es mit dichten zwischenmenschlichen Erfahrungen, die ein Versprechen enthalten, das über den Tod hinausweist. Nicht zufällig ist das biblische Motiv, die Liebe sei stärker als der Tod, in Dichtung, Kunst und Musik immer wieder aufgenommen worden. «Einen Menschen lieben heisst sagen: Du wirst nicht sterben» (Gabriel Marcel). Aber wer garantiert, dass dieses Unsterblichkeitspostulat nicht ins Leere geht?

Schliesslich gibt es eklatante Unrechtserfahrungen, die nach Gott und seiner rettenden Macht schreien lassen. Der empörte Protest, dass der Täter nicht über sein Opfer triumphieren dürfe, zielt letztlich auf postmortale Gerechtigkeit. Schon das Buch Hiob zeigt sich beunruhigt durch die Erfahrung, dass es den Guten schlecht und den Schlechten gut geht. Und Benjamin und Horkheimer rangen um die Frage, ob das Vergangene um der Geschlagenen willen nicht abgeschlossen sein müsse. Was aber ist Erinnerungssolidarität mit den Opfern ohne die Hoffnung, dass deren Namen in das Gedächtnis Gottes eingeschrieben sind?

Herrn
Karl Klenk
Holzmatt 15

8953 Dietikon

Zürich, 17. April 2002

Sehr geehrter Herr Klenk

Vielen Dank für Ihre Zeilen vom 11. April, die wir folgendermassen beantworten möchten:

Für die offizielle Meinung der Landeskirche ist der Kirchenrat zuständig. Um diese zu erfahren, wenden Sie sich bitte an den Kirchlichen Informationsdienst, der die direkte Auskunftsstelle des Kirchenrats ist. Wir sind nicht befugt im Namen der Landeskirche offizielle Meinungen bekanntzugeben.

Ich gebe Ihnen beiliegend die nötigen Angaben für Ihre Anfrage:

- Kirchlicher Informationsdienst, Blaufahnenstr. 10, 8001 Zürich, 01 258 92 70
- Infos zur reformierten Kirche von A bis Z, 0800 444 333 (Gratisnummer)

Wir hoffen, Ihnen mit diesen Angaben gedient zu haben und verbleiben

mit freundlichen Grüssen

KIRCHENBOTE FUER DEN KANTON ZUERICH


Priska Wache

Beilage: Ihr Brief retour

Karl Klenk, Holzmatt 15
8953 Dietikon - ZH.

Dietikon, 18.4.2002

An den kirchlichen Informationsdienst,
Blaufahnenstr. 10, 8001 Zürich.

Sehr geehrte Damen und Herren.

Da ich mehr oder weniger regelmässig auch den „Kirchenboten des Kt. Zürich“ lese, schrieb ich diesem Boten am 16.3.2002 den beigehefteten Brief und erfragte die **offizielle Ansicht der zürcherischen Landeskirche** zu den nicht ganz verbürgten Ansichten von Pontius Pilatus und zu den Äusserungen Professor Jaeckles.

Darauf bekam ich aber keine Antwort, sondern nur die Mitteilung, die geäusserten Gedankengänge seien zwar interessant aber nicht wichtig.

Herr **K. Rohner** schreibt ausserdem: „...Ich nehme an, Jesus hat tatsächlich gelebt. Er war ohne Zweifel einerseits ein Mensch wie wir alle und andererseits ein grosser Lehrer. Wieso er so „heilig“ war, spirituell so mächtig, ist vielleicht auch ein Mysterium, ist eine Art Geheimnis, das sich nicht ergründen und wirklich verstehen lässt.“

Ich halte mich, wie ich es schon in meinem Artikel erwähnt habe, an seine Botschaft und Lehre von der Kraft des Guten und der Liebe.“

Da mir ausserdem mitgeteilt wurde, meine Zuschrift sei als Leserbrief für eine Veröffentlichung zu lang, schrieb ich zurück, es gehe mir gar nicht um die Veröffentlichung, sondern um die offizielle Ansicht der Landeskirche zu all den vielen unglaublichen Wundern und Mysterien, worauf ich an Sie verwiesen wurde. Frau Priska Wache schreibt: „...Wir sind nicht befugt im Namen der Landeskirche offizielle Meinungen bekannt zu geben.“

Die Lage der Kirche ist ernst. In der letzten Nummer des Kirchenboten lese ich von leeren Kirchen und vom Mangel an Pfarrerinnen und Pfarrern. Andererseits werde ich von den Zeugen Jehovas und von den Mormonen bearbeitet. Da sind doch Aktionen wie „Selberdenken“ und „Antwortenfinden“ wichtig. Von mir aus sollen doch die Leute glauben, was sie wollen. Ich brauche aber klare, logische und offizielle Ansichten, um mich gegen Bekehrungsversuche, Geldforderungen, Druck etc. wehren zu können.

Im Lauf der Jahrhunderte übernahm der Staat viele Aufgaben von der Kirche und von den Klöstern (Armenpflege, Krankenpflege, Spital, etc.) und im gleichen Masse verlor sie ihre Mitarbeiter und Anhänger, obwohl noch viel zu tun ist (Gassenarbeit, Aidsberatung, Sterbebegleitung, etc.).

Das im Grunde so gute Christentum erzeugte einerseits viel Unsinn (in der Form von Sekten, Aberglauben und undemokratischen Strukturen) andererseits herrliche Kunstwerke (Kathedralen, Gemälde, Musik, etc.).

Für eine kurze, klare, offizielle Äusserung (Christentum heute) bin ich Ihnen sehr dankbar und grüsse Sie

mit vorzüglicher Hochachtung

K. Klenk
Karl Klenk.

Herrn
Karl Klenk
Holzmatt 15
8953 Dietikon

Zürich, 26. April 2002

Brief vom 18.4.2002

Sehr geehrter Herr Klenk

Besten Dank für Ihre Zuschrift mit der Artikelkopie. Der Pilatus-Briefwechsel war mir bislang nicht bekannt. Das Buch ist in der Zentralbibliothek greifbar, ich werde es mir gelegentlich anschauen. Bezüglich Urheberschaft bin ich aber skeptisch, zu vieles wurde durch die Jahrhunderte gefälscht. Ich erinnere nur an die von den Kirchenvätern verfassten und als gnostisch ausgegebenen Schriften, an die Texte des Pseudo-Dionysius, an die Protokolle der Weisen von Zion usw. Man muss da vorsichtig sein.

Jaekles Folgerung, die Theologie sei um etliche Dogmen zu kürzen, ist aber ohnehin richtig, unbesehen der Echtheit der Pilatus-Briefe. Es ist tatsächlich nicht so, wie uns PR-Berater immer weismachen wollen, dass die Kirche ein gutes Produkt habe, dieses aber nur schlecht verkaufe. Auch das Produkt ist in der Krise. Der Trendforscher Matthias Horx sagte, dass man die Leute heute nicht mehr glauben machen könne, dass da ein alter Mann mit einem langen weissen Bart im Himmel sitze. Römische Erklärungen wie "Dominus Iesus" im vergangenen Jahr sind deshalb, zumindest in Europa, schon fast absurd. Es werden daher seit nunmehr Jahrzehnten Versuche unternommen, Bibeltexte auch anders auszulegen, ich erinnere nur an die Bücher Eugen Drewermanns. Nur sind die bewahrenden Kräfte innerhalb der Institution(en) Kirche eben noch immer sehr stark (z.B. Kardinal Ratzinger).

Den reformierten Kirchen wirft man z.T. aber fast das Gegenteil vor, nämlich dass sie kein Profil mehr hätten und schon gar kein Bekenntnis. Das ist zwar nicht ganz richtig, finden sich doch z.B.

Karl Klenk, Holzmatt 15
8953 Dietikon ZH

Dietikon, 2. Mai 2002

An den kirchlichen Informationsdienst
Blaufahnenstr. 10
8001 Zürich.

Sehr geehrter Herr Nicolas Mori.

Herzlichen **Dank** für Ihre ausführliche Antwort auf meine Anfrage und für das Versprechen, mir gelegentlich weitere Unterlagen (Flyer und genauere Angaben zu den zwei nächstens erscheinenden „**Bücher zur reformierten Identität**“) zukommen zu lassen.

Es grüsst Sie

mit vorzüglicher Hochachtung

K. Klenk

Karl Klenk

«Jesus ist eine Besonderheit»

L17, 20.4.2000.

An Ostern gedenken christliche Gläubige weltweit der Auferstehung Jesu. Doch wie sehen Gläubige einer anderen Religion dieses Fest? Gibt es nebst Trennendem auch Verbindendes? Und wo liegen die Probleme? Ein Besuch bei der muslimischen Familie Hatipoglu in Oetwil an der Limmat.

Sandro Schaub

Taner Hatipoglu zählt nicht zu jenen Türken, die sich gezwungen sahen, ihr Heimatland zu verlassen. Er kam freiwillig, schon vor etwas mehr als 25 Jahren. Weil er zu den Besten gehörte an der Matura, gewährte der türkische Staat ihm und einigen anderen ein traditionsgemäss grosszügiges Ausbildungsstipendium für eine ausländische Universität.

Die Wahl musste der erst 17-Jährige jedoch selbst treffen, standen ihm doch dafür die USA, England oder die Schweiz offen.



Familie Hatipoglu: «Im Koran steht, dass nicht Jesus, sondern jemand anders am Kreuz gestorben sei.»

Foto: Sandro Schaub

«Ausschlaggebend für mich war die Qualität der ETH und die Schweiz als Land der Seen und Berge», erzählt Taner Hatipoglu rückblickend. Heute arbeitet er bei der Grossbank UBS im Bereich der Informatik. Seine Frau Halide, die sich in Ankara zur Theologin ausbilden liess, lernte er während eines Ferientaufenthaltes in der Türkei kennen. Ende 1982 folgte sie ihm in die Schweiz. Ihre beiden Kinder, die Tochter Zehra und der Sohn Enes, wurden hier geboren.

Zehn Gebote

Als islamische Gläubige sehen Taner und Halide Hatipoglu viele Gemeinsamkeiten zum Christentum, gerade auch deshalb, weil doch beide Religionen sich an denselben Gott wenden würden. Das nun anstehende Osterfest aber gehört nicht eigentlich dazu. «Für uns», erklärt die Theologin, «sind die Ostern eher etwas entfernter, weil im Koran steht, dass nicht Jesus, sondern jemand anders am Kreuz

gestorben sei.» Sowohl Kreuzigung wie auch Auferstehung Jesu sind also unbekannt im islamischen Glauben. Und wie sieht es mit der Person Jesu aus? Taner Hatipoglu antwortet: «Jesus ist trotzdem eine Besonderheit für uns durch seine Geburt und seinen Tod. Wir glauben», fährt er fort, «dass Gott Jesus zu sich genommen hat, um ihn zu retten.» Auch das Alte und Neue Testament sind für Muslime wichtig, weil sie die darin gesammelten Schriften als «von Gott offenbarte Bücher» betrachten. Sie haben aber im Gegensatz zum Koran, der Offenbarung Allahs an den Propheten Mohammed im 7. Jahrhundert n. Chr., keine direkte religiöse Verbindlichkeit. Doch taucht im Koran zum Teil auch der Bibel Ähnliches wieder auf, wie beispielsweise die Zehn Gebote.

Ein Sechseck

Die türkisch-schweizerische Familie praktiziert den islamischen Glauben intensiv. Sechs

Dinge seien dafür zentral, erläutert Halide Hatipoglu: Gott, Engel, Propheten, Bücher, Jenseits und Schicksal. «Ich versuche es oft als Sechseck darzustellen. Wenn etwas fehlt, stimmt das geometrische Bild nicht mehr.» Die Glaubensauffassung ist streng. Die Theologin betont, dass Gläubigsein immer heisse, an alle diese Dinge unterschiedslos zu glauben. Etwas anders sieht es bei den fünf Säulen des Islam aus, worunter man das Gebet, die Sozialsteuer, das Fasten und das Glaubensbekenntnis sowie die Pilgerfahrt nach Mekka verstehe. Nicht alle Gläubigen würden diese Vorgaben mit derselben Konsequenz befolgen.

Zwei Bürden

Obwohl die Schweiz für das aus der Türkei stammende Ehepaar zur zweiten Heimat geworden ist, in der sie sich wohl fühlen, bleibt das resistente Gefühl, nicht wirklich integriert und akzeptiert zu sein. Taner Hatipoglu findet dafür starke Worte: «Fremdsein

ist eine Bürde, Moslem sein eine zweite.» Das hänge für ihn damit zusammen, dass im Westen der Islam oft falsch und vollkommen einseitig vermittelt werde, nicht zuletzt auch durch die Massenmedien. «Wir Muslime sind da ohnmächtig, gerade weil der Begriff «Moslem» durch diese Form der Vermittlung automatisch mit negativen Attributen wie Heiliger Krieg oder Djihad in Verbindung gebracht wird.» Taner Hatipoglu glaubt zudem auch, dass westliche Feindbilder, anders als etwa türkische, heutzutage schnell einmal die Religionszugehörigkeit ins Spiel brächten (Stichwort: die bisher erfolgreiche Verhinderung eines muslimischen Friedhofes in Zürich-Altstetten).

Eine 16-Jährige

Auch die 16-jährige Zehra, die nun seit vier Jahren das Gymnasium besucht und seither mit dem Kopftuch zur Schule geht, hat es nicht gerade einfach, obwohl sie hier geboren wurde und Schwei-

zerdeutsch spricht. Zwar wurde ihre Entscheidung in der Klasse akzeptiert. Doch ausserhalb der Schule sei es bedeutend schwieriger: «Vor allem ältere Leute schauen schief oder machen auch Bemerkungen. Einmal sagte eine Frau zu mir, ich solle doch dahin zurückgehen, von wo ich komme.» Dies sei sehr verletzend gewesen für sie, meint Zehra und sagt: «Schliesslich bin ich genauso Schweizerin wie alle anderen.»

Stiftung Sera

Sera, Stiftung für Erziehung, Ausbildung, Integration – Manessestr. 100, 8045 Zürich, ☎ und Fax 01/451 53 83. Seit 1994 ist Taner Hatipoglu Präsident dieser Stiftung, die nicht nur in diversen Städten Nachhilfeunterricht für türkische Schülerinnen und Schüler anbietet, sondern sich auch im interkulturellen Dialog engagiert.

Das Apostolikum – ein Ärgernis?

Kirchenbote KtZt 9/99

Im Apostolischen Glaubensbekenntnis fanden sämtliche christlichen Kirchen während mehr als anderthalb Jahrtausenden ihren Glauben gültig zusammengefasst. Seit etwa anderthalb Jahrhunderten ist dies zunehmend nicht mehr der Fall. Dieser Entfremdungsprozess gegenüber der mythischen Tradition ist unumkehrbar. Bilder und Sprache der Bibel bedienen sich der Mythen aus der damaligen Umwelt. Doch unser Weltbild hat sich grundlegend geändert. Es ist kein mythisches mehr. Das Apostolikum enthält für aufgeklärte Menschen mit einer modernen westlichen Schulbildung viele Stolpersteine.

Kritische Fragen von heute zum Apostolikum:

«Die moderne Schweiz hat neulich eine 35jährige Bundesrätin bekommen, und Bundespräsidentin ist zur Zeit auch eine Frau – was soll da die patriarchale Vorstellung eines allmächtigen Gottvaters mit einem Sohn zu seiner Rechten? Zweitens: Wie soll Jesus ohne einen Mann gezeugt worden, und wie soll seine Mutter Jungfrau geblieben sein? Diese Vorstellung ist 1. biologisch unmöglich, 2. psychologisch – wegen der damit verbundenen Abwertung der Sexualität – einem gesunden Seelenleben abträglich und 3. biblisch schlecht bezeugt (nämlich bloss an zwei Stellen, während Jesus sonst in der Bibel stets als «natürlich gezeugt» betrachtet wird). Einen dritten Punkt für kritische Fragen bildet die Aussage über die Höllenfahrt Jesu: Wie kann man heute noch daran glauben, es gebe unter dem Erdboden

eine Hölle, wo die Verdammten angeblich in alle Ewigkeit schmachten?

Viertens: Wie kann ein Leichnam, der bereits zu verwesen begonnen hat, wieder lebendig werden, einen Auferstehungsleib bekommen und hernach in den Himmel auffahren? Wo im Weltall soll der Thron Gottvaters stehen, zu dessen Rechten sich der jüdische Rabbi aus Nazareth gesetzt haben soll?

Und zuletzt: Wie soll es möglich sein, dass Jesus demnächst auf den Wolken des Himmels einherfähre und unter Posaunengeschmetter Weltgericht halte, wo sich die Gräber öffnen und alle Welt, die je gelebt hat, vor dem Thron des Richters erscheint?»

Das Apostolikum erscheint aufgeschlossenen Zeitgenossen wie ein Märchen: ein alter Zopf, den unsere Kirchen vor 130 Jahren ja selbst abgeschnitten hat. Was

aber bleibt noch, wenn der Zopf ab ist? Das ist die Frage! Ihr gilt es standzuhalten. Die Kritik an der mythischen Form des christlichen Glaubens hat leider das Kind mitsamt dem Bade ausgeschüttet: Glaube und Religiosität sind grundsätzlich in Misskredit geraten. Die Kirche ist heute am Ausbluten.

Ich sehe einen Ausweg: Einerseits wird die wissenschaftlich begründete Kritik am Apostolikum anerkannt; andererseits aber werden die mythischen Bilder nicht einfach als «wertloses Märchenzeugs» abgelehnt, sondern symbolisch verstanden. Was heisst es nun konkret, das Apostolikum symbolisch zu deuten? Nehmen wir das Symbol der Zeugung des Retters in einer Jungfrau. Es geht bei der symbolischen Auslegung um die Frage: «Wie kann Rettendes in einen Menschen einfallen?»

Das Bild von Felix Hoffmann «Hören» kann uns vielleicht einen Eindruck vermitteln, was es heissen könnte, vom Heiligen Geist geschwängert zu werden: nämlich, sich ganz darauf einzulassen, was zu mir kommen will, diesem Ankommenden vorbehaltlos Raum in mir zu geben, stille zu werden, ganz Ohr, sich

Leserbriefe zur Bekenntnisfrage

Herzlichen Dank für die überraschend zahlreichen Zuschriften. Als Fortsetzung der aktuellen Serie «Bekenntnis in der Landeskirche?» veröffentlichen wir Ihre Diskussionsbeiträge in den folgenden Ausgaben des Kirchenboten auf der «Bibel heute»-Seite. km

zu öffnen, unvoreingenommen, zweck- und absichtslos, in reiner Gesinnung, ohne Hintergedanken, nur um der Sache willen. Im mythischen Bild heisst das: jungfräulich-unberührt empfangen. Wenn die Menschen dergestalt aufeinander und die Natur hören würden, würde mehr Rettendes in die Welt kommen – übrigens in «schmerzlosen Geburten», wie das Dogma sagt.

Und die «Höllenfahrt Jesu» bedeutet bei einer symbolischen Interpretation den Abstieg in die Abgründe der menschlichen Seele, in die Nacht- und Schattenseiten unserer Persönlichkeit, welche früher nach aussen, eben in die Hölle, projiziert wurden. Ein solcher Abstieg ist in der Regel eine nicht ungefährliche Sache. Wer sich einfach «gehen lässt» und seine dunklen Seiten

rücksichtslos auslebt, wird die Höllengeister, die er gerufen, nicht mehr los. Wer seinen Schatten aber ins Leben zu integrieren vermag, kommt wieder aus der Unterwelt heraus. Das ist seine Auferstehung, seine Ostererfahrung. Er ist zu einem neuen Leben erwacht, ganz und heil geworden.

Bei einer symbolischen Deutung verschwindet das Ärgernis am Apostolikum. Dieses wird zur Lebenshilfe.

Rolf Kaufmann, Pfarre und Psychotherapeut

Wer sich näher für die symbolische Auslegungsmethode interessiert, kann das vor zehn Jahren erschienene Buch zum Apostolikum von Rolf Kaufmann gratis beim Autor beziehen (Porto Fr. 3.-): Rolf Kaufmann, Zeltweg 9, 8032 Zürich, Tel. 01/252 41 53.



Farbfenster von Felix Hoffmann: «Hören»

Karl Klenk, Holzmatt 15
8953 Dietikon - ZH

Dietikon, 8.5.2002

Sehr geehrter Herr Pfarrer Rolf Kaufmann.

Wie Sie aus den beigehefteten Texten ersehen können, die ich für meine Enkelinnen und Enkel niederschrieb, befasse ich mich gelegentlich auch mit den Problemen der Kirche in der „aufgeklärten“ Gegenwart.

Zur Zeit der Benediktinerinnen und Benediktiner und Jahrhunderte später der Zisterzienserinnen und Zisterzienser christianisierten die Klöster ganz Frankreich und Deutschland. Ihre segensreiche Tätigkeit in der Armen- und Krankenpflege übernahm später der Staat. Die meisten Klöster wurden daher aufgehoben, und trotzdem bleiben viele Teile der Kirche „auf weiten Strecken“ beim mittelalterlichen Denken.

Wie Sie kam auch ich darauf, alles, was den „göttlichen“ Naturgesetzen widerspricht, „symbolisch“ zu verstehen. Im Kirchenboten des Kantons Zürich vom September 1999 schreiben Sie unter der Überschrift „Das Apostolikum - ein Ärgernis?“ einiges, das mir sofort einleuchtete. Ich heftete eine Blatt dazu mit der Bemerkung: „Endlich spricht im Kirchenboten die Vernunft! Weil sie das viel zu wenig tut, verliert sie leider viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Kirche hat auch heute noch manche vernünftige Aufgabe, die ihr der Staat noch nicht abnahm!“

Nichts gegen all die hübschen „Wunder“, die von Christen zur Verschönerung ihrer Religion **erfunden** wurden!

Da ich jedes Jahr, besonders in der Oster- und der Auffahrtszeit, immer wieder ganz Sonderbares hören muss, interessiert mich das von Ihnen verfasste Buch. Sie verschenken es, wenn man Ihnen 3 Franken Porto schickt. In der Annahme, dass noch nicht alle Exemplare verschenkt sind, melde ich mich als Interessent.

Es grüsst Sie mit vorzüglicher Hochachtung

K. Klenk

Karl Klenk.



Liebe Leserin,
Lieber Leser.

Mit Volkstanzungen kann man doch ordentlich alt werden. Das lebt uns **Karl Klenk** vor.

Einen runden Geburtstag dieses nicht gar so runden Mannes feiern wir diesen Sommer:

Karl Klenk wird am 2. Juli 90 Jahre alt. Wer würde das für möglich halten, wenn man den quirligen Mann kennt und sieht! Karl verkörpert nun wirklich den Ausspruch von Elsche Korf: „Tanzen ist Gesundheit in Geschenkpackung“ es hält Körper und Geist gesund. Aber nicht nur das Tanzen, auch anderes hält unsern Jubilar fit und à jour. Verschiedene Leute, verschiedene Stimmen hören wir zu diesem Thema.

Im letzten Rundbrief schrieb uns Leen van den Hoofd Hintergründe, Geschichtliches über die **Morristänze**. In dieser Ausgabe erfahren wir von ihm, wie er **therapeutisch** mit diesen Tänzen im Kinderheim Tüllingerhöhe gearbeitet hat.



Ein interessanter Nachtrag zum **Chiantum vert** erreicht uns von Martin Wey.

Radec und Eva Rejsek aus Prag sind wohl bestens bekannt in unsern Kreisen. Karl Füger besuchte nun schon das dritte Mal die Weihnachtstanzwoche in Benesov bei Prag und berichtet darüber.

Uebrigens: Am Samstag 13. September sind die beiden in Basel. Näheres könnt Ihr bei Ruth Nebiker erfahren.

Wichtig:

Der ASV-Vorstand sucht neue Mitglieder. Lest den Aufruf von Andreas Schöne.

Und nun: Viel Vergnügen bei der Lektüre. Und Dank an alle, die mit ihren Beiträgen mitgeholfen haben.

Eure Ruth und Lotty

Karl Klenk wird 90 Jahre alt / Herzliche Gratulation !!!

Lieber Karl

Zu Deinem 90. Geburtstag möchte ich Dir im Namen der ganzen bunten Schar von Volkstänzerinnen und Volkstänzern ganz herzlich gratulieren. Gerne überreiche ich Dir in Gedanken einen farbigen Strauss voller Erinnerungen an viele gemeinsame Volkstanzstunden.

Meine ersten Erinnerungen an Dich und Deine liebe Frau gehen zurück auf einige Familienausflüge mit dem Volkstanzkreis Zürich, ein Volkstanzfest in Vindonissa und später auf die erste Volkstanzwoche in Fiesch (1969). Als späteres Aktivmitglied im Volkstanzkreis Zürich durfte ich ab 1978 von Deiner präzisen und immer auch humorvollen Tanzinstruktion profitieren. Schon damals hast Du die Volkstänze immer in einen grösseren kulturellen Zusammenhang gestellt. Manche Episode zur Entstehung des Tanzes oder zur Überlieferung durften wir so erfahren. Ein besonderes Anliegen war es Dir, immer zu erwähnen, dass es vom gleichen Tanz Varianten gibt (z.B. Kreuzkönig). Davon zeugen auch Deine fundierten Berichte in den damals von Dir herausgegebenen „Volkstanzkreis-Nachrichten“. Ich war zu jener Zeit eines der jüngsten Mitglieder und Deine wohlwollende Unterstützung der „Jungen“ hat uns neuen Ansporn gegeben. So hast Du unseren Tatendrang begrüsst und ganz im Hintergrund gute Worte eingelegt.

Später durften wir uns in den vielen gemeinsamen Singwochen in Wildhaus immer besser kennenlernen. Vertrauensvoll hast Du uns das Tanzzepter 1985 übergeben, aber bist uns bis heute als treuester Teilnehmer erhalten geblieben! Noch immer erfreuen wir uns an Deinen ergänzenden Tanzgeschichten, die Du in akribischer Kleinarbeit gesammelt hast (Das auf Deine Hosentasche zugeschnittene Bleistift ist ja immer griffbereit...!). In diesem Zusammenhang möchte ich auch Deine wichtige Mitarbeit bei der Erstellung eines Schweizerischen Volkstanzarchives erwähnen. Deine aufmerksame Teilnahme an den Volkstanzstunden ist aber auch deshalb immer wertvoll, weil Dein „Elefantengedächtnis“ schon manchem Tanzleiter auf die Sprünge geholfen hat. Nie wäre es Dir aber in den Sinn gekommen, bei einer Fehlinstruktion direkt zu intervenieren, sondern Du hast es geduldig vorgezogen, im Anschluss dem Tanzleiter einen „kleinen Wink“ zu geben. Diese wohlwollende Art hat mich persönlich immer sehr gefreut und ist noch heute nachahmenswert.

Im Kreise der Trachtenvereinigung konnte man Dich auch an fast jedem grossen Fest, an Tanzleiterkursen oder in den Brauchtumswochen antreffen. Durch Dein grosses Wissen und Dein unermüdliches, vorbildliches Mittun ist es Dir gelungen wesentlich zur Gemeinschaft der Volkstänzerinnen und Volkstänzer beizutragen. Die Entwicklung von Freude beim Tanz, eine schöne Haltung und eine exakte Ausführung im Raum, die Begegnung mit anderen Menschen und die Pflege auch einfacherer Tänze, waren Dir immer ein Anliegen. Für diese Impulse sind wir Dir besonders dankbar.

Lieber Karl, wir hoffen, dass Dein Geburtstag ein Freudentag voller musischer und tänzerischer Höhepunkte sein wird. Wir danken Dir herzlich für die lange gemeinsame Zeit, wünschen Dir weiterhin gute Gesundheit und freuen uns auf die nächste Begegnung mit Dir.

Mit lieben Grüssen

Andreas Wirth, Liestal

Lieber Karl,

zu Deinem hohen Geburtstag möchte auch ich Dir ganz herzlich gratulieren und Dir bei dieser Gelegenheit wieder einmal einen Brief schreiben.

Als Du noch Obmann der ASV warst, habe ich es mir zur Gewohnheit gemacht, einmal im Jahr in einem langen Brief Dir von den Ereignissen im Tanzjahr des Volkstanzkreises Basel zu erzählen. Da wir nicht als Verein organisiert sind, gibt es bei uns auch keinen obligatorischen Jahresbericht.

Seit den späten 40er Jahre haben wir uns an vielen Veranstaltungen, vor allem im Rahmen der ASV, getroffen und dabei viel Schönes erlebt. Auch an Marieli möchte ich da denken, es gehört einfach zu Dir. Das Aufwachsen deiner Söhne, die oft auch dabei waren, habe ich ein wenig miterlebt, so wie Du auch meine Kinder sahst.

Wir haben aber auch bei andern Gelegenheiten, z.B. im Eislaufkurs des Schweizerischen Turnlehrervereins, zusammen getanzt. Gerne erinnere ich mich an die Winterwoche in Saas Grund, wo wir in zwei benachbarten Häusern unsere Lager Durchführten. Du wirktest als Eislauflehrer im Schlittschuhlager der Zürcher, mein Mann und ich leiteten das Ski- und Jeux Dramatiques- Lager der Basler Berufsschule für Heimerziehung. Einmal hast Du für mich Schlittschuhe organisiert, und wir tanzten mit Genuss den 14er und den 16er auf dem Eis. An einem gemeinsamen Bunten Abend unterhielten wir euch mit pantomimischen Spielen zum Thema „Zirkus“, und Du zeigtest mit deinen Schülern einen schwedischen Hambo. Auch Du hast ja eine Vorliebe für die schwedischen Volkstänze.



Andere, kompetentere Leute werden Dein Wirken umfassend würdigen. Ich möchte mich ganz einfach bedanken u.a. für Deine fleissige Arbeit, an der Du mich teilhaben lässt durch die Artikel, die Du mir von Zeit zu Zeit sendest, und für Deine Zuverlässigkeit und Treue zur Sache,

Ich wünsche Dir noch viel Freude und grüsse Dich herzlich

Ruth Nebiker

Karl Klenk. Ein paar biographische Notizen

Am gleichen Tag wie Gottfried Keller (1819-1890) ist Karl Klenk am 19. Juli 1912 in Meilen geboren. Beiden gemeinsam ist nicht nur die zürcherische Heimat und eine langjährige berufliche Tätigkeit im Zürcher Staatsdienst (Keller war von 1861 bis 1876 Staatsschreiber des Kantons Zürich, Karl Klenk von 1934 bis 1984 Sekundarlehrer in Dietikon). Wenn Keller in seinen Novellen (u.a. *Die Leute von Seldwyla*) eine erzieherische Absicht verfolgt, er falschen Schein und Eigennutz aufdeckt und die Bildung echter Menschlichkeit im bürgerlichen Alltag anstrebt, setzt sich Karl Klenk ganz im Geiste Kellers in all seinen Tätigkeiten mit aller Kraft und Begeisterung für das ein, was er als richtig und notwendig erkannt hat. Wie Artikel aus jüngster Zeit belegen ist er von diesem Engagement bis heute um keinen Zentimeter abgewichen.

Die Mitglieder der ASV und viele Volkstänzerinnen und Volkstänzer kennen Karl Klenk als geduligen und genauen Pädagogen und Leiter von unzählbaren Volkstanzlehrgängen, als gewandten und kenntnisreichen Tänzer, als (Ehren-)Präsident und Chronist des VTK Zürich und als Obmann der ASV. Und doch ist kein Meister vom Himmel gefallen: bei seinem Debüt als Tänzer war Karl Klenk 25 Jahre alt, und es sei eine ziemlich penible Angelegenheit gewesen. Seine Tanzpartnerin hätte Verständnis gezeigt und gemeint, zur Schottischmusik könne man auch einfach im Takt marschieren... Diese Information stammt aus den Lebenserinnerungen, die Karl Klenk eigentlich für seine Buben geschrieben hatte. Der „Fortsetzungsroman“ *Ein Lehrerleben* erschien im Limmattaler Tagblatt ab 14. August 1995 in 10 Folgen und ich entnehme daraus einige biographischen Angaben, die das Bild erweitern, das wir von Karl Klenk haben.

Die Ausbildung in Stichworten

1919 Einschulung in Heilbronn, 1921-1925 Primar- und Mittelschule in Meilen. Sekundarschule und Abschluss der Mittelschule (MNG) 1927. Primarlehrer- und Sekundarlehrerausbildung an der Uni Zürich (phil. 1), Sprachaufenthalte in Genf, Paris und London in den Semesterferien, Rekrutenschule. Er hätte gerne weiterstudiert, wollte sich jedoch seinen Lebensunterhalt selber verdienen.

Seine Eltern ermöglichen ihm Geigenunterricht. Er spielt im Mittelschulorchester und singt im Knabenchor. Während der Primarlehrerausbildung erhält er Musikunterricht am Konservatorium Zürich. Er beteiligt sich an Studentenkolonien (Strassenbau im Wallis), macht mit den SAC-Junioren Berg- und Skitouren und gibt zur Finanzierung seines Studiums Nachhilfestunden.

1934 beginnt seine Lehrtätigkeit in Dietikon, vorerst als Verweser (Vikar, mit 3'800 Fr. im Jahr) und beginnt am 1. Mai 1936 seine Tätigkeit als Sekundarlehrer, die bis 1984 dauert. Nach seiner Pensionierung 1979 unterrichtet er noch die Freifächler Englisch und Stenographie.

2008

Feststellungen eines jungen Sekundarschullehrers nach 1934...

Die Lehrerkollegen tragen zur Schonung ihrer Kleider weisse Berufsschürzen; Federhalter werden mit Draht geflickt, wenn die Stahlfeder in ihrer Halterung wackelt; über brennende Lampen wird Buch geführt; vollgeschriebene Rechenhefte werden ein zweites Mal von hinten nach vorn zu Schreibübungen verwendet.

Ein grosser Teil der Schüler und Schülerinnen kommen barfuss zur Schule, sie sind schmutzig, da sie zu Hause über keine Badegelegenheit verfügen, sie haben schlechte Zähne und leiden unter Zahnschmerzen, keiner und keine kann schwimmen und niemand spielt ein Instrument. Den Kindern fehlen Anregungen im Alltag und in den Ferien und sie brauchen Förderung für ihren zukünftigen Berufsweg.

....und was daraus wird

Der junge Lehrer fährt mit seinen Schülern und Schülerinnen mit dem Velo nach Wettingen, wo es ein Schwimmbad gibt und nimmt den Schwimmunterricht auf. Dank der Gemeindebehörde, dem Badanstaltfonds und dem Geld, das das Militär nach dem Krieg für die Entfernung von Kriegsbauten zahlte, kann im Sommer 1948 ein erstes **Schwimmbad** in Dietikon eröffnet werden.

Die Skihütte des Skiclubs Dietikon in den Flumserbergen könnte doch für Schulkolonien der Sekundarschulkinder verwendet werden. Die Schulleitung nimmt die Anregung auf. In den Kriegsjahren müssen dafür Lebensmittel- und Mahlzeiten-coupons eingesammelt und getauscht werden. Die Kinder lernen Stembogen, Christiania und Telemark, gekocht wird mit der Stalllaterne auf dem Holzherd und das Wasser wird am Brunnen oder der Schnee vom Hüttendach geholt. Weitere **Schul- und Ferienkolonien** im Sommer und Herbst folgen und neue Orte werden gesucht.

Ein befreundeter Zahnarzt unterstützt das Anliegen des Lehrers: das klassenweise Zähneputzen und Einbürsten der Zähne mit fluorhaltigen Flüssigkeiten wird unter Aufsicht des Klassenlehrers in regelmässigen Abständen durchgeführt, es werden Zähne geflickt, Zahnstellungen korrigiert und Kostenzuschüsse an Zahnarztrechnungen gewährt. Daraus entsteht die heutige, moderne **Schulzahnklinik**.

Im Singunterricht wird des Lehrers Geige wieder aktiv. Er regt die Gründung einer Musikschule an und macht sich mit drei Schülern, denen er Geigenunterricht erteilt, an den Aufbau eines Schülerorchesters. Aus diesen Anfängen entsteht die **Musikschule Dietikon**.

Es werden **Schüleraktionen** organisiert: Maikäfer Sammeln im Morgengrauen, Kartoffeln Auflesen für die im Aktivdienst abwesenden Bauern, Einsammeln von Kupfergegenständen (zur Herstellung von Pflanzenschutzmitteln für die Landwirtschaft), in Zusammenarbeit mit der Pro Juventute wird Obst für die bedürftige Jugend in den Berggebieten gesammelt und verpackt, die während des Krieges abmontierten und verloren gegangenen Wegweiser für Wanderwege werden von den Schülerinnen und Schülern wieder montiert.

Während mehr als 12 Jahren wendet der Lehrer viele Stunden für die Berufsberatung und Vermittlung von Stellen für seine Schüler auf. Er ist Schreiber der Berufsberatungskommission und nimmt an vielen Betriebsbesichtigungen und Vorträgen teil zum Wohl seiner Schüler. Eine vollamtliche **Berufsberatungsstelle** wird später geschaffen.

Ein kleines Stücklein Privatleben

Die Begegnung mit Maria Baumberger an einem Anfängerkurs bei Klara Stern bezeichnet Karl Klenk als schicksalhaft und segensreich. Sie fanden sich an der Landi 1939 (am Tag an dem Henri Guisan zum General der Schweizer Armee ausgerufen wird) und heiraten 1940. Von der Bahnhofstrasse in Dietikon zieht das junge Paar ins neue Haus an der Holzmatzstrasse. 1943 wird Sohn Karl und 1946 Sohn Ueli geboren. Maria Klenk versorgt die Familie, Haus und Garten, bildet sich weiter und lernt Englisch, Schwimmen, Ski- und Eislaufen, betreut und pflegt verletzte Schülerinnen und Schüler und ist in jeder Schulkolonie als Hilfskraft und guter Geist dabei. Gemeinsam besichtigen sie neue Orte für Schulkolonien, besuchen Konzerte (Maria singt im Kirchenchor), nehmen teil an allen Sing-, Musik- und Tanzwochen und erleben viel Schönes auf gemeinsamen Auslandsreisen. Mit ihrer Anpassung an die Aktivitäten ihres Mannes ermöglicht Maria ihrem Mann all das, was er zu leisten hat und was ihm wichtig ist. Sie zu kennen ist Karl Klenks grösstes Glück. Maria Klenk verstarb am 27. Oktober 1990.

Karl Klenk hat sich nach seiner Pensionierung nicht zur Ruhe gesetzt, ganz im Gegenteil. Eine Riesenarbeit gilt es im **Ortsmuseum** zu bewältigen, wo Karl Klenk als Dorfchronist die alte ortsgeschichtliche Dokumentation aufarbeitet und nach neuen Gesichtspunkten ordnet und erweitert. Er nimmt das Sprachstudium wieder auf und befasst sich mit den fünf romanischen Sprachen Graubündens. Viel Freude erlebt er in Proben und Konzerten im Kirchenorchester und im Orchesterverein Dietikon, wo er Geige spielt. Seit ein paar Jahren schreibt Karl Klenk an den Lebensgeschichten und Leistungen der schweizerischen **Volkstanzpioniere**, zu denen er selbst gehört. Dass er auf vielen Gebieten Pionier ist, zeigt eindrücklich seine Lebensgeschichte.

Franziska Heuss, Basel



2008

An der Generalversammlung des Verkehrsvereins Dietikon im Gasthof „Löwen“, unmittelbar neben der Klosterkirche St. Urban, wurde den Vegetariern für 16 Franken ein feiner Salatteller, den übrigen Teilnehmern zum gleichen Preis Kartoffelsalat mit drei grossen und dicken Stücken Fleisch vorgesetzt.

Der gemischte Salat auf dem einen Teller war vorzüglich. Das Fleisch auf dem andern konnte aber von vielen der Gäste nicht bewältigt werden, so dass die Kellnerin mit Alufolie zum Einpacken der Fleischstücke auftauchte.

Das erinnerte mich an einen Ausflug mit meinen Eltern zu einem Gasthaus am Pfannenstiel, wo wir ein ganz seltenes Mal zum Mittagessen einkehrten. Als wir das Essen bestellten, da fragte der Wirt meinen Vater: „**Mit oder ohne Bhaltis?**“ Als das Fleisch serviert wurde, war das Pergamentpapier von Anfang an dabei und ich erriet mühelos, was „Bhaltis“ bedeutet!

Als wir vor vielen Jahren anfangs Mai, am „Muttertag“, unsern „Familientag“ im Bernbiet feierten, da bekamen wir auch beim „**Tellerservice**“ eine Riesenportion vorgesetzt, die mehrere von uns gar nicht bewältigen konnten. Jemand aus unserer Mitte wagte es, dem Kellner zu sagen, es wäre doch vernünftiger, nur kleine Portionen aufzutischen und anschliessend denen, die noch Hunger haben, nachzuservieren.

Doch der Kellner protestierte. Zu diesem Vorgehen habe der Gasthof viel zu wenig Personal, und ausserdem entschlüpfte ihm die Bemerkung, man hätte dann auch viel zu wenig Schweinefutter! Ungewollt mussten wir also einen Teil der Schweinemast bezahlen!

Die Heimfahrt von St. Urban führte über Land. Die Abendsonne beleuchtete die prächtig blühenden Obstbäume. Über Beromünster und Bremgarten gelangten wir kurz vor 20 Uhr zurück nach Dietikon.

Mit der Schilderung meiner Erlebnisse bin ich gewaltig im Rückstand! Wichtiges aus dem Jahr 2001 ist hier nicht aufgeführt. Die Neujahrskonzerte vom 1. und 2. Januar 2002, das der Wiener Philharmoniker (im Fernsehen) und das im Dietiker Parlamentssaal, waren wie jedes Jahr sehr schön, und schon am Freitag, 4. Januar 2002, musste ich selber antreten, und zwar zu einem **Vortrag im Restaurant „Frohsinn“, Niedererlinsbach.**

Frau **Trudi Moser**, Tanzleiterin im Kanton Aargau, hatte „Wind bekommen“ von meinem Auftritt mit Dias und Musikbeispielen in der Musikschule Dietikon und sich vorgestellt, ich könne mühelos diesen Vortrag wiederholen. Sie gestaltete auf hellbraunem Papier eine hübsche Einladung für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihrer Kurse. Das Bild „Trénis“ entnahm sie der Hülle für die Française-CD. (Siehe Seite 2210 mit Rückseite).

Den **Vortrag** musste ich aber auf weite Strecken neu gestalten. Ich berichtete ausführlicher aus dem vorletzten Jahrhundert, von Napoleon und Helvetik. In der Restaurationzeit verlor dann das Volk auch in der Schweiz viele seiner erkämpften Freiheiten. Erst um 1830 erwachte neu der Revolutionsgeist. Der Ustertag vom 20. November 1830, die Aufhebung der Klöster in den 1840er-Jahren, die beiden Villmerfgerkriege, die Freischarenzüge und der Sonderbundskrieg brachten dem Volk vor allem im Mittelland **Not und Elend**. Durch die **Industrialisierung** wurden die vielen Heimarbeiter und kleinen Betriebe trotz Kinder- und Frauenarbeit zur Verzweiflung getrieben. Am 22. November 1832 wurde die Fabrik in Uster angezündet, denn dort konnte ein einziger Arbeiter dank mechanischer Verbindungen auf einen Schlag 120 Webstühle bedienen, wodurch 119 Heimarbeiter brotlos wurden.

Man begreift, dass viel Brauchtum, die Tracht, das Volkslied die Volksmusik und der Volkstanz verschwanden, d.h. Bruchstücke von Volkskunst konnten nur noch an wenigen, ganz abgelegenen Orten gefunden werden. **Julie Heierle** und andere, meist hochgestellte Persönlichkeiten in den Städten fanden es bedauerlich, dass so viel Kulturgut verschwand.

1898, zur Eröffnung des Landesmuseums, veröffentlichte der Lesezirkel Hottingen, Zürich, 36 Farblithographien von Schweizertrachten aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. **Julie Heierle war überzeugt, mit ihrem Trachtenbuch dem Trachtentragen den Grabstein gesetzt zu haben.** Diese wunderschönen Bilder, welche bewirkten, dass um 1920 die „Schweizerische Trachtenvereinigung“ entstand, konnte ich in Niedererlinsbach dem anwesenden Publikum zeigen.

Die wichtigsten städtischen Förderer der Trachtengruppen und des Volkstanzes waren der Kunstmaler **Albert Gos** (1852 bis 1942), **Pierre Bordier** (1872 bis 1958), **Louise Witzig** (1901 bis 1969), **Klara Stern** (1901 bis 1999) und viele andere (siehe Vortrag).



Karl Klenk

*Tanzen
und
„Gedanken zum Volkstanz
mit Dias und Musikbeispielen*



*Kombinierte Veranstaltung
mit Karl Klenk aus Dietikon,
langjährigem Volkstänzer und gutem Kenner
der Anfänge des Schweizer Volkstanzes*

Freitag, 4. Januar 2002

Programm

Tanzen und „Gedanken zum Volkstanz mit Dias und Musikbeispielen“

10 - 12 Uhr Tanzen mit Trudi Moser-Lehmann
im Gemeindesaal in Niedererlinsbach

12.15 Uhr Mittagessen im Restaurant Frohsinn
in Niedererlinsbach

14 - 15.30 Uhr Referat von Karl Klenk aus Dietikon:
„Gedanken zum Volkstanz mit Dias und
Musikbeispielen“ im Rest. Frohsinn

Unkostenbeitrag: Fr. 10.--

Karl Klenk erzählt aus seinem reichen Wissen über die Anfänge des Schweizer Volkstanzes, zeigt Dias von verschiedenen Personen wie Louise Witzig, Klara Stern, Inge Baer, Hanny Christen, Jo Baeriswyl, Annelies Aenis uam., die sich um den Schweizer Volkstanz verdient gemacht haben. Mit verschiedenen Musikbeispielen wird er auf die Besonderheiten der Volkstänze hinweisen und mit Pointen Einblick in seine reiche Erfahrung geben, tanzt er doch seit fünfzig Jahren mit grosser Freude und hat in den letzten Jahren verschiedene Schriften über den Volkstanz verfasst. Karl Klenk wird uns viele Hinweise über den Schweizer Volkstanz wie auch den Internationalen geben können!

*Herzliche Einladung
zu dieser besonderen Veranstaltung mit
Karl Klenk*

Aus organisatorischen Gründen bitte ich um **Anmeldung** mit untenstehendem Talon **bis 31. Dez. 2001** an meine Adresse:

**Trudi Moser-Lehmann,, Mühlematt 13,
5016 Obererlinsbach. Tel. 062 844 30 27**

Es ist möglich, nur einen Teil dieser Veranstaltung zu besuchen. Bitte auf der Anmeldung notieren.

Die Versicherung ist Sache jedes einzelnen.

Mit freundlichen Grüssen

Trudi Moser

-----hier abtrennen-----

*Anmeldung für die Veranstaltung Tanzen und
„Gedanken zum Volkstanz mit Dias und
Musikbeispielen“ vom 4. Januar 2002*

Name:..... Vorname:.....

Strasse:..... PLZ, Ort:.....

Tel.:..... Anzahl Personen:.....

Ich/ Wir besuche/n die ganze Veranstaltung: ja nein

Nur Vormittag: Nur Nachmittag:

Mittagessen im Rest. Frohsinn: ja nein

Tanzwunsch:.....

Datum:..... Unterschrift:.....

Am 19. März 2002 wurde im Albisgüetli, Zürich, der Zürcherische Verein für **Handarbeit und Schulreform** mit einem grossen Fest aufgelöst. Da ich seit meinem Primarlehrerstudium an der Universität Zürich, d.h. seit 1930 ununterbrochen bis 2002 Mitglied, später Freimitglied, dieses Vereins war, meldete ich mich zu dieser Feier an.

Der Zürcher Verein ist eine Sektion des Schweizerischen Vereins, der Jahr für Jahr **Fortbildungskurse** für Lehrerinnen und Lehrer organisiert. Zuerst besuchte ich mehrere Kartonagekurse. Da aber die Sekundarschule Dietikon für ihre Schüler vor allem Holz- und Metallbearbeitungskurse durchführte, besuchte ich mehrere Hobel- und Schnitzkurse, um befähigt zu sein, solche Kurse an der Schule zu erteilen.

Abwechslungsweise mit Sekundarlehrer Adolf Walser, aber bei grossen Anmeldungszahlen auch gleichzeitig mit diesem älteren Kollegen, der sich gerne entlasten liess, erteilte ich in den Winterhalbjahren **Schülerkurse**. Wir verfertigten Kleiderbügel, hübsche Brief- und Zeitungsständer, kleine Harasse, Fusschemel, Werkzeugkisten und andere Gebrauchsartikel.

Wenn ein Schüler Pech hatte und ein Teilstück mit neuem Ausgangsmaterial noch einmal anfertigen musste, versuchte ich, für mich **das verdorbene Stück** zu retten, z.B. daraus einen etwas schmälere Harass anzufertigen. So kam ich zu mehreren Werkzeugkisten, Harassen und Holzschachteln mit Inneneinteilung für Nägel und Schrauben verschiedener Grösse, und kein verdorbenes Stück musste weggeworfen werden!

In den Weiterbildungskursen, die **in den Schulferien** für Lehrer auf diesem Gebiet organisiert wurden, erlernte ich Techniken, die mir auch mein Vater hätte beibringen können, hatte er doch in seiner Jugendzeit den Schreinerberuf erlernt, bevor er als Reisender, Bürolist und Mitinhaber zur Firma Jenny und später zur Firma Vontobel kam. Leider schätzte er es nicht, wenn ich seine scharf geschliffenen Werkzeuge benützte.

Unvorsichtig arbeitend hatte ich an einem frisch geschliffenen Hobeisen eine grosse **Scharte** verursacht, so dass mein Vater das Eisen stundenlang zurückschleifen und sorgfältig wieder neu „abziehen“ musste. Dadurch ging viel vom besonders gut gehärteten Stahl verloren. Dies alles erklärte mir mein Vater, so dass ich gewaltig Mitleid mit ihm bekam und seine sorgfältig gepflegten Werkzeuge nicht mehr berührte.

Das geschickte pädagogisch-didaktische Vorgehen und die benötigte Geduld mir gegenüber fehlten wahrscheinlich meinem Vater. Viel lieber schreinerte er in seiner gut ausgerüsteten **Werkstatt**, verfertigte die schönsten Türen und Schränke, ein **Hühnerhaus** mit „Fallnestern“, in denen die Hennen gefangen blieben, wenn sie ein Ei legten. So konnte von jedem Huhn genau registriert werden, wie viele Eier es legte.

Später, als der Fuchs da gewesen war, gab mein Vater die Hühnerzucht auf und bastelte das **Bienenhaus**, erlernte alles über die Bienen und stellte auch die benötigten Waben selber her. Bei all seinen Unternehmungen bewunderte ich ihn sehr, holte mir aber meine Fertigkeiten in der Holz- und Metallbearbeitung nicht bei ihm, sondern in mehreren Fortbildungskursen des Lehrervereins für Handarbeit und Schulreform. In diesen Kursen bekam ich dann auch die benötigten **Ausweise zur Erteilung von Schülerkursen**.

Das genaue und sorgfältige Arbeiten und der Besitz von selbst hergestellten Gegenständen machte mir grosse Freude, so dass ich in weiteren Lehrerkursen auch die schwierigsten **Holzverbindungen** erlernte. So stellte ich in einem Ferienkurs aus Hartholz ein hübsches Büchertablar mit zwei verzinkten Schubladen her, in einem andern das praktische Tischchen aus Nussbaumholz mit horizontaler und schräger Zeitungsablage. Stolz verzierte ich dieses Tischchen auf der Seitenwand mit dem Klenk-Familienwappen.

Nicht nur in Hobel- und Schnitzkursen, die jeweils im Riedtlischulhaus, Zürich, durchgeführt wurden, sondern auch im Hobelraum des Zentralschulhauses Dietikon schreinerte und schnitzte ich in meiner Freizeit ganz ungeniert. Schulabwart Ungricht liess mich bis spät abends gewähren, als ich die grosse, **schräg verzinkte Truhe**, die „**Garderobe**“ für unsere Wohndiele, sowie aus Ahornholz das **Kinderbett und das „Laufgatter“** für Karl und Ueli „fabrizierte“.

In unserem neuen Einfamilienhaus an der Holzmattstrasse Dietikon fand ich auch immer wieder Gelegenheiten zu handwerklicher Betätigung: Tablare an der Kellertreppe und Auskleidung der schrägen Dachräume mit Tannenholzgetäfer etc. Ein selbst hergestelltes **Schmuckstück** ist der geschnitzte ovale Behälter mit ovalem Deckel aus Nussbaumholz für Marias Halsketten. Ich bin überzeugt, dass mein Vater sich sehr freute, als er sah, was alles ich selber herzustellen im Stande war.

Zur **Zusammenkunft im Albisgüetli** reiste ich am 19. März 2002 mit Zug und Tram. Ich fand es sehr bedauerlich, dass die Zürcher Sektion des „Schweizerischen Lehrervereins für Handarbeit und Schulreform“ aufgelöst werden musste. Werden nun in unserer Volksschule keine freiwilligen **Schülerkurse** mehr durchgeführt, seit das vielseitige „**Werken**“, das „**Kochen**“ und das „**Haushalten**“ für Knaben und Mädchen in der Mittel- und in der Oberstufe obligatorisch geworden ist? Müssen keine Anleitungen und keine Materialien mehr für diese Fächer angeboten werden? Besorgt dies nun der offizielle Lehrmittelverlag mit seinen obligatorischen Lehrmitteln? Fehlt es an Vorstandsmitgliedern?

Diese und ähnliche Fragen beschäftigten mich während der Reise zum Albisgüetli. Auch fragte ich mich, wie es wohl mit dem „Schweizerischen Verein“ weitergeht, der den Lehrkräften jedes Jahr **freiwillige Weiterbildung** in allen möglichen Fächern anbietet. Auch die Kantonale Erziehungsdirektion, der Schweizerische Turnlehrerverein und die Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich ermöglichten mir Jahr für Jahr Weiterbildung.

Viele Leute strömten zum Eingang des Restaurants Albisgüetli, und im Saal unterhielten sich schon sehr viele Kolleginnen und Kollegen, von den ich gar niemanden kannte. Die Jahresversammlungen in der „Krone“ Unterstrass waren jeweils von etwa zwanzig Personen besucht, hier aber trafen sich um die hundert, und es war schwer an einem der Tische noch einen freien Platz zu entdecken. Endlich erblickte ich Fräulein Frech, die unschlüssig nahe beim Eingang stand. Sie erkannte an einem Tisch mit zwei noch freien Plätzen Kolleginnen, zu denen wir uns setzen durften.

Lange, ernste aber auch witzige **Reden** wurden vorgetragen. Aufschlussreiche Finanzfragen und Rückblicke leiteten über zu vielen Verdankungen und Ehrungen mit feierlicher Überreichung von Blumen und Geschenken an die abtretenden Vereinsfunktionäre.

Höhepunkt der Vereinsauflösung war aber das von Musik und Kabarett begleitete **Wunder-Nachtessen!** Das Selbstbedienungs-Büffett erstreckte sich über die ganze Breite des grossen Saales und enthielt so viele verschiedene Speisen, Salate und Desserts, dass ich nur einen winzigen kleinen Bruchteil davon versuchen konnte.

Fräulein Frech schlug mir vor, mit ihr im Auto nach Dietikon zurück zu fahren, was ich gerne annahm, obwohl ich ja ein Retourbillet in der Tasche hatte. Durch Einbahnstrassen und Umleitungen gelangten wir sicher bis zu meiner Gartentüre.

In den folgenden Tagen schaute ich in meinen **Dokumentenmappen** nach, welche **Weiterbildungskurse** ich freiwillig besucht hatte. Da stiess ich zuerst auf alle meine Schulzeugnisse von der Primarschule bis zur Maturität. Dann folgen die Fähigkeits- und Wählbarkeitszeugnisse als Primar- und Sekundarlehrer. Diese für mich besonders wichtigen Dokumente hatte ich **während der Kriegezeit** (1939 bis 1945) in Meilen deponiert und nur Kopien in Dietikon behalten. Bei diesen Kopien liegen auch Zeugnisse über kurze Vikariate in **Hütten** und **Oerlikon**, wo ich 1932 und 1933 vierte bis achte, beziehungsweise 7. Klasse unterrichtet hatte. Auch ein Zeugnis der „**Polytechnic School of Modern Languages**“, 307 - 311 Regent Street, London. W.1. liegt bei diesen Kopien. In London weilte ich 1931.

Die für Sekundarlehrer des Kantons Zürich obligatorischen Aufenthalte im französischen Sprachgebiet absolvierte ich in **Genf** und **Paris**. Entsprechende Ausweise sind notwendig, um das Fähigkeit- und das Wählbarkeitszeugnis zu erhalten. Von Genf, Paris und London wäre manches Erlebnis zu erzählen! Hier sollen aber vor allem meine freiwillig besuchten Kurse aufgeführt werden.

Am 23. Oktober 1931 bestätigt Mathilde Bunn, Violinlehrerin, Männedorf, dass ich vom Februar 1924 bis März 1927 bei ihr **Violinunterricht** empfangen habe.

1937: Juli / August: 4 Wochen **Hobelbankarbeiten** in Zürich. (Kant. zürcherischer Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform).

1838: 1. bis 13. August: **Knabenturnen II. / III. Stufe** in Baden (Schweizerischer Turnlehrerverein).

1942: 34 Stunden im Oktober **Gartenbau** in Zürich (Knabenhandarbeit und Schulreform).

1945: 125 Stunden **Schnitzen aus dem Klotz** in Zürich. (Wie 1942).

1949: **Muttersprachlicher Unterricht, Sekundar- und Mittelschule** in Winterthur (Schweizerische Bildungskurse mit Unterschrift des Erziehungsdirektors des Kantons Zürich und des Präs. des Schweiz. Vereins für Handarbeit und Schulreform).

1949: 26. bis 31. Dezember: **Eislaufkurs** in Zürich (Schweiz. Turnlehrerverein).

1950: 31. Juli bis 5. August: **Muttersprache und Korrespondenz**. Kurs in Baden für Lehrkräfte an gewerblichen Berufsschulen, veranstaltet vom Bundesamt für Industrie Gewerbe und Arbeit, in Verbindung mit den zuständigen kantonalen Behörden.

- 1950: 27. bis 31. Dezember, **Eislauf** in Basel (Schweiz. Turnlehrerverein).
 1951: 27. bis 31. Dezember, **Eislauf** in Zürich (Schweiz. Turnlehrerverein).
 1952: 27. bis 31. Dezember, **Eislauf** in Zürich (Schweiz. Turnlehrerverein).
 1954: 4. bis 9. Oktober, **Kurs für rhythmische Gymnastik, Singspiele und Volkstanz**, in Rapperswil. Diesen Kurs besuchte ich nicht nur als Teilnehmer, sondern auch als offizieller Volkstanzlehrer (Schweiz. Turnlehrerverein).
 1954: 27. bis 31. Dezember, **Eislauf** in Zürich (Schweiz. Turnlehrerverein).
 1955: 27. bis 31. Dezember, **Eislauf** in Basel (Schweiz. Turnlehrerverein).
 1956: 27. bis 31. Dezember, **Eislauf** in Basel (Schweiz. Turnlehrerverein).
 1957: 27. bis 31. Dezember, **Eislauf** in Basel (Schweiz. Turnlehrerverein).
 1959: 15. bis 17. April, **Zeichnen und Aquarellieren** in Zürich (Zch. Handarbeit und Schulreform).
 1959: 13. bis 31. Juli, **Phonetics of English** in Edinburgh (Summer Vacation Course held by the Department of Phonetics in the University of Edinburgh für Sekundarlehrer des Kt. Zürich).
 1963: 1. bis 3. April, **Leichtathletik und Spiele II. Stufe Mädchen**, in Winterthur (Erziehungsdirektion des Kt. Zürich).
 1963: Mai / Juni 5 Abende: **Zeichenkurs** in Zürich (Sekundarlehrerkonferenz des Kt. Zürich).
 1965: 6. bis 8. April, **Mädchenturnen III. Stufe** in Winterthur (Erziehungsdirektion des Kantons Zürich).
 1967: 10. bis 29. Juli, **Französischkurs in Loches** Frankreich (Sekundarlehrerkonferenz des Kt. Zürich).
 1967: 6. und 7. Dezember **Mädchenturnen III. Stufe** in Dietikon (Erziehungsdirektion des Kantons Zürich).
 1970: 29. Mai, 5. und 12. Juni, **Zeichnen und Gestalten auf der Oberstufe** in Dietikon (Pestalozzianum Zürich).

In einem dieser Kurse wirkte **Martin Von der Crone** als Kursleiter. Er befasste sich in origineller Weise mit dem Aufsatzunterricht und war mir ein „Vorbild“ wie die meisten der Kursleiter, die alle ganz besondere „Könner“ in ihrem Fach waren.

Zu all diesen Fortbildungskursen kamen noch **Kurse im Zusammenhang mit der Berufsberatung**. Die zu beratenden Schüler waren mir bestens bekannt. Weniger beherrschte ich jedoch die Übersicht über die vielen männlichen Berufe, war also auf Literatur und Weiterbildungskurse angewiesen. Diese sehr erlebnisreichen Wochenkurse fanden in **Zürich, Walenstadt, Liestal und Vevey** statt.

Während der Kriegszeit (1939 bis 1945) wurde die ganze Schweiz sorgfältig verdunkelt. Niemand reiste abends gerne in der kompletten Dunkelheit zu Kursen und Vorträgen nach Zürich. In einem Vortrag des Verkehrsvereins Dietikon regte ein Herr Weilenmann aus Basel an, im Winterhalbjahr **Volkshochschulkurse in Dietikon** durchzuführen. Wenn ich in einer vernünftigen Sache um Mitarbeit gebeten wurde, fiel es mir stets schwer, nein zu sagen.

So kam ich unerwartet dazu, viele Jahre lang in Dietikon Volkshochschulkurse zu organisieren. Die verschiedensten Probleme kamen zur Sprache, so z.B. die „Geologie des Limmattals“, aber auch Staats- und Rechtskundliches und was zur Nazizeit besonders aktuell war, **„Die Rassen der Menschheit“**! Der Herr Professor von der Uni Zürich liess jede Woche grosse Kisten voller Schädel und Knochen ins Physikzimmer des Zentralschulhauses spedieren. Dann erklärte er die Unterschiede der Rassen anhand von Knochen und Haarquerschnitten, d.h. an nebensächlichen Äusserlichkeiten. Charakterunterschiede und Hitlersche Rassentheorien konnte er nicht bestätigen!

Einige Jahre lang dozierte ich auch selber im Rahmen der Volkshochschule. Ich unterrichtete **„Volkstänze aus aller Welt“**. Als ich diese Sache recht wissenschaftlich anpackte und internationale Zusammenhänge besprochen hatte, da fragte mich eine der Tänzerinnen nach einigen eingeübten Tänzen, ob man nicht „schneller tanzen“ könnte. Ich verstand sie falsch und sagte, die Tanzgeschwindigkeit sei ziemlich genau vorgeschrieben, man könne höchstens zum Einüben oder für Senioren etwas langsamer musizieren und gemächlicher tanzen. Doch die Fragende hatte etwas ganz anderes gemeint: „Weniger lang reden und erklären und früher mit dem Tanzen beginnen!“

Gelesen: Von Rolf Kaufmann, Pfarrer und Psychologe, Zeltweg 9, Zürich **„Das ewig Christliche, Glaubensbekenntnis und Mythos“**. Kaufmann erklärt die „unmöglichen“ Wunder (z.B. die jungfräuliche Geburt und die Auferstehung Christi und der Toten) mit der Hilfe der Tiefenpsychologie.

Das schweizerische Frühlingstreffen vom 25. und 26. Mai 2002 in der Universität Zürich- Irchel.

Wieder einmal organisierte der Volkstanzkreis Zürich dieses seit mehr als einem halben Jahrhundert sehr beliebte Volkstanztreffen. Jeder der Tanzkreise kommt alle zehn bis fünfzehn Jahre einmal an die Reihe.

Die **Vorbereitungen** ziehen sich meist über zwei oder mehr Jahre dahin, bringen einem Tanzkreis viele unerwartete Aufgaben, stärken aber auch in gleichem Masse die Kameradschaft und das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb des organisierenden Kreises. Die anfallenden Arbeiten müssen notgedrungen möglichst gerecht und gleichmässig auf alle Vereinsmitglieder verteilt werden.

Noch vor einem Jahr gedachte der Zürcherkreis, das Frühlingstreffen 2002 in Zürich-Affoltern durchzuführen. Bei der „Vorstellung der verschiedenen Tanzkreise“ am Fest vom 19. Mai 2001 in Reinach bei Basel marschierten wir Zürcher in sorgfältig ausgetüftelter Reihenfolge vor allen Festbesuchern auf und jedes Mitglied brachte auf einer grossen Tafel aufgemalt eine Zahl oder einen Buchstaben mit. Auf Kommando präsentierten wir unsern als Voranzeige und Einladung gedachten Text: „FRÜHLINGSTREFFEN vom 25. und 26. MAI 2002 in ZÜRICH-AFFOLTERN“.

Doch unser Projekt verwandelte sich! Offenbar gelang es Urs Utiger, die Bewilligung zur Benützung der neuen **Sportanlagen der Universität Irchel**, der Mensa und des parkartigen Geländes mit Blumenwiesen und idyllischen Seen zu bekommen. Von der Stadt her kommend besuchte ich vor etwa einem Jahr das Zürcher Staatsarchiv, das sich auch in diesem schönen Areal befindet, hatte aber leider keine Gelegenheit die andern Gebäude und Kunsterwerke der neuen Universität zu besichtigen.

Gespannt fuhr ich am 25. Mai 2002 auf der Autobahn von Dietikon Richtung Winterthur und fand auch die Ausfahrt direkt in die **Tiefgarage** der Uni. Die Barriere an der Einfahrt öffnete sich, als mir der Automat das kleine Parkierungskärtchen übergeben hatte. Ich legte es auf den rechten Vordersitz und dachte, ich werde es wohl erst bei der Ausfahrt wieder benötigen.

Beruhigt bestieg ich den Lift, der von der riesigen labyrinthartigen Garage direkt in die Sportanlage führt. Die fleissigen Mitglieder des Volkstanzkreises hatten bereits alles bestens eingerichtet und geschmückt und begrüsst die zum „offenen **Tanzen für Jedermann**“ eintreffenden Gäste in der Cafeteria. Blumen, Kuchen, Getränke, alles Benötigte stand bereit, so dass pünktlich von 15 bis 16 Uhr mit der **Musikgruppe Meràkia** getanzt werden konnte.

Das mehrmals von einer Kopierfirma maximal vergrösserte **Signet** des Volkstanzkreises Zürich schmückte die Wände und wurde immer wieder lobend erwähnt, man bezeichnete es als „hübsch“, „künstlerisch“, „beschwingt“, „zeitlos“, „heimatlich“ und „rassig“. Als am Schluss des Treffens die Kreise die riesengrossen Kopien heimnehmen durften, tauchte immer wieder die Frage auf: „Wer hat es eigentlich erfunden und gezeichnet?“

Ich wusste nur, dass wir es schon in den Dreissigerjahren, also schon vor dem Zweiten Weltkrieg verwendeten und dass wir nie auf den Gedanken kamen, es zu ändern, zu modernisieren. Nach dem Frühlingstreffen 2002 telefonierte ich sofort in den Kanton Bern und fragte **Margrit Siegfried-Hunziker**, ob sie mehr über die Entstehung des Signets wisse. Sie war ja damals Präsidentin des Zürcherkreises, wusste aber nur, dass sich **Ruedi Berchtold** damals intensiv mit der Gestaltung unseres Briefpapiers befasste.



Als ich schliesslich **Dr. Sämi Wyder** (Forch) fragte, ob er sich noch erinnere, welche Kreismitglieder sich in der Vorkriegszeit mit dem Signet „Volkstanzpaar“ befassten, wies er mich an den Innenarchitekten **Albert Nauer** in Zürich. Dieser Student der Zürcher Kunstgewerbeschule sagte mir, eine seiner damaligen Kameradinnen, deren Namen inzwischen vergessen wurde, habe das Signet für den Kreis erfunden und gezeichnet.

Fazit: Das Signet des Volkstanzkreises Zürich ist eine Arbeit der Kunstgewerbeschule.

Schweizer Tänze und Ausländische Tänze

Hämperglüggi
Breggschottisch
Rabiosaschottisch

Pariser Polka
Bitte mand i knibe
Goddag Polka

Im Heinz syne
Burdlefer
I der Mühli

Tschechische Polonaise
Jiana
Sandansko Horo

La petite laitère
Maïke

Wilchinger Wygeischer
Melody Polka
Määrtgässler

Jardena
Hagvaot kakulot
Susati ve ani

Etre heureux
Jubiläumsschottisch
Selbviert

Rippling Rapids
Fairfield Fancy
Levi Jackson Rag

Die erste Hälfte des Tanzprogramms für die schon Anwesenden und für die normalerweise nicht tanzenden Gäste bestand aus einfachen „internationalen“ Volkstänzen. In der zweiten Hälfte, wurden unter anderer Tanzleitung auch einige Schweizertänze eingeübt. Von 17.00 bis 18 Uhr 30, bis zum Nachessen, folgten anschliessend die ersten Programmtänze.

Für die Tanzpause hatte ich eine **kleine Zwischenverpflegung** mitgebracht, denn es war ohne weiteres möglich, sich in der Cafeteria selber den Hunger und vor allem den Durst zu stillen. Abends esse ich nur wenig. Ein kleines Brötchen, ein kleines „Rüebli“ und ein Apfel genügen mir vollkommen. Aber trinken muss ich bedeutend mehr als früher und zwar gewöhnliches Brunnenwasser, auf keinen Fall aber Kaffee, Schwarztee oder gar Alkoholisches. Erfreulicherweise auftauchende ehemaligen Kreismitglieder und Bekannte aus andern Tanzkreisen wurden freudig begrüsst, und an Diskussionsthemen fehlte es nicht.

Von 20 bis 23 Uhr folgten gruppenweise, unterbrochen von „freien“ und von Wunschtänzen die seit gut einem Jahr bekannten **Programmtänze**. Meine Gruppe, bestehend aus „**Maïke**“ (D) und „**La petite laitière**“ (CH) folgte nach 22 Uhr, auf die von Martina Krasser. Das war mir rechtzeitig mitgeteilt worden. Magdalena und Carl Thöni (Präs. des Organisationskomitees) befestigten an der Wand rechtzeitig grosse Plakate mit den Namen der Tänze, die nacheinander getanzt wurden.

Das sehr praktische, an meinem Kopf befestigte **Mikrophon**, dessen Energiequelle (Batterie) man umschnallt, erlaubte mir die freie Bewegung im Raum, und alle Tänzerinnen und Tänzer vor und hinter mir verstanden, was ich zu sagen hatte. Die „Maïke“ wurde recht gut getanzt, „La petite laitière“ hingegen war nicht von allen Tänzerinnen und Tänzern genügend vorbereitet worden und machte daher erhebliche Schwierigkeiten.

Die einzelnen Figuren mussten mehrmals sorgfältig erklärt, die ganze Quadrille sogar von einer guten Gruppe vorgetanzt werden.. Die gleichen beiden Quadrillen durfte ich am Sonntagnachmittag ein zweites Mal ansagen. Zur Erholung vom Erlernen der „Petite laitière“ organisierte ich anschliessend den „Marschwalzer“ und den „Hinggi“, zwei Tänze, die allen wohlbekannt sind.

Da ich im Garten des Schulhauses Hirschengraben, Zürich, und an der Ginsterstrasse, Zürich-Albisrieden, für die wöchentlichen Proben meine reservierten Parkplätze besitze und nur ausnahmsweise in der ETH parkiere, ist mir der Betrieb der verschiedenen **Tiefgaragen** wenig bekannt. Am Samstagabend fuhr ich verhältnismässig früh, d.h. etwa um 23 zur Ausfahrt, wo die Barriere natürlich gesenkt war.

Ich ergriff das auf dem Beifahrersitz liegende Kärtchen und steckte es in den Apparat neben der Fahrbahn. Die beleuchtete Fläche meldete mir, dass ich für die benützte Parkzeit sechs Franken fünfzig bezahlen müsse. Zum Glück hatte ich genügend Münz im Auto und im Portemonnaie, konnte aber keine einzige in den Apparat einwerfen. Nirgends war ein Schlitz zu finden. Hilflös blickte ich umher, aber weit und breit war niemand, der mir hätte weiterhelfen können.

Immer wieder versuchte ich zu bezahlen und schaute hilflos umher. Da plötzlich meldete das beleuchtete Schildchen: „Ausfahrt frei!“ und die Schranke öffnete sich. Schnell versorgte ich mein Geld, stieg ein und fuhr nach Hause.

Als ich am Sonntagmorgen wieder im Universitätsparkhaus ankam, parkierte ganz in meiner Nähe der **Volksmusikant Urs Tschan** aus Basel. Ihm erzählte ich mein **Parkierdrama** vom Vorabend. Er wusste Bescheid und sagte, in dieser Tiefgarage müsse man das bei der Einfahrt erhaltene Kärtchen mitnehmen und bei der Abreise, den geschuldeten Betrag oben bezahlen, d.h. vor Betreten des Tiefgaragelifts.

Ich nehme an, dass die Garage elektronisch überwacht wird. Wahrscheinlich sah mich der Wächter in der Samstagnacht auf seinem Bildschirm, hatte schliesslich Mitleid mit mir hilflosem Neuling und öffnete die Ausfahrt.

Obwohl in der Garagenausfahrt eine Spur in grüner Farbe mit „Autobahn Bern, Basel“ angeschrieben ist, geriet ich in der Nacht auf die Strasse Richtung ETH und Universität. Am Sonntagabend jedoch, bei Tageslicht, fand ich eine direkte Einfahrt in die Autobahn und war in einer Viertelstunde zu Hause!

Am Sonntagmorgen erfuhr ich, dass die total „angefressenen“ Volkstänzerinnen und Volkstänzer in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag bis morgens um drei Uhr beieinander geblieben waren, geplaudert und weitergetanzt hatten. So etwas Ähnliches erlaube ich mir nur ein einziges Mal im Jahr, und zwar an unserem Zürcher Volkstanzball, der jeweils im Januar durchgeführt wird.

Den ganzen Samstag hatte es ohne Unterbruch geregnet, was unsern Tanzbetrieb in der riesigen Sporthalle in keiner Weise beeinträchtigte. Am Sonntag jedoch herrschte warmes, sonniges **Wetter**, so dass viele der Festbesucher die Mittagspause draussen an den romantischen Seelein „lunchend“ geniessen konnten. Hätte in den letzten Tagen trockenes Wetter geherrscht, dann wäre im Freien auf der Wiese getanzt worden.

Nach dem guten und preiswerten offiziellen **Mittagessen in der Mensa** der Universität suchte ich den Raum auf, in dem die am Frühlingstreffen übliche **Sitzung der Vereinsdelegationen** durchgeführt wurde. **Kathrin Isler**-Jud vom Volkstanzkreis Zürich versorgte die Sitzungsteilnehmerinnen und -teilnehmer mit Kaffee und Kuchen. Leider lagen Rücktritte aus dem Vorstand der Arbeitsgemeinschaft vor. Für Präsident **Schöne** und für Rechnungsführer **Bigler** konnten aber arbeitswillige Nachfolgerinnen gefunden werden, so dass nun der Vorstand aus lauter Frauen besteht!

Im Gegensatz zum Volkstanzkreis Zürich sind offenbar einige Tanzkreise mit Nachwuchsproblemen konfrontiert. Auch stellte Schöne mit seiner bei allen Kreisen durchgeführten Erhebung eine gewisse **Überalterung** fest. Das Problem der **Kinder- und Jugendgruppen** und die **Nachwuchsförderung** wurden eingehend besprochen, und die vertretenen Kreise berichteten von ihren durchgeführten und geplanten Aktivitäten.

An der Sitzung kamen noch **Internetprobleme** und der **ASV-Rundbrief** zur Sprache; ausserdem wurden einige wichtige Daten bekanntgegeben. Ein schweizerisches **Tanzleitertreffen** wird am 25. Januar 2003, das nächste **Frühlingstreffen am 17. und 18. Mai 2003 in Luzern** stattfinden.

Am Treffen in Zürich war übrigens zur Entlastung der Eltern in einem speziellen Raum eine Kinderbetreuung und ein Kinderparadies eingerichtet worden, wo gespielt, gezeichnet, gemalt, gebastelt und getanzt wurde. **Sonja Utiger** führte mit ihren Schützlingen vor, was diese im Lauf des Treffens gelernt hatten und erntete grossen Applaus.

Vereinspräsident **Johannes Schmid-Kunz** sprach an der Sitzung für Zürich und berichtete von der Expo 02, an deren Gestaltung er beteiligt ist.

Beim „z’Vieri“ in der Cafeteria zog sich das Abschiednehmen noch längere Zeit dahin, und die fleissigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Volkstanzkreises Zürich hatten noch eine beträchtliche Aufräumarbeit zu bewältigen.

(Programmablauf und definitives Tanzprogramm siehe Rückseite dieses Blattes).

31. Mai 2002

Karl Klenk.

Programmablauf:

<u>Samstag</u>	15.00 – 16.45 OT mit Musikgruppe Merákia 17.00 – 18.15 6-er Gruppe aus Tanzprogramm 18.30 – 20.00 Nachtessen 20.00 – 23.00 Programmtänze mit Hirschegrabler Musikante
<u>Sonntag</u>	09.30 – 12.00 Programmtänze mit Hirschegrabler Musikante 12.15 – 14.00 Mittagessen 13.00 – 14.00 ASV-Sitzung 14.00 – 16.00 Programmtänze mit Hirschegrabler Musikante 16.15 Zvieri

Überhöcklerlokal: Für alle die nach 23.00 Uhr noch nicht betteif sind steht ein Überhöcklerlokal mit eingerichtetem Barbetrieb zur Verfügung. Hier kann man noch trinken, essen, schwatzen, lachen und nach „Konservenmusik“ tanzen.

Tanzprogramm:

Schweizer Tänze

Hämperglänggi
Der Breggschottisch
Määrtgässler

Rabiosa-Schottisch
I der Mühli
Im Heinz syne

Maike (Deutschland)
La petite laitière

Wilchinger Wiigeischer
Melody Polka
Eggwalzer
Heidiland

Ausländische Tänze

Césky Polonéz (Tschechien)
Pariser-Polka (Norwegen)
Goddag-Polka (Schweden)

Tarina de la Abrud (Rumänien)
Jiana (Rumänien)
Sandansko Horo (Bulgarien)

El haderech (Israel)
Elu Tzipporim (Israel)
Yardena (Israel)

Rippling Rapids (Amerika)
Fairfield Fancy (Amerika)
Levi Jackson Rag (England)

Der ASV-Rundbrief Nr. 142 befasst sich in den ersten zum Teil recht grossen Beiträgen von Lotti Herrmann, Andreas Wirth, Ruth Nebiker und Franziska Heuss mit meiner Tätigkeit auf dem Gebiet des Volkstanzes. So ungefähr würde ein Nachruf der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise lauten, lauten, wenn ich gestorben wäre. Hier jedoch ist mein bevorstehender neunzigster Geburtstag der Anlass.

Das **Bourbaki Rundgemälde, Luzern**, wurde renoviert. Es sollte wieder einmal besichtigt werden.

Am 13. April 2002 führte die Musikschule Dietikon ihr **Schülerkonzert** im Stadthaus durch. Ich war der Initiant des Musikunterrichts in Dietikon und massgeblich an der Entstehung dieser Schule beteiligt. Auch verfasste ich für 1987 ein Neujahrsblatt über die **Entstehung und Entwicklung der Jugend-Musikschule Dietikon**. Da mir die Primarschülerin Alexandra Schaeren, ein munteres Kind aus meiner Nachbarschaft, wohnhaft am Grendel, eine hübsche Einladung überreicht hatte, besuchte ich das erfrischende Konzert, in dem Alexandra mit der Alt-Blockflöte mitwirkte.

Die schweizerischen Landesausstellungen. Königin **Viktoria** von England war offenbar die Erfinderin der grossen Ausstellungen. Sie veranlasste **1851** die erste Weltausstellung.

1857 wurde in der Schweiz bereits die dritte „**Schweizerische Industrie-, Landwirtschafts- und Kunstausstellung**“ durchgeführt, an der allerdings noch nicht alle Kantone beteiligt waren.

1883 fand in **Zürich**, und zwar auf dem Platzspitz, wo Sihl und Limmat zusammenfliessen, die erste Schweizerische Landesausstellung statt. Aus aktuellem Anlass war der Kanton Tessin als Gast eingeladen, war doch der Gotthard-Eisenbahntunnel 1882 fertig geworden. Ausserdem spielte das Schulwesen des Kantons Zürich unter dem Küssnachter Seminardirektor H. Wettstein eine grosse Rolle.

1896 folgte in **Genf** die zweite Landesausstellung. Die Rhonestadt war offensichtlich nicht mehr so sehr nach Paris orientiert und wollte ihre Verbundenheit mit der Schweiz unterstreichen. Diese Ausstellung zeigte ein „**Village Suisse**“ mit Bauernbetrieben, 18 Scheunen, Vieherden und bärtigen Sennen auf einem künstlichen Berg mit Wasserfall.

Für das „**Village noire**“ wurden 230 Sudanesen importiert, die in einem Bassin nach Münzen tauchten!

1914 folgte **Bern**. Das Ausstellungsplakat von Emil Cardinaux wurde von den Welschen abgelehnt. Nach der Kriegsmobilmachung am 1. August gab es keine Eintritte mehr, und für die Welschen war ohnehin der Fussball wichtiger, denn die Romandie gewann gegen die Deutschschweiz 6 zu 0!

1939 Diese vierte Landesausstellung in **Zürich** erlebte ich persönlich und ganz bewusst. Ich war damals bereits viereinhalb Jahre lang Sekundarlehrer in Dietikon. Allein, mit meinen Schulklassen, aber auch mit meinen Kollegen und mit meiner Braut Maria besuchte ich fleissig die „**Landi**“. Sehenswert war die berühmte „**Höhenstrasse**“, welche das schweizerische Selbstbewusstsein und den Widerstandswillen gegen Nazideutschland und den Faschismus stärkte. Unvergesslich blieben aber auch das „**Landidörfli**“ und der „**Schifflibach**“, auf dem ich mit Maria eine Fahrt durch die Hallen und durch das weite Ausstellungsgelände unternahm.

Wahrscheinlich verfügten wir alle über Dauer-Eintrittskarten, so dass wir an freien Nachmittagen und an Wochenenden die grosse Ausstellung an beiden Seeufem fleissig besuchen konnten. Oft schwebten wir mit der **Gondelbahn** über das untere Seebecken. Nach der Ausstellung wünschten viele Leute, diese kühne Bahn solle weiter bestehen bleiben. Doch, weil sie die prächtige Aussicht von der Quaibrücke auf die Glarneralpen durchschnitt, siegte schliesslich die Vernunft, Masten, Kabel und Gondelbetrieb wurden wieder beseitigt.

Mit meinen Schülerinnen und Schülern behandelte ich eine Novelle des Heimatdichters **Jakob Bosshart**. Wir malten etwa dreissig Illustrationen zur Erzählung und versahen jede mit einem kurzen erläuternden Text. Alle diese Schülerarbeiten wurden an der Landi ausgestellt und gebührend beachtet. Meine Klasse war sehr stolz, mit eigenen Arbeiten an der grossen Landesausstellung mitwirken zu dürfen.

Bosshart lebte vom 7.8.1862 bis 18.2.1924. Er verfasste vor allem Novellen („Erdschollen“, „Im Nebel“, „Früh vollendet“, „Opfer“, „Die Jugendkönigin“, „Das Bergdorf“.. Ein grösseres Werk, „Ein Rufer in der Wüste“, erschien 1921, seine Gedichte und die Aphorismensammlung „Bausteine“ wurden jedoch erst nach seinem Tod veröffentlicht.

Dieser Autor wuchs im Einzugsgebiet von Bassersdorf auf. Zum Besuch der Sekundarschule verbrachte er jeden Tag 2 Stunden auf dem Weg zur Schule und zurück. Nach dem Besuch des Lehrerseminars Küsnacht studierte er in Heidelberg, Zürich und Paris Germanistik und romanische Philologie, war dann eine Zeitlang Lehrer in England. Nach dem Studium der Kunstschatze Italiens wurde er 1890 Französischlehrer am Gymnasium in Zürich. Drei Jahre amtierte er am Seminar Küsnacht, um dort den Französischunterricht zu reformieren.

Zum Rektor des Gymnasiums Zürich wurde er 1899 berufen. Nach seinem Zusammenbruch 1903 suchte er Heilung von seinem Lungenleiden in Ägypten und Clavadel, kehrte dann 1905 geheilt ans Gymnasium zurück. Der Ausbruch des Weltkriegs brachte aber Bossharts Leiden erneut zum Ausbruch, so dass er 1915 endgültig zurücktrat. Von seiner Gattin, die eine Tochter des Winterthurer Bundesrats Ludwig Forrer war, wurde er liebevoll gepflegt. Er starb am 18. Februar 1924 in Clavadel.

Nach dieser kurzen Zwischenbemerkung über Jakob Bosshart kehren wir zurück zur „**Landi**“ **1939**, die mit ihrem „Höhenweg“ das nationale Bewusstsein gewaltig stärkte, aber auch für Vergnügen und Unterhaltung sorgte, besonders mit der „Schwebebahn“ über den Zürichsee, mit dem „Landidörfli“ und dem „Festspiel“, in dem auch der Volkstanzkreis Zürich mitwirkte. Auf dem 1600 Meter langen „Schifflibach“ schwammen 82 „Schiffli“ hintereinander in 14 Minuten durchs Ausstellungsgelände am linken Seeufer.

Singend und tanzend war ich nicht nur beim **Festspiel**, sondern auch beim grossen **Folklore-Umzug** dabei, der vom Seefeldgebiet das Limmatquai hinunter und die Bahnhofstrasse hinauf bis ins Gebiet des Bahnhofs Enge führte. Bei jeder Stockung tanzte der Zürcher Volkstanzkreis einen der wenigen damals schon bekannten Schweizertänze.

Beim Festspiel im grossen Zelt sass Maria Baumberger mit meinen Eltern unter den Zuschauern, und als wir auf der Bahnhofstrasse vor den Ehrenplätzen der Politiker und der Offiziere getanzt hatten, da warf mir Maria eine Rose zu. Kurz danach reiste der Tanzkreis nach Schweden, wo mit der Verbrüderung der Jugend Europas versucht wurde, den drohenden Krieg zu verhindern.

Doch ach, kaum zurück in der Schweiz mussten wir leider erfahren, dass die Deutschen losschlügen. Auch unsere Behörden handelten sofort. Henri Guisan wurde zum General gewählt, die Landesgrenze besetzt, die gesamte Armee mobilisiert. Das erinnerte an die Landesausstellung von 1914 in Bern. Auch damals, mitten in der Landesausstellung brach ein Weltkrieg aus.

1964 Lausanne. Mit Kollege Teuscher, der damals noch nicht vollamtlicher Schulsekretär war, reiste ich für eine Woche nach **Renens** bei Lausanne, wo wir mit unsern Schulklassen in einem Kirchgemeindehaus wohnten. Beinahe täglich besuchten wir die Landesausstellung, wo die Schülerinnen und Schüler in kleinen Gruppen selbständig ihre zugeteilten Aufgaben lösten.

Das Ausstellungsgelände zog sich einen grossen Abhang hinunter bis ans Ufer des Genfersees, in dem **Auguste Piccards Unterseeboot** spektakuläre Tauchfahrten ausführte. Erstmals wurde in dieser Ausstellung das breite Publikum auf den Künstler **Tinguely** aufmerksam, dessen sich bewegende **Eisenplastik „Heureka“** von allen Besuchern bestaunt wurde. Das wirklich einmalig komische Werk ist jetzt im „Zürhorn-Park“ ausgestellt.

In verschiedenen Ausstellungshallen konnten Filme besichtigt werden. Einer, der auf dringende **Umweltprobleme** aufmerksam machte, ist mir bis heute in Erinnerung geblieben. Gezeigt wurden unter anderem die gewaltig anwachsenden Abfallmengen in unserem Land. Abfall sollten wir möglichst verhindern. Was trotzdem anfällt, muss in Zukunft in Kehrriichtverbrennungs- und Kläranlagen, sowie in Deponien umweltschonend beseitigt werden.

Auf alle möglichen Arten versuchten wir, unsere Schülerinnen und Schüler zum **Französischsprechen** zu bringen. Wir schickten sie zum Einkaufen, liessen sie dem Fundbüro telefonieren und vieles mehr.

Die **Expo 2002** wird momentan an und auf den drei Seen von **Biel**, **Neuenburg** und **Murten**, sowie in **Yverdon** durchgeführt. Der Besuch in den ersten Tagen und Wochen seit der Eröffnung im Mai 2002, ist sehr gut, und die Besucher berichten begeistert von ihren Erlebnissen. Ich selbst besuchte diese Landesausstellung noch nicht, bekam aber als Geburtstagsgeschenk von Schwiegertochter Mirjam die Einladung, mit ihr und Karl einen Teil dieser „Expo 02“ zu besichtigen.

Am „**Expo-Volkstanztage**“, der am 27. Juli 2002 durchgeführt wird, kann ich leider nicht dabei sein, denn an diesem Samstag werde ich aus der „Volkstanzwoche“ St. Moritz nach Hölstein bei Basel zur Sing-, Musik- und Volkstanzwoche auf dem „Leueberg“ reisen.

Zu den vier halbstündigen Volkstanzaufritten des Volkstanzkreises Zürich, die am 8. September an der **Expo in Neuenburg** stattfinden werden, bin ich angemeldet, habe also verschiedene günstige Möglichkeiten die vielgerühmte Landesausstellung zu sehen.

Am Donnerstag-Nachmittag, 6. Juni 2002, besuchte ich mit L. Nikles, hoch über der Stadt Zürich, als Vertreter des Gemeindestubenvereins Dietikon, die Herbsttagung der **GASTA**, d.h. der „**Schweizerischen Stiftung für alkoholfreie Gastlichkeit**“, die im **Hotel Zürichberg** mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus der ganzen Schweiz durchgeführt wurde.

Der Vortrag von Herrn **Näf** über die Erfahrungen mit dem Ausschank alkoholhaltiger Getränke in den „alkoholfreien“ Hotels und Restaurants war sehr aufschlussreich. Aus wirtschaftlichen Gründen sah sich die GASTA gezwungen, einzelnen Gästen, besonders in „geschlossenen“ Gesellschaften wie Tagungen, Hochzeiten und andern Familienfesten, ausnahmsweise auch Alkoholisches anzubieten.

Die in den „alkoholfreien“ Betrieben des Zürcher Frauenvereins verkauften alkoholhaltigen Getränke machten seit der Einführung lediglich 0,7% des Gesamtumsatzes aus. Angeboten werden den Gästen, die es ausdrücklich wünschen, zwei Weine von hoher Qualität, sowie Bier, aber kein hochkarätiger Schnaps, und die Einnahmen daraus werden zur Bekämpfung des Alkoholismus eingesetzt.

Nur so war es möglich gewisse „geschlossene“ Gesellschaften zum Einkehren in den Hotels und Betrieben der GASTA zu gewinnen.

Gelesen: „**Ein perfekter Freund**“. So ist **Martin Suters** neuer Roman überschrieben, in dem der Journalist Fabio Rossi im Spital erwacht, denn er wurde offenbar niedergeschlagen. Doch ach, er kann sich an nichts erinnern. Fünfzig Tage sind aus seinem Gedächtnis verschwunden, und es ist auch eine seiner Gesichtshälften gelähmt und empfindungslos.

Mühsam gelingt es Rossi Schritt für Schritt, Licht ins Dunkel der fünfzig „verschwundenen“ Tage zu bringen. Eine total verworrene Geschichte wird langsam durchsichtiger. Der stark geforderte Leser begreift nach und nach, was im Lebensmittellabor eines Wissenschafters entdeckt und den Journalisten aus verschiedenen Gründen vorenthalten wurde.

Martin Suter, 1948 in Zürich geboren, lebt mit seiner Familie in Spanien und Guatemala. Er wurde bekannt durch seine Kolumnen und die bei Diogenes erschienenen Romane, mit denen er sich an die Spitze der deutschsprachigen **Krimischriftsteller** drängt.

Etliche Umtriebe hatte ich mit dem Kauf des soeben erschienenen Werks „**Schweizer Volksmusik-Sammlung**“, Mülirad-Verlag, Winterthur. Ich bestellte es vor gut einem Jahr zum Vorzugspreis von 340 Franken. Die nach Berichten von Ernst Vetsch sehr interessante „Vernissage“ des grossen Werks konnte ich leider nicht besuchen.

Die auf Frühjahr 2002 versprochene Herausgabe der mehr als 10 000 von **Hanny Christen** gesammelten Volksmusikmelodien in zehn dicken Bänden verzögerte sich. Schliesslich, anfangs Juni 2002, brachte mir der Pöstler die 17 Kilo schwere Kiste mit den zehn Büchern und dem Registerband.

Ich packte die Bücher sofort aus und stellte fest, dass mir der Band III mit der Appenzeller Volksmusik fehlte. Dafür hatte ich den Band IV doppelt erhalten! Sofort telefonierte ich dem Verlagsleiter, Herrn **Hans-Georg Rutz**, der mir lachend versprach, der Band III werde eifrig gesucht und mir von **Fabian Müller** so bald als möglich gebracht.

Als nach zwei Wochen immer noch nichts geschehen war, versuchte ich mehrmals, dem Verlagsleiter und Fabian Müller zu telefonieren, doch ach, beim Verlag meldete sich immer nur der **Telfonbeantworter**, dem ich mein Anliegen bereits ausführlich erklärt hatte, und bei Fabians Telefonanschluss hörte ich tagelang immer nur das „**Besetzzeichen**“, so dass ich schliesslich jedem einen netten Brief schrieb. Ich bedankte mich für die Lieferung des Prachtwerks und sprach die Hoffnung aus, möglichst bald meinen überzähligen Band IV gegen den mir noch fehlenden Band III tauschen zu können.

Nach einigen Tagen, am Sonntagmorgen, 9. Juni 2002, um 11Uhr 15, fand im Gemeinderatssaal unseres Stadthauses das Konzert des „Schweizer Oktetts“ mit CD-Taufe statt. Der Dietiker Clarinettist **Walser** und andere hatten Werke aus der „Hanny-Christen-Volksmusik“ arrangiert, so dass aus den kleinen Stücken grosse Werke entstanden waren.

Das neue Hanny-Christen-Werk, in dem auch ich mit meinem Aufsatz über schweizerische Volkstanzpioniere zweimal zitiert werde, lag im Stadthaus zur Ansicht auf dem Tisch vor dem Parlamentssaal. Den Aufsatz über Hanny Christen schrieb ich vor etwa dreissig Jahren, und er wurde in Österreich veröffentlicht. Eine Kopie brachte ich dem Clarinettisten Walser. Noch weitere interessante Angaben über Hanny Christen fand Christian Schmid und publizierte sie in der Zeitschrift „Singt und spielt“.

Am sehr gut besuchten Konzert in Stadthaus waren ausser Christian Schmid auch Nina und Johannes Schmid-Kunz mit ihren Kindern, sowie Vreni Schmid und viele weitere Bekannte anwesend. Als ich mein Erlebnis mir dem fehlenden Band III erzählte, erfuhr ich, im Mülirad-Verlag und bei Fabian sei niemand zu Hause, weil beide mit dem Lastwagen in der ganzen Schweiz herumfahren müssten, um die falsch gelieferten Bände auszutauschen!

Der Band III wurde mir schliesslich per Post zugestellt, und ich musste den Band IV, den ich ja doppelt besass, in der gleichen Packung zurücksenden, was bei den heutigen Paketpreisen fünf Franken kostete. Ich wagte es nicht, diesen Betrag von der Gesamtrechnung abzuziehen, sind doch die Lieferanten mit ihrem Falscheinpacken genug bestraft!

Für die zehn dicken Volksmusikbände und für den noch dickeren Registerband muss ich **Platz im Bücherregal** schaffen. Maria sammelte seinerzeit eifrig „Silvapunkte“, um die schönen „Silva-Bilderbände“ anschaffen zu können. Zuerst wurden Textband und Bilder separat geliefert, und Maria musste die Bilder verschiedener Grösse selber sorgfältig den Nummern nach in die einzelnen Bücher hineinkleben.

Zwei davon, „**Griechenland**“ und „**Holland**“ las nun bereits noch einmal durch und erinnerte mich dabei an unsere Reisen nach Athen, Delphi, Olympia, Sparta, Korinth, Kap Sunion, sowie nach Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen mit einer Fahrt auf der Zuidersee, zu der wir auch das aus einem Kinderbriefwechsel kennen gelernte holländische Mädchen mit seiner Mutter einluden. Eine andere Ausfahrt führte auf den grossen Damm, der die Zuidersee vom Meer abtrennt.

Diese beiden Bücher werde ich bei der nächsten Gelegenheit Daniela und Barbara schenken. Die drei nächsten Bücher für Joachim, Adrian und Joel behandeln **England, Grönland, und Afghanistan**. Es dauerte ziemlich lange, bis ich auch diese Bücher noch einmal durchgearbeitet hatte. An England, Schottland und Wales habe ich selbst viele Erinnerungen aus der Studienzeit und von Volkstanzkursen, die ich dort besuchte und zum Teil auch leitete.

Grönland und Afghanistan habe ich selber nie bereist, muss also diese Bücher besonders sorgfältig studieren.

Am Freitag, 31. Mai 2002, wurde im Turmzimmer der neuen Kirche Zürich-Albisrieden die **Generalversammlung des Orchestervereins** durchgeführt. Sie begann mit einem leckeren Nachtessen, das vor allem aus vielerlei frischen Salaten bestand. Von den Geschäften interessierten der Jahresbericht 2001 und die Vorschau auf Geplantes im laufenden Jahr.

Es wurde auch festgehalten, dass ich 2001 bereits zehn Jahre in diesem Orchester musiziere, vorher, seit der Wiederbelebung des Orchesters Dietikon durch **Martin Schmid**, spielte ich unter seiner Leitung in unserem Kirchgemeindehaus. Nach Martins Tod bekam das Dietiker Orchester der Reihe nach verschiedene Dirigenten, zuletzt **Hans-Jörg Weltin**, der auch in Albisrieden wirkte.

Die beiden klein gewordenen Orchester von Zürich-Albisrieden und von Dietikon wurden also 1991 zusammenglegt. Eine Zeitlang übten sie getrennt die gleichen Werke, traten aber stets vereint in ihren Konzerten auf. Leider konnten aus Termingründen nicht alle Mitglieder des Orchestervereins Dietikon in Albisrieden mitwirken. Heute spielt ausser mir nur noch Frau Appert aus Oetwil a.d.L im vereinten Orchester mit.

Unter „Verschiedenes und Allfälliges“ berichtete ich an der G.V. wie jedes Jahr von unserer **Bassgeige**, die jahrzehntelang verschwunden war, ohne Hülle und ohne Bogen im reformierten Kirchgemeindehaus wieder auftauchte und nun im Zentralschulhaus Dietikon stationiert ist. Sie wird von **Hans Clavadetscher** bei allen möglichen Veranstaltungen immer wieder gebraucht, soll aber später, ihren definitiven Standort im Dietiker Musikschulhaus erhalten. Aus Dankbarkeit, dass er das Instrument benützen darf, kaufte Clavadetscher eine neue Hülle und einen neuen Bogen.

Mir kam der Brief von 1987 in die Hände, in dem die damalige Orchestervereinspräsidentin **Ruth Schlienger** nach der verschwundenen Bassgeige fragt.

Im gleichen Schreiben ist auch von **Pauken** die Rede. Auch sie gehörten dem längst nicht mehr existierenden Orchesterverein Dietikon, und auch für sie sollte ein Dokument, wie für die Bassgeige erstellt werden, in dem festgehalten wird, dass sie nie in Privatbesitz übergehen dürfen, dass sie gebraucht werden sollten, und dass sie, wenn aufgefunden, ihren Standort im Musikschulhaus Dietikon bekommen werden.

Ich machte mich sogleich auf die Suche nach diesen ebenfalls verschwundenen Musikinstrumenten. Als **Martin Schmid** noch lebte, setzte er diese Pauken in den Musikproben ein, mietete aber für Konzerte bessere. Ich wendete mich zuerst an Vreni Schmid und erfuhr, dass ihr Sohn Peter auf diesen Pauken ungern spielte, da sie nicht gut gestimmt werden können.

Da die Bassgeige seinerzeit im reformierten Kirchgemeindehaus aufgefunden wurde, fragte ich zuerst **Hauswart Müller**, der aber nie Pauken weder in der Kirche noch im Kirchgemeindehaus sah. Er wies mich an seinen Vorgänger, Herrn **Egli**, dem ich sogleich nach Weggis telefonierte, wo er neuerdings wohnt.

Egli sah diese Pauken vor Jahren im Kirchgemeindehaus. Man verstaute sie, da sie ja nie gebraucht wurden, im Turm der Kirche, aus dem sie eines Tages wegen Umbauten, auch wieder verschwanden.

Ich befragte ohne Erfolg Herrn **Dr. Trutmann**, den Präsidenten und Frau **Schenk**, die Verwalterin der Musikschule Dietikon, sowie Herrn **Pfr. Rothfahl**, Brugg, der während seiner Zeit als Pfarrer und vielseitiger Kirchenmusiker in Dietikon, diese Instrumente vielleicht verwendete.

Frau **Ruth Schlienger**, die seinerzeitige Präsidentin des nicht mehr existierenden Orchestervereins Dietikon, vermutete, die Pauken könnten ins Schulhaus Steinmürli gelangt sein. Sie gab mir den Rat, mich an die dort wirkende Frau **Esther Tonini** zu wenden, worauf vereinbart wurde, Frau Tonini suche sofort gemeinsam mit Frau **Stettler** die Instrumente und Frau **Zortea**, die ganz in meiner Nähe wohnt, überbringe mir alsdann das Ergebnis der Suchaktion.

Es geschah aber einige Wochen lang nichts, und als am 31. Mai 2002 in Albisrieden die **Jahresversammlung** des Orchestervereins Zürich-Albisrieden im Turmzimmer der neuen Kirche Ginsterstrasse durchgeführt wurde, konnte ich nur von unserer Bassgeige berichten und ausserdem die langwierige, bisher ergebnislosen Suche nach den verschwundenen Pauken schildern.

Wenige Tage nach der Generalversammlung, Mitte Juni 2002, telefonierte mir **Ruth Schlienger** und berichtete, die Pauken seien im Steinmürlichschulhaus, wo sie seit Jahr und Tag unbenützt herumstehen, aufgefunden worden. Wir vereinbarten, es solle nun zuerst festgestellt werden, ob jemand weiss, wo die Pauken hergekommen sind. Wenn niemand etwas weiss, dann ist anzunehmen, dass es sich um die verschwundenen Instrumente des seinerzeitigen Orchestervereins handelt.

Alsdann muss, wie für die Bassgeige, ein ähnliches **Dokument** erstellt werden, in dem festgehalten wird, dass die Pauken Eigentum des ehemaligen Orchestervereins Dietikon sind, dass sie nie in Privatbesitz übergehen, aber fleissig benützt werden dürfen, und dass sie bei Nichtgebrauch in der Musikschule stationiert sind.

Unterschrieben wird das Dokument von den verstreuten ehemaligen Mitgliedern des Orchestervereins Dietikon, vom Vorstand des Orchesters in Zürich-Albisrieden und von den Vertretern der Musikschule Dietikon. Über die Existenz und Verfügbarkeit der Pauken sollen auch die Lehrkräfte der Musikschule orientiert werden.

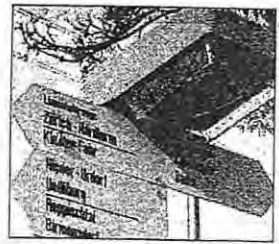
Als die Wanderwege verschwanden

Limmattal Ein Dietiker und ein Urdorfer rekonstruierten Wegweiser und Routen

AZ 8953 DIETIKON Nr. 73 • 112. Jahrgang
DONNERSTAG, 28. MÄRZ 2002

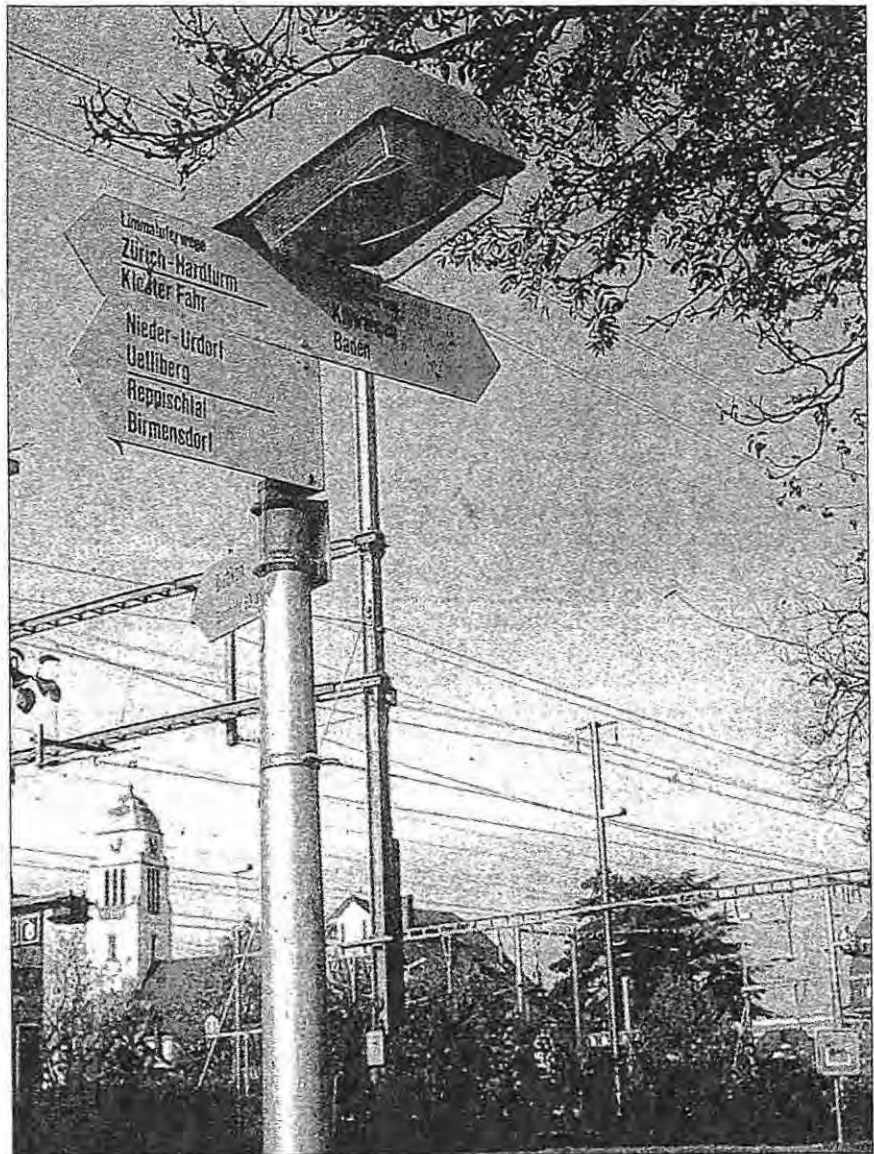
Limmattaler Tagblatt

Die Wetterprognosen für Ostern sind gut, damit kann die Wandersaison beginnen. Auch im Limmattal lassen sich schöne Routen finden. Die gelben Wegweiser gelten heute als Selbstverständlichkeit, dabei geht vergessen, dass sie einst verschwunden waren.



LIMMATTAL Wiedergefundene Pfade

Erinnerungen: Wie der Dietiker Karl Klenk die Limmattaler Wanderwege suchte und schliesslich fand. 16



Wohin des Weges? Die Zeit der ausgedehnten Wanderungen beginnt. FOTO: ZVG

Als ich in Meilen 1925 bis 1927 die Sekundarschule besuchte, befasste sich dort Sekundarlehrer J. Ess nicht nur mit den Wanderwegen am Pfannenstiel. Er studierte auch grössere Wanderprobleme. Er wollte zum Beispiel die Waldwege einer Gemeinde auf geschickte Art mit denen der Nachbargemeinden verbinden, um so durchgehende Wanderrouuten zu schaffen, die zum Beispiel vom Genfer- bis zum Bodensee, von Basel bis Chiasso, durch den ganzen Jura und durch Graubünden führen sollten.

Die Angaben auf den gelben Wegweiser sollten für jedermann leicht verständlich sein, dem Wanderer klipp und klar sagen, wie lang er braucht, um zum Bergrestaurant oder zum Bahnhof zu gelangen. Wir Schüler durften daher immer wieder gruppenweise ganz bestimmte von Sekundarlehrer Ess ausgedachte Routen «abmarschieren», um die benötigte Zeit herauszufinden.

Alle mit der damals noch neuen Wanderwegbewegung verbundenen Probleme verhandelte Ess mit andern Wanderwegpionieren in andern Gemeinden und in andern Kantonen. Er war in dieser Bewegung wahrscheinlich eine der treibenden Kräfte.

Einige Jahre später, 1934, schickte mich die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich nach Dietikon, um Sekundarlehrer Schatzmann abzulösen, der aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr weiter unterrichten konnte. Drei meiner vier damaligen Kollegen an der Sekundarschule Dietikon-Urdorf waren gut doppelt so alt wie, und der Jüngste der vier, Reinhold Frei, studierte nebenbei an der Universität.

Den Turnlehrern der damaligen Zeit war empfohlen worden, zwecks körperlicher Ertüchtigung der Jugend jeden Monat mit ihren Schulklassen eine grössere

Markierungen für Wanderwege verschwanden bei Kreigsausbruch

Wanderung in der näheren Umgebung des Wohnorts auszuführen. Die Zusammensetzung unseres Lehrkörpers hatte nun zur Folge, dass diese Aufgabe mir zufiel. Und meine Schüler waren stets mit Begeisterung dabei, wenn wir auswanderten.

Am ersten Schönwettertag des Monats zogen wir frühmorgens mit Rucksack und mit den Kochkesseln der Sekundarschule aus. Um die Mittagszeit wurde abgekocht, gerastet und gespielt, wobei das «Blinzeln» besonders beliebt war.

Auf den längeren ebenen Abschnitten unserer Wanderungen sangen wir flotte Wanderlieder, was offensichtlich beliebter war, als im Schulzimmer französische Verben zu konjugieren.

Meist kehrten wir erst abends zurück. Dieser Unterricht endete am Mittwoch nicht schon um zwölf und an andern Wochentagen nicht schon um halb vier Uhr, was keine Schülerin und keinen Schüler störte. Wir alle schätzten diese zusätzlichen «Schulreisen» im Limmattal zwischen Baden und Zürich, Bremgarten und Dielsdorf.

Die schönen Wanderrouuten über den Hasenberg und die Lägern waren vom Badener Turnlehrer Hans Ott sorgfältig ausgedacht und mit den gelben Wegweisern der Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege markiert worden. Diese Markierungen halfen uns auf vielen Abschnitten unserer Ausflüge. Leider verschwanden sie alle, als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach. Um allfälligen ausländischen Fallschirmabspringern die Orientierung zu erschweren, waren im ganzen Land sämtliche Wegweiser, auch die gelben, abmontiert worden. Während der Kriegszeit waren wir ausschliesslich auf unsere Landkarten angewiesen.

Nach Kriegsende (1945) erschienen an den Strassen bald wieder die offiziellen Wegweiser, nicht aber die kleinen gelben an den Wanderwegen. Turnlehrer Hans Ott fand, der Krieg habe sein sorgfältig aufgebautes Lebenswerk im Einzugsgebiet von Baden vernichtet. Er wollte nicht noch einmal von vorn beginnen. Sekundarlehrer Ess reiste daher eines Tages nach Baden, um mit mir durch den Teufelskeller und über den Hasenberggrücken zum Egelsee in Kindhausen zu wandern.

Wanderwegpionier Ess besprach mit mir unterwegs die Situation im Limmattal. Bei einer Rast oberhalb Kindhausens bat er mich, mit meinen Schülerinnen und Schülern die verschwundenen gelben Wegweiser in den Dörfern des Limmattals aufzusuchen, Otts Routen so gut als möglich zu rekonstruieren und wieder mit den alten und, wo nötig, auch mit neuen Wegweisern zu versehen.

Da ich in meinem bisherigen Leben nicht gelernt hatte, vernünftig erscheinende Aufgaben abzulehnen, konnte ich auch hier nicht widerstehen. Ich versprach meinem ehemaligen Lehrer, mit der Hilfe meiner Schulklassen, die verschwundenen gelben Wegweiser zu suchen und wieder zu montieren.

Das war bedeutend schwieriger als ursprünglich angenommen. Wir versuchten in den durchwanderten Gemeinden Personen zu finden, die wussten, wo man vor vier oder fünf Jahren die gelben Wegweiser eingelagert hatte. Einige waren irgendwo bei der Feuerwehr, im «Spritzehüsli», andere im Keller des Gemeindehauses oder in Schulhauskellern.

Noch schwieriger als das Auffinden war das Wiederanbringen der Tafeln. Die Gemeindebehörden hatten in der Regel Wichtigeres zu tun, und meist wusste auch niemand mehr, wo die einzelnen Wegweiser ursprünglich aufgehängt waren. Alle, die von den Gemeindearbeitern nicht verwendet, das heisst nicht selber wieder angebracht werden konnten, nahmen wir mit ins Kellerabteil meiner damaligen Wohnung an der Bahnhofstrasse in Dietikon.

Mit der Zeit häuften sich dort die Wegweiser, die nicht hatten platziert werden können, so sehr, dass die Privatsachen meiner jungen Familie kaum mehr gelagert werden konnten. Wo könnte ein Wegweiser gehangen haben, auf dem zum Beispiel stand: «Bahnhof Spreitenbach 25 Minuten»? Aus solchen Zeitangaben musste zuerst die Distanz und dann die in Frage kommende Wanderoute herausgefunden werden.

Beim Abschreiten einer solchen Wanderung nagelten wir die einigermassen passenden Wegweiser an geeignete Bäume und nach Rücksprache mit den Eigentümern auch an Ställe und Scheu-

Wegweiser häuften sich im Keller und verdrängten den Privatbesitz

nen. Fehlende liessen wir durch die «Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege» neu anfertigen. Dabei erfuhren wir, dass schon in der Nachkriegszeit die Wegweiser ganz beträchtliche Summen kosteten.

Pro Buchstabe musste damals 90 Rappen bezahlt werden! Wenn wir mit unserer Leiter und mit Wegweisern unterwegs waren, liess ich durch meine Schülerinnen und Schüler stets ausrechnen, was die Wegweiser gekostet hatten. Ich nehme an, dass Jugendliche, die dabei waren, später nie mutwillig Wegweiser beschädigten.

Da wir uns nur einmal im Monat auf unsern Ausmärschen mit der Neumarkierung der Wanderwege befassen konnten, schritt die Arbeit leider sehr langsam voran. Da kam uns zum Glück René Lehner aus Urdorf zu Hilfe. Am 16. November 2001 schrieb mir dieser in der zürcherischen und in der aargauischen Wanderwegbewegung sehr tätige Wanderer unter anderem: «Vor bald fünfzig Jahren übernahm ich von Ihnen die Wanderweg-Tätigkeit. Damals half mir Ihr Sohn kräftig beim Ausholzen und Markieren. Es war die Route Dieti-

kon-Egg via Honeret nach Birmensdorf. Nach meiner Tätigkeit als Steuerfachmann bei der ZKB in Zürich trat ich am 1. Januar 1988 das Vollamt für Wanderwege im Kanton Aargau an und verwaltete es bis zum 31. Dezember 2000».

Im Jahresbericht 2000 der Aargauer Wanderwege (AWW) wird René Lehner anlässlich seines Rücktritts ausführlich gewürdigt. Als vollamtlicher Geschäftsführer und Technischer Leiter der Aargauischen Wanderwege erreichte er im Jahr 2000 bei guter Gesundheit das AHV-Alter.

Als «Randzürcher» ist er in Urdorf zu Hause mit weitem Blick über den östlichen Aargau bis zum Schwarzwald. Da er sich als initiativer Wanderwegpionier im Grenzgebiet zwischen den Kantonen Zürich und Aargau betätigte, wurde ihm 1955 die Revision des Routennetzes im Bezirk Bremgarten und zwei Jahre später die Funktion eines Kreisleiters übertragen.

Der Badener Turnlehrer und Wanderwegpionier Hans Ott beauftragte ihn 1961, Marschzeitabellen für die Wanderrouten der Bezirke Baden und Bremgarten zu erstellen. Ausserdem musste er die bereits markierten Routen im Büntzital und im Bezirk Muri und von 1978 an sogar das gesamte Wanderwegnetz des Kantons Aargau neu planen.

Als der erfahrenste Milizmitarbeiter wurde René Lehner 1981 vom Ausschuss für Wanderwege der «Aargauischen Verkehrsvereinigung» zum Präsidenten der Technischen Kommission ernannt. Später, mit seinen rund neunzig Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, schuf Lehner als der erste vollamtliche Geschäftsführer des Kantons Aargau ein gut markiertes und sorgsam gepflegtes Wanderwegnetz.

Auch die Aargauer Wanderkarte, die zurzeit in 11. Auflage im Handel ist,

Urdorfer machte sich um die Wanderwege des Kanton Aargaus verdient

widerspiegelt seit 1963 die minuziöse Nachführung und Qualitätsarbeit Lehnners. Auch im Kanton Zürich entwickelte sich die nützliche Bewegung seit den Zeiten des Wanderwegpioniers Ess in erfreulicher Weise. Einzelheiten können den sorgfältig abgefassten Jahresberichten entnommen werden. Auch die Zürcher Wanderwege führen zu wertvollen Kulturgütern, in Naturreserve und sehenswerte Landschaften.

Im Jahr 1993 zum Beispiel waren im Kanton Zürich bereits 2650 Kilometer Wanderrouen markiert. Neue Wanderwege entstanden zum Beispiel von Mettmenstetten nach Obfelden, vom Kloster Fahr nach Weiningen und von dort über Geroldswil und Oetwil nach Würenlos. Im Berichtsjahr 1993 bestellte Markierungschef Arthur Hilpertshauser 369 neue Wegweiser (im Vorjahr 549!).

Zur Aufbauarbeit gehören auch die vielen Orientierungstafeln zum Beispiel an den Bahnhöfen, die immer wieder, wie die speziellen Wanderkarten, nachgeführt werden müssen. Auf diesen Karten im Massstab 1:25 000 sind die kurzweilig und abwechslungsreich gestalteten Wanderrouten mit Wegsteigungen und -gefälle, Siedlungen, Gewässern, Aussichtspunkten und Lage der öffentlichen Verkehrsmittel sorgfältig eingetragen. Auf den neuesten Karten sind die Wege mit und ohne Hartbelag sogar farblich verschieden gestaltet.

Seit Jahren werden jedes Jahr im Kanton Zürich etwa zwanzig sehr beliebte und gut besuchte geführte Wanderungen angeboten (siehe Kasten).

***Der Dietiker Karl Klenk** (90) ist Chronist und Ehrenbürger der Bezirkshauptstadt.

AKTUELLE WANDERUNG

Am Sonntag, 5. Mai, führt die Zürcher Wandergruppe eine Wanderung über die Lägern durch. Die Wanderung startet in Baden (383 m ü. M.) und führt über die Orte Burghorn (859), Hochwacht (856), Regensberg (612) nach Dielsdorf (428). Es muss mit einer Zeit von 4 Stunden gerechnet werden. Informationen sind erhältlich bei Marianne Heusser: Telefon 01 720 13 75. (It)

FREITAG, 3. MAI 2002
AARGAUER ZEITUNG GESAMTAUSGABE
Aargauer Zeitung/Zofinger Tagblatt/Limmattaler Tagblatt

Bevor es eine Badeanstalt gab

Badevergnügen (Teil 1) Um 1930 planschte Dietikons Jugend in Tümpeln



Planschen Im «Meitlibad» wuschen sich auch Fabrikarbeiterinnen den Staub ab.

FOTO: ORTSMUSEUM DIETIKON

Jedes Dorf am Zürichsee verfügte schon um 1920 über eine Badeanstalt oder über ein Strandbad. Ganz andere Verhältnisse herrschten in den 1930er-Jahren in Dietikon. Ein Bericht aus vergangenen Zeiten.

KARL KLENK*

Weil früher auch in den meisten Wohnungen noch die Badezimmer mit der Badewanne fehlten, existierte im einzigen Schulhaus Dietikons, im heutigen Zentralschulhaus, ein grosses Duschbad für die Schülerinnen und Schüler. An der Zimmerdecke eines Raums im Erdgeschoss verliefen Wasserröhren mit vielen kleinen Löchern, und rechts und links des Raums befand sich je eine Garderobe. Im Winter durften hier jede Woche abwechselungsweise die Mädchen und die Knaben duschen.

Entschuldigungen waren selten

Der Hausvorstand, Sekundarlehrer Adolf Walser, organisierte das Duschen. Er schickte am Tag vorher einen Knaben mit der Ankündigung: «Morgen Mädchenduschen!» (eine Woche später «Knabenduschen») von Zimmer zu Zimmer, sodass die Betroffenen wussten, wann sie Badeanzug, Seife und Handtuch mitbringen mussten, oder allenfalls eine vom Vater ausgestellte Entschuldigung, die in der Regel so lautete: «Fritz kann zu Hause baden», oder «Elsa ist unpässlich». Solche Entschuldigungen waren jedoch selten.

Schulabwart Emil Ungricht war bei der Feuerwehr eine wichtige Persönlichkeit und wurde daher allgemein und liebevoll «Züsimigel» genannt. Er bediente den Wasserhahn, und wenn aus den vielen kleinen Löchern der Wasserleitungen an der Duschräumecke das angenehm warme Wasser herunterregnete, dann entstand ein so dichter Nebel, dass man kaum zwei Meter weit sehen konnte. Wenn Ungricht die Garderobentür zum Duschräum öffnete, strömten die Schüler mit ihrer Seife in der Hand jauchzend in den warmen Nebel hinein, und während sie sich gemütlich einseiften, sangen sie alle möglichen Liedlein. Dann, ganz plötzlich, stellte Ungricht das Warmwasser ab, sodass schlagartig nur noch eiskalter Regen auf die Gewaschenen herabströmte. Das gemütliche Singen und Summen verwandelte sich in ein wahres Huronengebrüll der Knaben oder in ein ohrenbetäubendes Kreischen der Mädchen.

Das «Buebebedli» in der Grunschen

An einem heissen Sommertag des Jahres 1935 überraschte ich meine Schulklasse mit der Mitteilung, der ganze Nachmittag werde ausnahmsweise zum Baden verwendet. Da ich erst kurz

zuvor nach Dietikon versetzt worden war und die Gemeinde nicht genauer kannte, fragte ich meine Schüler, wo denn die Dietiker Limmat-Badeanstalt sei. Da wurde mir mitgeteilt, das Baden in der Limmat sei streng verboten, aber es existiere in der Grunschen das «Buebebedli».

Von meinen Sekundarschülern, das heisst von den etwa dreissig Knaben aus zwei Klassen, die ich damals im Turnen unterrichtete, liess ich mir das erwähnte «Buebebedli» zeigen. Als ich es sah, war ich zuerst sprachlos: In der Grunschen, wo der Flurweg auf einer kleinen Brücke den Kanal überquert, der von der Reppisch her kommend zum Marmorweiher hinüberführt, hatten Kinder auf einer Stelle von etwa vier Metern Länge den Kanal etwas breiter gemacht, sodass ein ovaler Tümpel entstanden war. In dem kaum knietiefen, braunen Dreckwasser tummelten sich quietschvergnügt einige kleine Primarschüler, das heisst ihr Vergnügen beschränkte sich aufs Herumwaten im Wasser und aufs gegenseitige Anspritzen. Ich schüttelte den Kopf und sagte schliesslich: «Da könnt ihr doch nicht schwimmen lernen.» Und ich begriff auch, dass keiner meiner Sekundarschüler schwimmen konnte.

Ich sah vor mir den 30 Kilometer langen und sehr breiten Zürichsee, in dem ich als Primarschüler schwimmen gelernt hatte, und blickte traurig und enttäuscht. Wahrscheinlich sah ich sehr deprimiert drein, sodass mich ein Schüler zu trösten versuchte, indem er sagte: «Herr Klenk, weiter oben, bei der

Fabrik, ist die Reppisch sehr tief, dort können Sie schwimmen. Aber passen Sie auf, es ist streng verboten.» Wenige Meter oberhalb der Stelle, wo die kleinen Buben im Kanalwasser planschten, hinter dem Gebüsch gut versteckt, badeten die kleinen Mädchen auf ähnliche Weise.

Aus dem Schwimmnachmittag wurde also nichts. Nicht einmal die Hälfte meiner Turnklasse hätte in diesem kleinen, offiziell zum Baden erlaubten Tümpel, Platz gehabt. Statt uns im frischen Wasser abzukühlen, wanderten wir der Reppisch nach hinauf gegen Birmensdorf und durch den Honeretwald wieder zurück nach Dietikon.

Inoffizielle Badeplätze der Jugend

Redaktor Jakob Grau beschreibt in einem Zeitungsartikel vom 21. April

1962 die verschiedenen nicht offiziellen Badeplätze der Dietiker Jugend. Im Hofackergebiet, wo heute hübsche Einfamilienhäuser stehen, war damals eine Kiesgrube, in der sich einzelne tiefer gelegene Stellen mit Regen- und Sickerwasser füllten, sodass dort, wie im näher bei Dietikon gelegenen «Entebad» (bei der heutigen Asylstrasse), geplätscht werden konnte.

Grau erwähnt den Kanal in der Grunschen, dessen Wasser heute in einer dicken Metallröhre über die Reppisch in den Marmorweiher fliesst. Früher querte das Kanalwasser die Reppisch in einem breiten Holzkännel. Redaktor Grau schildert die verschiedenen etwas tieferen Stellen in der Reppisch, insbesondere die unterhalb des Wasserfalls. Vom «Meitlibad» weiss er, dass hier, in diesem inoffiziellen Bad, oft auch ältere «Meitli» sich den Fabrikstaub oder den Schweiss vom Heustampfen wegschwemmen liessen. Grau fügt bei: «Das Baden im Fabrikkanal und in der Limmat war nicht ungefährlich. Wiederholt ertranken Badende, und die zunehmende Verschmutzung der Limmat machte die Badefreude zum Ekel.»

START DER BADESAISON

Dieses Jahr startet die Saison der Limmattaler Freibäder wie folgt: «Im Moos» in Schlieren am Donnerstag, 9. Mai (Auffahrt); «Geren» in Birmensdorf am 11. Mai; «Zwischen den Hölzern» in Oberengstringen am 11. Mai; «Fondli» in Dietikon am 11. Mai. Am Eröffnungswochenende gibt es in Dietikon auf alle Saisonkarten eine Ermässigung von 10 Franken. Ausserdem findet ein Ballonwettbewerb statt und es gibt weitere Attraktionen. Mit dem Bericht über das Baden in Dietikon in den 1930er-Jahren startet eine Serie zum Thema Badevergnügen. Die Fotos wurden vom Ortsmuseum Dietikon zur Verfügung gestellt. (It)

*Der Dietiker **Karl Klenk** (90) ist Chronist und Ehrenbürger der Bezirkshauptstadt, in der er von 1934 bis 1984 als Sekundarlehrer unterrichtete.

Der lange Weg zur Badeanstalt

Badevergnügen (Teil 2) Dietiker Schüler lernen in Wettingen schwimmen



Bad in der Reppisch Generationen von Dietiker Schülerinnen und Schülern lernen mangels Badeanstalt in Wettingen schwimmen. FOTO: ORTSMUSEUM DIETIKON

Im Jahr 1906 sprach sich die Dietiker Gemeindeversammlung gegen eine Badeanstalt aus. Generationen von Dietiker Schülerinnen und Schüler mussten ins Terrassenschwimmbad nach Wettingen pilgern.

KARL KLENK*

Als im Jahr 1906, bald nach Beginn der Badesaison, genau gesagt am 23. Juni, wieder ein junger Mann beim Baden in der Limmat ertrank, wurde das Begehren nach einer unfallsicheren Badeeinrichtung laut und eine bezügliche Motion mit 115 Unterschriften wurde dem Dietiker Gemeinderat eingereicht, die dann am 2. September 1906 vor die Gemeindeversammlung kam.

So stark war seit Jahren keine Gemeindeversammlung mehr besucht. 161 Stimmberechtigte fanden sich im katholischen Schulhaus ein. Sekundarlehrer Wettstein, der an der Versammlung nicht teilnehmen konnte oder wollte, liess durch Gemeindepräsident Heinrich Fischer seine ablehnende Stellungnahme verlesen, gegen welches Novum der Beeinflussung durch einen Abwesenden aus der Mitte der Versammlung sofort scharfer Protest erhoben wurde unter Androhung eines Rekurses im Wiederholungsfalle.

Die von Jakob Grau im Auftrag der Sozialdemokraten begründete Motion wurde, wie vorauszusehen war, mehrheitlich abgelehnt, nachdem der Gemeinderat erklären liess, er wolle die Verbesserung der Badegelegenheit in der Reppisch einer Prüfung unterziehen. Die Einlösung dieses Versprechens liess aber lange auf sich warten.

Während des Kriegs 1939 bis 1945

Schon vor aber auch während des Kriegs von 1939 bis 1945 wurde ein gemeindeeigenes Schwimmbad geplant. Da aber auf die Verwirklichung mehrere Jahre gewartet werden musste, wollte ich keine Zeit verlieren. Ich nahm mir vor, allen «meinen» Schülern, den Knaben, aber auch den Mädchen, das Schwimmen beizubringen. In Wettingen lockte ein schönes neues Terrassen-Schwimmbad. Das konnten wir bei schönem Wetter an den freien Mittwochnachmittagen gut mit unsern Fahrrädern erreichen. Für Einzelne, die kein Rad beschaffen konnten, mieteten wir eines im Velogeschäft bei Herrn Wehrli. Da gelegentlich einer der «Mietvelofahrer» noch nicht sicher radfahren konnte, musste er diese Kunst zuallererst auf dem damals noch nicht geteerten Pausenplatz einüben.

Mit dem Rad nach Wettingen

Wie ein Velofahrerverein radelten wir dann, schön in Zweierkolonne, zum Terrassen-Schwimmbad. Ganz selten begegnete uns ein Auto, und gar nie passierte ein Unfall.

Im Bad betätigten wir uns zuerst fleissig im Nichtschwimmerbecken. Im Klassenverband erlernten die Schüler das Schwimmen sehr schnell, denn keiner wollte wasserscheu oder gar der Letzte im Begreifen einer Übung sein. Nach dem lustigen gegenseitigen Anspritzen galt es, zuerst nur das Gesicht, dann den Kopf und schliesslich den ganzen Körper ins Wasser zu tauchen. Ganz untergetaucht und mit offenen Augen versuchte jeder, eine möglichst lange Strecke weit dem Boden des Nichtschwimmerbeckens entlangzukriechen.

Schon nach wenigen Besuchen in Wettingen wollte keiner der Schüler

mehr bei den Kleinkindern im Nichtschwimmerbassin tauchen. Alle wagten es, eine Terrasse tiefer, im grossen Schwimmerbecken zu tauchen und dem Rand entlang zu schwimmen. Bald reizten auch die Sprungbretter zu den verschiedenen Sprüngen.

An zwei Schüler erinnere ich mich besonders gut. Ein Knabe hatte wegen überstandener Kinderlähmung ein gesundes und ein ganz schwaches, verkrüppeltes Bein. Wenn er mit seinem Velo zur Schule kam, dann hing er einseitig und schräg an seinem Rad, denn er konnte nur mit seinem gesunden Bein und seinem gesunden Fuss die eine Tretkurbel bedienen. Wenn sich dieser Junge ohne Velo fortbewegen musste, dann stützte er bei jedem Schritt eine Hand auf das Knie seines kranken Beins. So humpelte er stets tief gebückt

SERIE BADEVERGNÜGEN

Mit dem Bericht über das Baden in den 1930er-Jahren startete die Serie zum Thema Badevergnügen (LT vom 3. Mai). Damals planschte die Dietiker Jugend in Tümpeln. Bereits 1906 wurde der Ruf nach einer Badeanstalt laut, bis es zum Bau einer solchen kam, sollten noch 40 Jahre vergehen. (lt)

daher. Es war ein trauriger Anblick. Doch der Knabe war zuversichtlich. Er erklärte, so bald er völlig ausgewachsen

sei, werde sein Krüppelbein versteift, sodass er wie alle andern aufrecht gehen könne. Auch dieser stark behinderte Knabe lernte schwimmen wie seine Kameraden. Er übertraf sie sogar bei mancher Schwimmübung und strahlte eine so grosse Freude aus, dass alle sahen, wie glücklich er im Wasser war.

Schwimmkunst war unbekannt

Im November 2001 schickte mir Rechtsanwalt Hans Gstrein seine Memoiren. Auch er war vor etwa einem halben Jahrhundert mein Schüler. Er schilderte, wie er, wahrscheinlich verbotenerweise, da ja Dietikon damals keine «Badi» hatte, ganz allein in der Limmat und in den alten Flussschlingen das Schwimmen erlernte. Er war eine seltene Ausnahme. Keiner seiner Kameraden kam damals auf die Idee, selber schwimmen zu lernen. Diese «Kunst» war in der Vorkriegszeit bei der Bevölkerung des Limmattals noch ganz unbekannt.

Die damals amtierende Sekundarschulpflege Dietikon-Urdorf wurde auf unseren Schwimmunterricht in Wettlingen aufmerksam, und einer der Herren ergriff die Initiative zur Erstellung einer eigenen Badeanlage in Dietikon.

*Der Dietiker **Karl Klenk** (90) ist Chronist und Ehrenbürger der Bezirkshauptstadt, in der er von 1934 bis 1984 als Sekundarlehrer unterrichtete.

DIENSTAG, 14. MAI 2002
MZ

Die Planung eines Schwimmbads

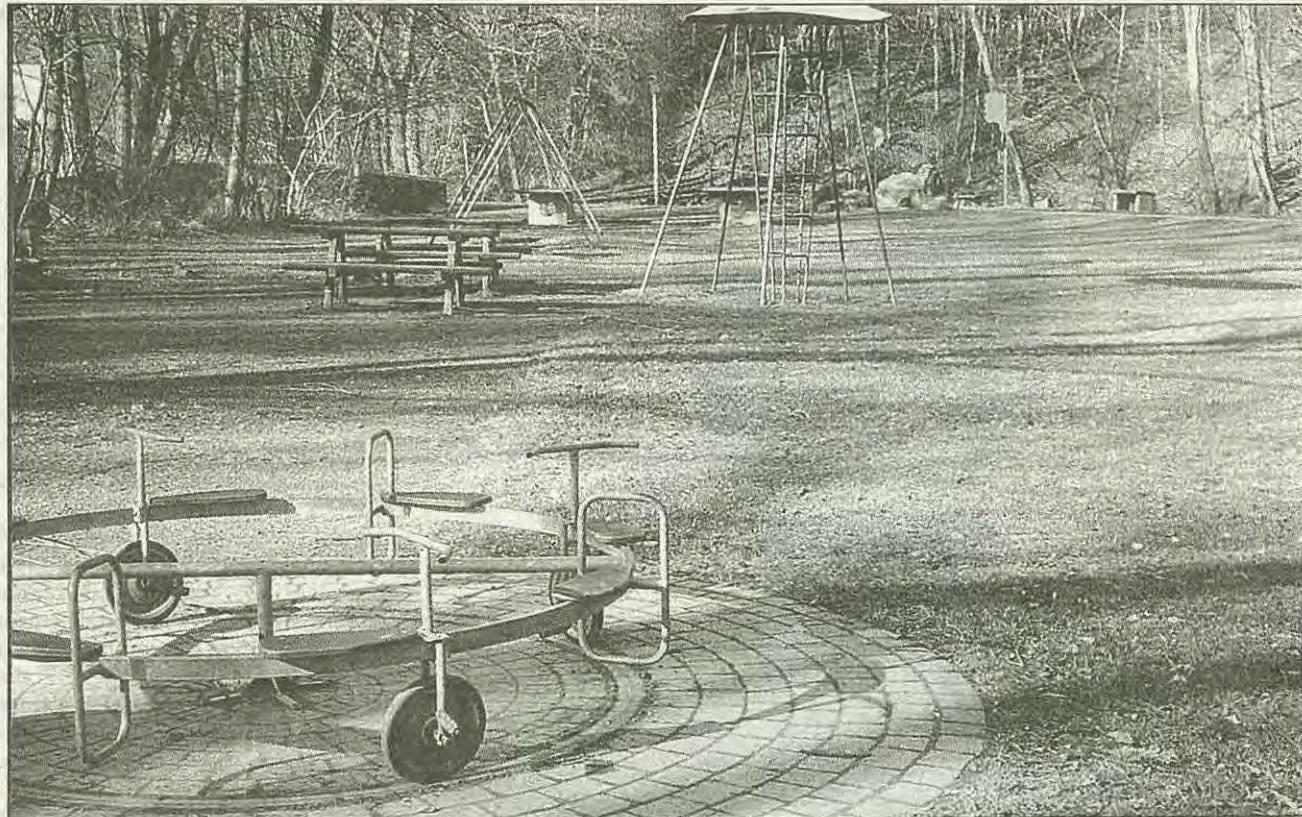
Badevergnügen (Teil 3) Der Zweite Weltkrieg verhinderte den Bau in der Grunschen

Bei der Suche nach dem idealen Standort für die Dietiker Badeanstalt entschied man sich Ende der 30er-Jahre für die Grunschen. Doch dann brach der Krieg aus.

KARL KLENK*

Am 2. September 1906 lehnte die Dietiker Gemeindeversammlung eine Motion ab, welche die Schaffung einer unfallsicheren Badeeinrichtung forderte. Der Gemeinderat erklärte damals, er wolle die Verbesserung der Badegelegenheit in der Reppisch einer Prüfung unterziehen. Doch von der Gemeinde wurde in Sachen «Badeanstalt» lange nichts unternommen. In den 30er-Jahren wurde die Sekundarschulpflege auf unsere Veloausflüge nach Wettingen aufmerksam. Darauf ergriff Schulpfleger König die Initiative. Zu zweit und zu dritt suchten wir in der Umgebung Dietikons nach Stellen, wo Wasser in der Nähe war.

Im Hofackergebiet, wo heute viele hübsche Einfamilienhäuser stehen, be-



Grunschen 2002 Hier sollte 1939 ein Schwimmbad gebaut werden.

FOTO: ORTSMUSEUM DIETIKON

fand sich damals eine Kiesgrube, in der sich bei Regenwetter gelegentlich auch Wasser ansammelte. Die kleine Studiengruppe gedachte, aus dem nahe vorbeifliessenden Schäflibach genügend Wasser herbeizuleiten und hier ein kleines Schwimmbad für die Schuljugend zu schaffen.

Da man bald einsehen musste, dass im Kies des Untergrunds zu viel Wasser versickern würde, suchten wir an der Reppisch einen günstigeren Standort. In der Grunschen fliesst heute dieses Gewässer in einem grossen Bogen um eine Feuerstelle und um einen im Sommer sehr beliebten Spielplatz herum.

Grunschen als idealer Platz

Die Studiengruppe war überzeugt, hier den richtigen und definitiven Standort für das Dietiker Schwimmbad gefunden zu haben. Ein grosses Schwimmbecken mit gut abgedichtetem Lehm Boden sollte ausgehoben werden. Um das Bad kostengünstig verwirklichen zu können, waren zur Abgrenzung des Bassins nicht etwa teure Mauerchen, sondern einfache geflochtene Faschinen vorgesehen. Das benötigte Badewasser sollte aus Reppisch- und je nach Bedarf auch

aus Leitungswasser bestehen und wieder in den Fluss zurückfliessen. Die Ansichten der Planungsgruppe waren für die damalige Zeit sehr fortschrittlich und umweltfreundlich. Am Rande des Bassins war eine einfache, offene, aber überdeckte Garderobe vorgesehen, über deren von der Sonne erhitztes Blechdach das zusätzlich im Bad benötigte Leitungswasser fliessen und das kalte Reppisch-Badewasser erwärmen sollte.

Der Standort Grunschen an der Reppisch war übrigens schon 1920 von Tiefbautechniker Heinrich Bünzli vorgeschlagen worden, und er hatte einen Bauplan bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet. Das vorgeschlagene Projekt wurde vom Verkehrs- und Verschönerungsverein unterstützt und war geradezu luxuriös im Vergleich zu dem unserer kleinen Studiengruppe. Da aber immer mehr Dietiker den Widerspruch «Zwei Flüsse in der Gemeinde und doch keine Badeanstalt!» diskutierten, hofften wir, unser billiges «Sofort-Projekt» könne verwirklicht werden.

Da brach im Herbst 1939 der Krieg aus – und Dietikon verwandelte sich in kurzer Zeit in eine Festung. Das Militär errichtete im Kern der Stadt einen

BADESAISON ERÖFFNET

Die Öffnungszeiten der Limmattaler Freibäder:

- **«Im Moos», Schlieren**, Mo bis Fr 8.30 bis 19 Uhr, Sa/So: 9 bis 19 Uhr (in den Sommerferien bis 20 Uhr), Attraktionen: Rutschbahn, Spielecke, Tischtennis, gratis Wassergymnastik, jeden Samstag und Sonntag u. a. Kinderfilm von 10.30 bis 11.30 Uhr, www.badi-schlieren.ch;
- **«Geren», Birmensdorf**, 9 bis 18.30 Uhr (Mai), 9 bis 19.30 Uhr (Juni, Juli, August), 9 bis 18.30 Uhr (September), verbilligte Eintrittskarten für Ortsansässige sind neu gegen Vorweisen eines Ausweises an der Kasse erhältlich;
- **«Zwischen den Hölzern», Oberengstringen**, bis 26. Mai: Mi bis Mo: 10 bis 18 Uhr, Di: 11.30 bis 18 Uhr; 27. Mai bis 18. August: Mo, Mi, Do, Fr: 9.30 bis 20 Uhr, Di: 11.30 bis 20 Uhr, Sa/So: 9 bis 19.30 Uhr; 19. August bis 8. September:

Mo, Mi, Do, Fr: 10 bis 19 Uhr, Di: 11.30 bis 19 Uhr, Sa/So: 9 bis 19.30 Uhr;

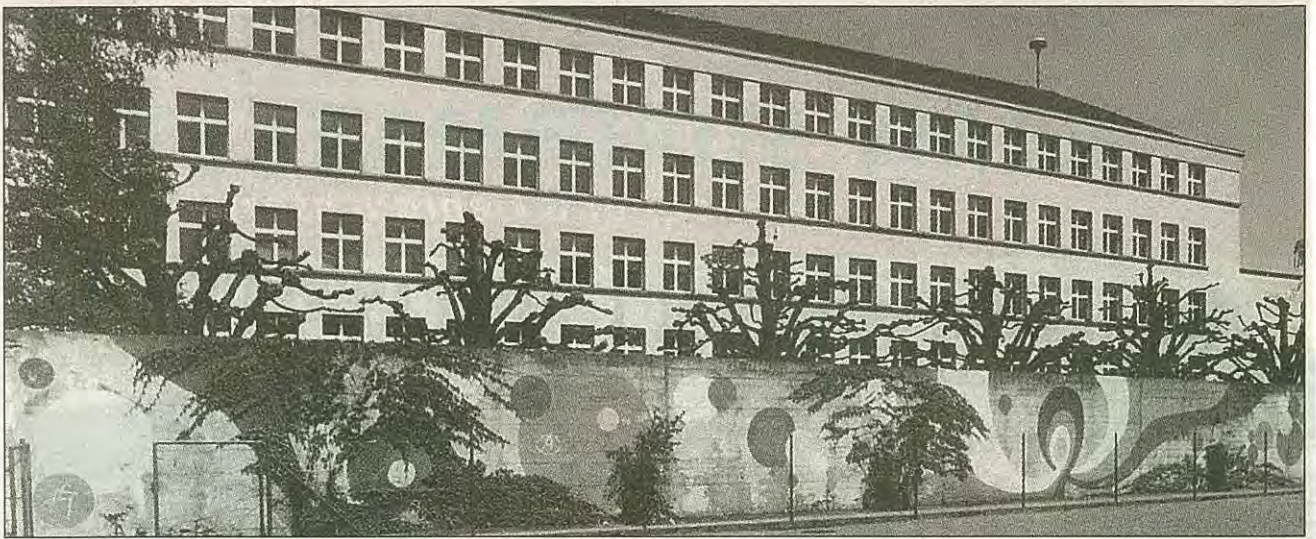
- **«Fondli», Dietikon**, Mo bis So: 9 bis 20 Uhr, alle Becken sind beheizt, bei kühler Witterung ist auch das Hallenbad geöffnet; Aktivitäten bei guter Witterung: Fit-Workshops, Kinderparadies;
 - **«Weihermatt», Urdorf**, Mo bis So: 10 bis 19 Uhr (bis 22. Juni), 9 bis 20 Uhr (23. Juni bis 18. August); 10 bis 19 Uhr (19. August bis 1. September);
- Attraktion: Strömungskanal.

Mit dem Bericht über das Baden in den 1930er-Jahren startete die **Serie** zum Thema **Badevergnügen** (LT vom 3. Mai). Damals planschte die Dietiker Jugend in Tümpeln. Bereits 1906 wurde der Ruf nach einer Badeanstalt laut (LT vom 6. Mai). Bis es zu einer solchen kam, sollten noch 40 Jahre vergehen. *(lt)*

Ring von hohen und dicken Mauern. Sie spielten später im Zusammenhang mit der Finanzierung des Schwimmbads im Fondli eine Rolle.

*Der Dietiker **Karl Klenk** (90) ist Chronist und Ehrenbürger der Bezirkshauptstadt, in der er von 1934 bis 1984 als Sekundarlehrer unterrichtete.

L. 5



Geldquelle für die Badeanstalt Ein Abschnitt der stehengelassenen Festungsmauer in Dietikon.

FOTO: ZVG

Mauer als Geldquelle

Badevergnügen (Teil 4) Seit 1948 besitzt Dietikon ein Freibad

Das Freibad Fondli wurde im Jahr 1948 eingeweiht. Bald darauf war der Schwimmunterricht für Fünftklässler obligatorisch.

KARL KLENK

Seit 1906 war in Dietikon immer wieder ein Schwimmbad gewünscht worden. Pläne wurden geschmiedet, Interpellationen eingereicht, Unterschriften und Geldbeträge gesammelt. Das Projekt am rechten Limmataufer, schräg gegenüber des Bahnhofs, wurde wegen seiner ungünstigen Lage und der Beteiligung mehrerer Gemeinden aufgegeben. Das Projekt Hofacker/Schäflibach befriedigte nicht wegen dem zu durchlässigen Kiesuntergrund, und das Projekt Grunschen/Reppisch wurde abgelehnt wegen eventueller Trasseverlegung der Bremgarten-Dietikon-Bahn.

Es stimmt: «Gut Ding will Weile haben!» Erst unter Gemeindepräsident Edi Frei liess der Gemeinderat durch Architekt Beyeler das Projekt «Freibadanlage Fondli» ausarbeiten, das an der Gemeindeversammlung und anschliessend am 23. Februar 1947 an der Urnenabstimmung samt dem benötigten Baukredit genehmigt wurde, und zwar mit 860 Ja zu 599 Nein.

Beitrag des Militärs

Das bescheidene Schwimmbad für Schüler in der Grunschen hätte höchstens 50 000 Franken kosten dürfen. Nun aber wurde mit ganz andern Zahlen gerechnet. Im Fonds der Gemeinde für ein Bad waren 2400 Franken, die

Bürgergemeinde beteiligte sich mit 100 000 Franken, vom Militär wurden weitere 100 000 Franken erwartet, und es wurde mit Gesamtkosten von 400 000 Franken gerechnet.

Im Zusammenhang mit der Finanzbeschaffung spielten die Festungsbauten eine wesentliche Rolle. Diese soliden, tief in den Boden hinabreichenden Mauern konnten vom Militär nur mit grossen Kosten wieder entfernt werden. Ein heller Kopf schlug daher den Militärbehörden vor, eine dieser Mauern stehen zu lassen und der Stadt Dietikon dafür einen Geldbetrag auszubezahlen. Um einen möglichst hohen Betrag zu erhalten, führte man ins Feld, man benütze die Summe ganz im Sinne des Militärs zur körperlichen Ertüchtigung der Jugend, beispielsweise zur Erstellung eines Schwimmbads.

Einweihung des Freibads

Die Einweihung des Freibads Fondli im Jahr 1948 wurde zu einem Jugendfest. Bald wurde der Schwimmunterricht für alle Fünftklässler obligatorisch erklärt. Da Dietikon nun über ein schönes eigenes Schwimmbad verfügte, konnten jeden Sommer beliebte Feste mit Wettschwimmen, Ranglisten und Preisverteilungen durchgeführt werden. Weitere grosse Fortschritte waren der Bau des Hallenbads und des Lehrschwimmbeckens im Luberzenschulhaus, wodurch der Schwimmbetrieb auch im Winter möglich wurde.

Im Lauf des letzten Jahrhunderts entstanden ähnlich wie in Dietikon auch in Schlieren, Urdorf und den andern Gemeinden des Limmattals Frei-

BADESAISON ERÖFFNET

Die Öffnungszeiten der Limmattaler Freibäder:

- «Im Moos», Schlieren, Mo bis Fr: 8.30 bis 19 Uhr, Sa/So: 9 bis 19 Uhr (in den Sommerferien bis 20 Uhr);
- «Geren», Birmensdorf, 9 bis 19.30 Uhr (Juni, Juli, August), 9 bis 18.30 Uhr (September), verbilligte Eintrittskarten für Ortsansässige sind neu gegen Vorweisen eines Ausweises an der Kasse erhältlich;
- «Zwischen den Hölzern», Oberengstringen, bis 18. August: Mo, Mi, Do, Fr: 9.30 bis 20 Uhr, Di: 11.30 bis 20 Uhr, Sa/So: 9 bis 19.30 Uhr; 19. August bis 8. September: Mo, Mi, Do, Fr: 10 bis 19 Uhr, Di: 11.30 bis 19 Uhr, Sa/So: 9 bis 19.30 Uhr;
- «Fondli», Dietikon, Mo bis So: 9 bis 20 Uhr, alle Becken sind beheizt, bei kühler Witterung ist auch das Hallenbad geöffnet;
- «Weihermatt», Urdorf, Mo bis So: 10 bis 19 Uhr (bis 22. Juni), 9 bis 20 Uhr (23. Juni bis 18. August); 10 bis 19 Uhr (19. August bis 1. September). (It)

und Hallenbäder, sodass heute praktisch überall der gesundheitsfördernde Schwimmsport ausgeübt werden kann.

Karl Klenk (90) ist Chronist und Ehrenbürger von Dietikon, wo er von 1934 bis 1984 als Sekundarlehrer unterrichtete.

Gerhard Barth, geboren am 29.11.1929, ein Sohn der Schwester Karoline meines Vaters, also einer meiner Cousins, starb am 9.6.2002 an einer **Krebskrankheit**. Er wohnte mit Marianne, seiner Ehefrau, in D-69207 Sandhausen, Eichendorffstr. 18a. Auf der Todesanzeige sind ausser Marianne Barth, geb. Schmidt, als die nächsten Verwandten aufgeführt:

Michael Barth mit Familie
 Peter Barth mit Familie
 Ingrid Bastian, geb. Barth, mit Familie
 Gabi Ginex, geb. Barth, mit Familie
 Gaby Bähr, geb. Klein mit Familie
 Martin Klein mit Familie und alle Verwandten.

Ausser Gerhard und Marianne, die uns gelegentlich in der Schweiz besuchten, lernte ich die hier aufgeführte Verwandtschaft nie näher kennen. Auf der mir zugestellten Todesanzeige war kein Postkonto angegeben. Ich schrieb daher Marianne einen Brief und bezahlte im Gedenken an den Verstorbenen, da mir trotz Anfrage von Marianne keine Kontonummer genannt wurde, nach einem Monat der „**Krebsforschung Schweiz**“ 50 Franken, was sinnvoller ist, als das Verschicken teurer Blumen, die ja ohnehin sogleich verderben. Der Blumenschmuck ist doch Sache der allernächsten Familienglieder!

Die Beerdigung fand am Freitag, den 14. Juni 2002, auf dem Waldfriedhof in Sandhausen statt. Wenn ich recht orientiert bin, nahm auch meine Schwester Martha nicht an der Beerdigungszeremonie teil.

Die **GV des Gemeindestubensvereins Dietikon** fand am Freitag, den 21. Juni 2002, in Bremgarten statt. Sie begann mir einer aufschlussreichen Führung des Kunsthistorikers **Heinz Koch**, der den 12 Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Bremgartner Oberstadt vorstellte.

Bremgartens Wahrzeichen ist der neu renovierte **Spittelurm**. Er diente als Gefängnis und als Zeitglockenturm. An seiner Uhr kann ausser der Tageszeit mit zusätzlichen Uhrzeigern auch der Tierkreis, der Monat, der Wochentag und an einem goldenen Mond sogar noch die aktuelle Mondphase abgelesen werden.

Seit einigen Jahren wird Bremgarten auf neuen **Strassen** umfahren. Vorher drängte sich tagtäglich ein riesiger Autoverkehr an den vielen alten, mit Namen angeschriebenen und eng zusammengebauten Häusern vorbei. Auffallend viele Gasthäuser machen mit schönen Wirtshausschildern auf sich aufmerksam.

Die „Säugasse“ heisst heute „Antonigasse“, die „Schlossergasse“ und andere weisen auf einst hier ausgeübte Handwerkerberufe hin. Aller Abfall und aller unappetitliche Mist wurde früher in den **Hinterhof** geworfen. Die „Nachtmeister“, Leute, die von Zeit zu Zeit den Unrat wegschaffen mussten, machten sich unkenntlich und arbeiteten in dunkler Nacht, um ja nicht erkannt zu werden, doch man kannte seine „Pappenheimer“.

Pfarrer **Uwe Kaiser** eröffnete die 69. Generalversammlung des Gemeindestubensvereins Dietikon um 16 Uhr 30 im Hotel „Stadthof“, hoch über der Reuss. Die vorgeschlagenen Vergabungen wurden ausführlich besprochen, zum Teil erhöht und schliesslich einstimmig beschlossen. (Blaues Kreuz Dietikon, St. Josefsheim, Gruppe für Sterbebegleitung und Begleitetes Wohnen bekommen im Jahr 2002 je 1000 Franken).

Nach einem kleinen Imbiss mit Dessert brachte uns das „Bähnli“ wieder zurück nach Dietikon. Wir hatten viel **Glück mit dem Wetter**, das während der Führung durch die Altstadt angenehm sonnig war. Ein kräftiger Platzregen während der Sitzung störte uns nicht, und die Aufhellung kam gerade rechtzeitig, so dass auf dem Heimweg niemand einen Regenschutz benötigte.

Miriams Fest. Schon im Januar benachrichtigte Mirjam einem ersten Rundschreiben die von ihr gewünschten Festteilnehmer, und bat sie, den 22. Juni 2002 für ihr Geburtstagsfest zu reservieren. Mirjam schreibt, sie sei vor **50** Jahren auf der Sonnenseite des Lebens zur Welt gekommen.

Sie schreibt: „Aus diesem Anlass möchte ich zusammen mit meiner Familie, meinen Freunden, mit mir nahe stehenden lieben und treuen Menschen, die mich auf meinem Lebensweg seit meiner Geburt bis zum heutigen Tag oder auch auf einer kürzeren Wegstrecke meines Lebens begleitet haben, ein Fest feiern. Dieses soll Ausdruck meiner Freude, meines Glücks, meiner Dankbarkeit und meiner Zufriedenheit sein“.

Statt Blumen und Geschenke ans Fest mitzubringen, konnten sich die Gäste an Ort und Stelle an einer Geldsammlung für „**Amnesty International**“ beteiligen. Beiträge zur Unterhaltung sammelte und ordnete Mirjams Sohn Adrian Klenk, Telefon 033 / 744 86 89.

Die endgültige Einladung verschickte Mirjam Ende Mai 2002 an die Angemeldeten. Sie ist schon wegen der wahrscheinlich von Adrian stammenden Illustration sehenswert

Steffisburg den 19. Mai 2002



Lieber Vati

Es freut mich riesig, dass du dich zu meinem Geburtstagsfest angemeldet hast. Nun erhältst du, wie versprochen, noch die genaueren Angaben dazu.

Ich erwarte meine Gäste zwischen 16.30 und 17.15 Uhr im Seehaus des Gwatt Zentrums zum Apéro. (Parkplätze beim Seehaus) Die musikalische Eröffnung des Festes ist um 17.15 Uhr. Für jene, die nicht rechtzeitig zur Eröffnung kommen können, ist der nächste zeitliche Fixpunkt das Abendessen um 19.00 Uhr. (Man kann aber jederzeit zur Geburtstagsgesellschaft stossen). Ich habe mir vorgestellt, dass wir bis ca. Mitternacht zusammen feiern werden. Gäste, die noch eine weite Heimreise haben, könnten auch im Gwatt Zentrum übernachten oder vielleicht bei Verwandten, Freunden oder Bekannten für eine Nacht unterkommen. Das Seehaus, wo wir feiern werden, liegt direkt am See mit Badestrand. Bei schönem Wetter könnte man nach der Reise, also noch vor dem Fest, ein erfrischendes Bad im See nehmen. In diesem Fall: Badezeug nicht vergessen! Die Kleidung sollte bequem und dem Wetter angepasst sein, ebenso die Schuhe.

Die Anreise mit dem Auto ist problemlos. Autobahn bei der Ausfahrt Thun Süd verlassen, in Richtung Gwatt / Spiez weiter fahren bis Abzweigung Gwatt Zentrum.

Mit Bahn und Bus erreicht man das Gwatt Zentrum mit dem Zug bis Thun, dann mit Bus, Linie 1 Thun / Spiez, bis Haltestelle Gwatt Zentrum und zu Fuss ca. 5 Minuten bis zum Seehaus.

So, nun freue ich mich mit dir und allen andern geladenen Gästen auf ein fröhliches und unvergessliches Geburtstagsfest.

Bis zu unserem Wiedersehen grüsse ich dich ganz herzlich.

Mirjam

An diesem Wochenende, 22. und 23 Juni 2002 kam für mich etwas viel zusammen. Am frühen Samstagmorgen befasste ich mich zuerst, wie alle Tage, mit der Chronik der Stadt Dietikon. Dann fuhr ich mit dem „Volvo“ zur **Hauptprobe des Orchesters** nach Zürich Albisrieden.

Während der Bahnfahrt nach Baden und von dort nach Bern konnte ich in Ruhe die Sonntagsbeilage des „Limmattaler Tagblatts“ studieren. Kaum im Zug von Bern nach Thun, wurde ich von **Regula Gut** - Gerosa, d.h. von Mirjams Schwester, angesprochen, die mit Ihrem Sohn zufällig im Wagen sass, den ich in Bern bestieg.

Regula hatte mich bei der Suche nach einem Sitzplatz sofort erkannt! Ich hatte keine Personen, nur freie Plätze angesehen. Im Schnellzug von Bern bis Thun unterhielten wir uns bestens, fanden dort vor dem Bahnhof dank Regulas Befragung herumstehender Bähnler auch den hinter andern Postautos versteckten Bus zum Zentrum Gwatt.

Hier, im Foyer des Gästehauses am See, erschienen nach und nach die etwa sechzig eingeladenen Gäste. Man stellte sich gegenseitig vor, plauderte, naschte eine Kleinigkeit vom reichhaltigen **Apérobuffet**, das Joachim umsichtig betreute. Mirjams Mutter, Margret Gerosa, zeigte mir ihr Zimmer und wir spazierten auch auf dem stark belebten Uferweg.

Als ich **vor vielen Jahren** hier war, sah die Gegend noch „urtümlicher“ aus. Es wimmelte noch nicht von Booten und Leuten, wie an diesen sonnigen Samstagabend, auch waren die Schilfbestände noch viel grösser. Ich erinnere mich, hier einige Aquarelle gemalt zu haben. Heute ist der Uferweg zu einem Badestrand geworden. Adrian und andere junge Leute unserer Gesellschaft benützten die Gelegenheit zu einem erfrischenden Bad.

Als alle Gäste im grossen Saal zum **Festessen** beisammen sassen, eröffnete Mirjam mit einer offiziellen Begrüßungsrede ihr Geburtstagsfest. Sie stellte zuerst ihre Familie vor, dann ihre vielen weiteren **Bezugspersonen**, die Orchestermitglieder, die Persönlichkeiten aus den Kirchgemeinden, aus andern Organisationen und aus der Nachbarschaft.

Ueli hatte Trudi Wyler mitgebracht. Silvia und Willy Lamprecht waren da, sowie weitere Personen aus Volkstanzkreisen. Die meisten der Anwesenden kannte ich gar nicht oder nur ganz flüchtig. Während der wirklich vorzüglichen Abendverpflegung wurde von einem **Orchester** musiziert, und es zeigte sich im Verlauf des Abends, dass hier wirklich hochbegabte Musikanten mitwirkten.

Adrian hatte auch ein **Liedblatt** mit fröhlichen und besinnlichen Liedern vorbereitet und allen verteilt. Gesungen wurde, am Flügel begleitet durch den Organisten der Stadtkirche Thun, der Reihe nach: „s isch mer alles äis Ding“ (aus dem Kanton Aargau, Satz von Willi Gohl, geb. 1925), „Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als dass er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann...“ (Melodie und Satz von Martin Schlenzog, 1927), das mündlich überlieferte „Urner Tanzlied“, „Unsere Nachbarn“ (nach der Melodie von „Das alte Haus“), das Bernerlied „Niene geit's so schön und lustig“, sowie der Kanon für zwei Stimmen von Johannes Petzold, 1946, mit dem Text: „Der hat sein Leben am besten verbracht, der die meisten Menschen hat froh gemacht.“

Mirjam hatte mit ihren Helfern den grossen Saal und das Foyer prächtig geschmückt. Lange farbenfrohe Bänder hingen an den Wänden von grossen Gebinden mit **Sonnenblumen** herunter, und auf keinem Tisch fehlte der Blumenschmuck. Vor dem Dessert kam schliesslich der Moment für den gemeinsamen **Volkstanz**. Ich hatte schon vor einem halben Jahr die „Böhmische Polonez“ angemeldet.

Doch ach, der Ausdruck „Polonez“ hatte zu einem Missverständnis geführt. Mirjam glaubte, man könne diese „Polonäse“ draussen auf der Wiese ohne Vorbereitung tanzen. Da aber zuerst der „Polonez-Schritt“ und dann auch die verschiedenen Figuren erlernt werden müssten, was draussen im Dunkeln nicht möglich ist, mussten wir uns in Eile über das Vorgehen beraten.

Da Mirjam ausserdem den einfachen „**Jiffy-Mixer**“ wünschte und Karl den „**Familienwalzer**“, kamen wir mit Silvia Lamprechts Hilfe auf den Gedanken, mit der (den anwesenden Volkstänzern bekannten) „**Sternpolka**“ als „Lawinentanz“ zu beginnen und anschliessend, wenn dann alle Gäste auf der Tanzfläche sind, die beiden andern Wunschtänze anzuschliessen.

Das gemeinsame Tanzen konnte also im Saal durchgeführt werden, und es machte mit den vielen Partnerwechseln offenbar allen grossen Spass, so dass die Tänze sogar wiederholt werden mussten.

Im Laufe des Abends konnten wir während jeder Pause im Programm draussen am Seeufer frische Luft schnappen. Da sahen wir nach einem prächtiger **Sonnenuntergang** drüben in Thun ein prächtiges **Feuerwerk**, das bestens zu unserem Fest passte. Längs des Wegs zum Saal hatte Adrian hübsche selbst gebastelte **Fackeln** aufgestellt.

Er trat auch mit einer eigenen **Produktion** auf und sang zur Gitarre mehrere selbst gedichtete und komponierte Songs. Regula Gut glänzte mit einem Gedicht, das witzig ihr Verhältnis zu Schwester Mirjam schilderte. Verschiedenen Musikformationen bereicherten das Fest. Etwas Besonders war auch das Konzert der Cellisten und Bassisten. Zusammenfassend lässt sich sagen: Trotz, oder vielleicht auch dank alkoholfreier Durchführung eine **fröhliche Feier mit „Niveau“**.

Die **Verabschiedungen** nach Mirjams grossartigem Fest dauerten noch längere Zeit. Anschliessend wurde noch aufgeräumt und dann durfte ich mit Mirjam und Karl im Auto nach Steffisburg fahren.

Nach kurzem Schlaf reiste ich am Sonntagmorgen mit Bus und Bahn zurück nach Dietikon und anschliessend mit dem Auto zur Orchester-Vorprobe in Zürich. Das **Sommerkonzert mit Solo-Trompeter Peter Bosshard** in der neuen Kirche Zürich-Albisrieden war gut besucht. Es begann um 17.00 Uhr an diesem schönen Sonntagabend vom 23. Juni 2002.

Wir spielten von W. A. **Mozart** die Sinfonie G-Dur KV 124 (*Allegro - Andante - Menuetto - Presto*), von G. Ph. **Telemann** die Sonate D-Dur mit Trompete (*Spiritoso - Largo - Vivace*), von A. **Vivaldi** das Concerto G-Dur RV 144 (*Allegro - Affetuoso - Presto*) und von G. F. **Händel** „Handel's Water Piece“ mit Trompete (*Ouverture - Allegro - Air - Bourrée - Marsch*). Als Zugabe hielten wir noch ein Trompetenstück von Torelli bereit.

Für das gleiche Konzert, das wir am Sonntagabend, 30. Juni 2002 in der Kirche von Bergdietikon wiederholten, warb ich mit vielen grünen Programmzetteln, die ich meinen Nachbarn und einigen Bekannten verteilte. Ich legte auch etwa zehn Programme auf den Tisch im Gang der Musikschule Dietikon.

Obwohl in Dietikon gleichzeitig das grosse kantonale **Blasmusik- und Stadtfest** mit vielen Konzerten, Beizen, Riesenrad und andern Attraktionen durchgeführt wurde, war unser Klassikprogramm sehr gut besucht. Käthi Isler-Jud vom Volkstanzkreis, Maria Wernle vom Seniorenorchester Baden, Ruth Beurer und Frau Blatt und andere waren zum Konzert erschienen, und alle sprachen beim von der Gemeinde Bergdietikon gespendeten Apéro im Freien vor der Kirche ihre Anerkennung aus.

Schon kurz nach dem Konzert erschien im „Limmattaler Tagblatt“ ein hübscher **Zeitungsartikel mit Bild**, den ich für die Orchestermmitglieder aus Zürich kopierte. Er folgt hier als nächstes Blatt mit der Seitenzahl 222 §.

Das **Kantonalmusikfest** wird nur alle fünf Jahre durchgeführt. Da sich mehr als 80 Vereine beteiligen, ist nur schwer eine organisierende Gemeinde zu finden. Die Stadtmusik Dietikon hatte den Mut das Riesenfest, verteilt auf zwei Wochenenden, zu organisieren. Am 21., 22. und 23. Juni 2002 kamen 39 Musikvereine, am 5., 6. und 7. Juli 2002 sogar 45 weitere zu ihren Wettkämpfen und Konzerten.

Mein Nachbar **Dieter Meier**, der mit seiner Frau und mit vier Kindern auf der andern Seite der Holzmattstrasse, im Einfamilienhaus Nummer 14, wohnt, spielt im Blasmusikverein Neerach. Er wuchs ja dort auf und pflegt die Verbundenheit mit seiner Gemeinde, indem er dort als zweiter Posaunist jedes Jahr etwa 80 Musikproben besucht.

Am Samstag, 22. Juni, nachts, kurz vor 23 Uhr, erschreckten mich ganz gewaltige Böllerschüsse. Als ich sofort in meiner Küche das Fenster öffnete, sah ich das **Riesenfeuerwerk des Stadtfests** gross und schön farbig auf mich zukommen. Offenbar wurden die Raketen von der nahen Spielwiese aus abgefeuert. Einige Tage später sagte mir Herr Brenner, es seien 454 Raketen abgefeuert worden.

An der Weltausstellung in Brüssel hatte ich ein grosses Feuerwerk erlebt. Das von Dietikon war aber noch grösser und schöner, wahrscheinlich, weil ich hier in meiner Küche einen günstigeren Beobachtungsposten hatte.

Vielschichtige Klänge in ländlicher Idylle

Bergdietikon Sommerkonzert mit dem Orchester der reformierten Kirche Albisrieden

Während in Dietikon unten das Kantonalmusikfest stattfand, genoss das zahlreich erschienene Publikum in Bergdietikon in kirchlicher Atmosphäre das alljährliche Sommerkonzert.

SYLVANA JECKLIN

Dieses Jahr war das Programm noch festlicher als sonst», sagte der Dirigent des Orchesters der Reformierten Kirchgemeinde Albisrieden, das am Sonntagabend in Bergdietikon auftrat. Der Grund für die Festlichkeit: das 50-jährige Bestehen des Orchesters.

Das Konzert in der reformierten Kirche Bergdietikon, das durch einen finanziellen Beitrag der Gemeinde Bergdietikon unterstützt wurde, begann mit einer kurzen heiteren Ansprache des Dirigenten. Er erklärte dem gespannten Publikum, dass das erste Stück, die folgende Sinfonie in G-Dur, von Wolfgang Amadeus Mozart von dem hochbegabten Jüngling in seinem 14. Lebensjahr komponiert worden war.

Dann setzte das Ensemble zum Konzert an und im Raum jagten sich die zart schwellenden Klänge in Leichtigkeit und Verspieltheit, der moderne Kirchenraum füllte sich mit quirligen, mehrstimmigen Geigen, die zwischendurch einringlich und mehrschichtig ertönten. Dies alles untermalt von tiefen, sanften Cello- und Basstönen. Die Musizierenden – unter ihnen der Dietiker Ehrenbürger Karl Klenk – spielten gleichmü-

tig, konzentriert und mit freudiger Gelassenheit.

Zwiegespräch mit Streichern

Anschliessend wurde von Georg Philipp Telemann die Sonate in D-Dur mit Trompete geboten. Weltin berichtete, dass Telemann ursprünglich in Leipzig Jura studierte, aber schon zu dieser Zeit ein beachtliches musikalisches Niveau hatte und relativ früh komponierte. Die D-Dur-Sonate liess kräftige Klänge ertönen, die sich mit Peter Bosshards Trompetenklängen mischten. Während der Dirigent das Orchester auf dem Cembalo begleitete und gleichzeitig – sobald die linke Hand kurz frei war – das Orchester durch alle Nuancen des Ausdruckes dirigierte, erinnerte das Dargebotene an höfische Tänze, Ballkleider und Ritterturniere.

Danach stieg die erfrischend lebendige Musik von Antonio Vivaldis Concerto in G-Dur in die mit Holz ausgekleidete Kirchenspitze und liess die Zuhörenden in andächtiges Lauschen versinken.

Schliesslich folgte Georg Friedrich Händels «Handel's Water Piece» mit Trompete, komponiert anlässlich von Bootsfahrten des englischen Königs auf der Themse. Zu jener Zeit, wurde dem König diese heitere Melodie auf Begleitbarken, auf denen sich das Orchester befand, vorgespielt.

Nach der klangvollen Zugabe des Komponisten Giuseppe Torrelli mit einer Sinfonie in D-Dur für Trompete, wartete im Freien ein Apéro, offeriert von der Reformierten Kirchgemeinde Bergdietikon, der die Gäste zu ausgelassener Plauderei einlud.



Konzert mit Karl Klenk Der Dietiker (Bildhintergrund) an der Geige.

FOTO: SYL

Bei der Wiederholung des Feuerwerks am zweiten Fest-Wochenende wartete ich um 22 Uhr 50, wie viele andere Zuschauer auf der Holzmattstrasse. Ich zählte 586 Detonationen! Das zweite **Feuerwerk** dauerte bis 23 Uhr 14 und war so beeindruckend wie das erste.

Als ich am Sonntag danach im Ortsmuseum zu Herrn Treyer, der Aufsicht hatte, sagte, die beiden grossen Feuerwerk-Veranstaltungen seien ausserordentlich schön gewesen. Die Musikvereine und die Stadt hätten für diesen Spass wahrscheinlich eine ziemlich **grosse Geldsumme** ausgegeben, da erklärte er mir, er kenne die stets steigenden Preise für Feuerwerksraketen.

Das Feuerwerk zum 1. August habe früher jeweils 12 000.- Franken gekostet, sei aber für diesen Betrag von Jahr zu Jahr „mickeriger“ geworden, so dass man es schliesslich ganz aufgab. Er meinte, für jedes der Musikfest-Feuerwerke seien mehr als 100 000.- Franken ausgegeben worden.

Im „Limmattaler Tagblatt“ war am 8. Juli 2002 auf Seite 16 zu lesen: „Ein **Vorurteil** hielt sich während der Zeit des Kantonalmusikfests Dietikon hartnäckig: Nämlich, dass mit den beiden 15-minütigen Feuerwerken Steuergelder verschleudert würden.....Das Feuerwerk wurde von der Organisatorin des Fests, der Stadtmusik Dietikon, bezahlt, und Steuergelder wurden nicht verschleudert....“

Am Freitag, den 28. Juni 2002, durfte ich in **Örlikon** den Senioren-Volkstanz-Leiterinnen den Kontratanz „Eveillé“ und den welschen Schweizertanz „La fine goutte de Dézaley“ beibringen. Beides war schon vor drei Monaten gewünscht worden. Für die Tanzprobe vom August 2002 schlug ich „Une de +“ vor. Mit „+“ bezeichnete sich Georges Pluss, der Tanzleiter des Kantons Vaud.

Auf Montag, 1. Juli 2002, 8 Uhr 30, planten Frau Rothenbühler und Herr Lengwiler vom Geschichtsforscher-**Büro „Fokus“** ein Interview mit mir. Die beiden Verfasser des geplanten Buchs über Dietikon waren pünktlich im Ortsmuseum zur Stelle, und wir plauderten bei eingeschaltetem Mikrofon über vergangene Zeiten. An mehr oder weniger brauchbarem Gesprächsstoff fehlte es uns nicht. Ich hatte auch früher Aufgeschriebenes, „Eine Schulreise vor sechzig Jahren“ und Ähnliches mitgebracht, das ich den beiden Geschichtsforschern leihweise übergeben konnte.

Als letzthin am Sonntagmorgen zwei mir nicht bekannte Damen ihr vom Ortsmuseum ausgeliehenes Material zurückbrachten, da erklärte die eine, sie sei vor vielen Jahren auch zu mir in die Schule gegangen, allerdings leider nur im Fach Englisch“. Sie erinnere sich noch gut an einen meiner Aussprüche. Eines Tages, bei regnerischem Wetter, soll ich typisch englische Eigenheiten erklärt haben, wie z. B. die beliebte englische Untertreibung.

Der Satz „**It's lovely weather for ducks!**“ sei ihr bis zum heutigen Tag in Erinnerung geblieben. Ich jedoch hatte in der langen Zwischenzeit diesen originellen Ausspruch total vergessen.

Am Donnerstag, 4. Juli 2002, nachmittags, wurde im hellen Saal des Kirchengemeindehauses St. Sebastian, Wettingen, vom **Seniorenorchester Baden** die letzte Orchesterprobe vor den Sommerferien - mit „Höck“! - durchgeführt.

Vreni Schmid, die Witwe von Pfarrer und Kirchenmusiker Martin Schmid, nahm mich in ihrem neuen Auto zur Probe mit, und ich vermutete, unsere Präsidentin, **Maria Wernle**, werde mir bei diesem Quartals-„Höck“ zu meinem kurz bevorstehenden 90sten Geburtstag gratulieren.

Die Probe begann wie gewohnt. Aber schon in der Pause wurde ich von Vreni zurückgehalten. Sie sagte, wir zwei würden als die Letzten in den Saal hereingeholt, und ich wusste, dass es sich bei dieser Spezialaktion um meinen **Geburtstag** handelte.

Als wir schliesslich den Saal betreten durften, herrschte feierliche Stille, und alle warteten, bis auch wir beide bei unsern Notenspulten Platz genommen hatten. Maria begann eine **ellenlange Ansprache**. Mit der Hilfe von Vreni Schmid, Dr. Trutmann, Alice Seiler und andern Leuten hatte sie sich Unterlagen beschafft und konnte nun dem Orchester „alles Mögliche“ von mir erzählen. Es war eine ganz ähnliche Laudatio wie bei der Ehrenbürgerfeier vom letzten Herbst im Stadthaus Dietikon.

Maria Wernle hätte mir gerne am Schluss ihrer Rede ein teures, reich bebildertes **Buch über W. A. Mozart** als Geburtstagsgeschenk überreicht, doch ach, sie hatte es trotz mehrfacher Mahnung in ihrer Buchhandlung nicht rechtzeitig beschaffen können. Sie zeigte daher dem Orchester das dem Dirigenten **Alfons Meier aus Klingnau** gehörende Exemplar. Er hatte vermutlich vorgeschlagen, mir dieses Buch zu schenken, weil darin auch die Tanzkultur zu Mozarts Zeiten beschrieben ist.

Maria versprach, mir zu telefonieren, sobald das Geschenkexemplar eingetroffen ist. Sie werde es alsdann persönlich nach Dietikon bringen und bei dieser Gelegenheit den längst von mir vorgeschlagenen **Tanz** besprechen, den das Orchester vielleicht bei einer passenden Gelegenheit spielen und tanzen könnte.

Dann wurde ich ersucht, mich neben dem Herrn Dirigenten auf einen bereitgestellten Stuhl vors Orchester zu setzen, man wolle mir nämlich ein **Geburtstags-Ständchen** vorspielen. Angestimmt wurde **Rusticanella**, Canzone, Lied der Hirtin, von Domenico **Cortopassi**. Das Stück, arrangiert von L. Weninger, besteht aus einem grossen „Allegretto con brio“. Es erschien 1927 bei Anton J. Benjamin in Leipzig. Als das Stück zu Ende war, klatschte ich natürlich so laut ich konnte und bedankte mich. In keinem der vier mir zugänglichen Lexika konnte ich Angaben über diesen Cortopassi finden.

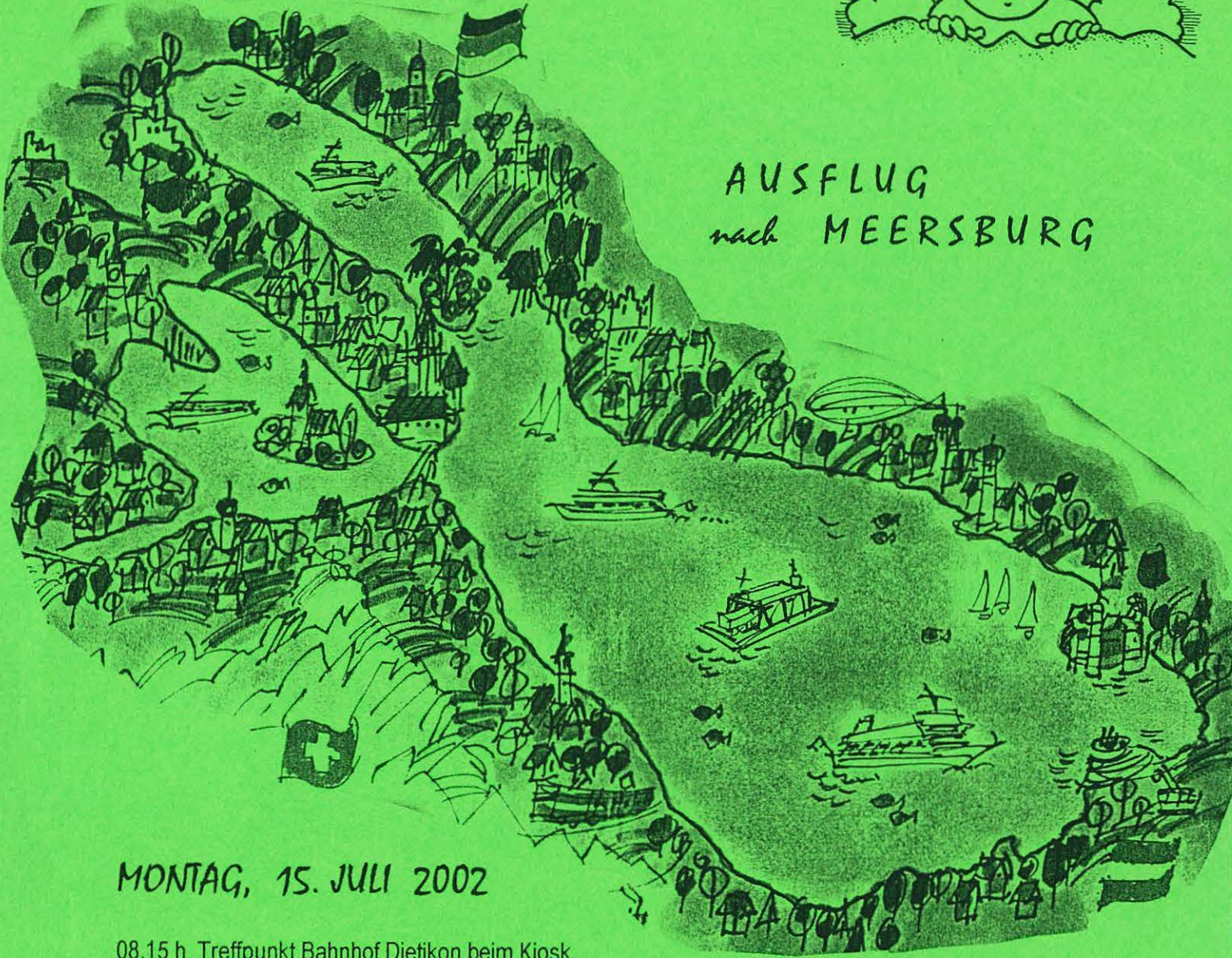
Dann musizierten wir normal weiter bis zum „Höck“. Mir hatte man einen ganz besondern **Ehrenplatz** zwischen Alfons Meier und Maria Wernle reserviert. Mein Teller war mit Rosen umrandet, und vor mir stand ein Korb voller Rosen und anderer Blumen, den ich mit nach Hause nehmen durfte. Zum „Höck“ war ein richtiges Nachtessen mit Fleisch, Käse, Kuchen und Früchten herbeigeschafft worden.

Länger als bei einen normalen „Höck“ blieben wir diesmal plaudernd beisammen, und Maria Wernle erläuterte dem Orchester, wie mein Geschenk an den Verein beim letzten Konzert verwendet worden war.

Colette Schaffner, Krokusstr. 10, 8953 Dietikon
Tanzgruppe, Karl Klenk, Dietikon



AUSFLUG nach MEERSBURG



MONTAG, 15. JULI 2002

- 08.15 h Treffpunkt Bahnhof Dietikon beim Kiosk
- 08.30 h Abfahrt (ID oder Pass, bequeme Schuhe und gute Laune nicht vergessen)
- 09.07 h ab Zürich, Treffpunkt (nach Abmachung)
- 11.10 h Abfahrt ab Konstanz mit dem Schiff nach Meersburg. -
- 17.19 h Abfahrt ab Meersburg mit dem Schiff nach Konstanz
- 19.45 h Ankunft in Dietikon

Preis mit Halbtax-Abo ung. Fr. 40.-- (je nach Beteiligung)
Das Essen und Trinken ist nicht inbegriffen.

An- oder Abmeldung bis am 8. Juli an Colette (Tel. 740 36 07) oder während der Tanzstunde)

Name Karl Klenk

Ich besitze einen Halbtax-Abo ja einen GA nein

Colette Schaffner, Krokusstr. 10, 8953 Dietikon
Tanzgruppe, Karl Klenk, Dietikon



AUSFLUG nach MEERSBURG



MONTAG, 15. JULI 2002

- 08.15 h Treffpunkt Bahnhof Dietikon beim Kiosk
- 08.30 h Abfahrt (ID oder Pass, bequeme Schuhe und gute Laune nicht vergessen)
- 09.07 h ab Zürich, Treffpunkt (nach Abmachung)
- 11.10 h Abfahrt ab Konstanz mit dem Schiff nach Meersburg. -
- 17.19 h Abfahrt ab Meersburg mit dem Schiff nach Konstanz
- 19.45 h Ankunft in Dietikon

Preis mit Halbtax-Abo ung. Fr. 40.-- (je nach Beteiligung)
Das Essen und Trinken ist nicht inbegriffen.

An- oder Abmeldung bis am 8. Juli an Colette (Tel. 740 36 07) oder während der Tanzstunde)

Name _____

Ich besitze einen Halbtax-Abo _____ einen GA _____



Annette von Droste-Hülshoff
23-jährig.

Ich bete nicht um Glück der Erden,
nur um ein Leuchten dann und wann,
daß sichtbar Deine Hände werden,
ich DEINE LIEBE ahnen kann.
Nur in des Lebens Kümernissen
um der Ergebung Gnadengruß-
dann wirst Du, HERR, am besten wissen,
wieviel ich tragen kann und muß!

DROSTE HÜLSHOFF



ZUM
NEUNZIGSTEN
GEBURTSTAG

Es macht besondere Freude zu
einem solch grossen Geburtstag
gratulieren zu dürfen.
Man hat viel erlebt
in dieser langen Zeit
und Höhen und Tiefen
haben das Dasein geprägt.

Von ganzem Herzen wird gewünscht
dass während der nächsten Jahre
manch schöner Moment und viele
frohe Stunden dafür besorgt sind
dass der Lebensabend einen
glücklichen Ausklang hat.



PRINTED IN SWITZERLAND


Text/Illustration Ursula + René Schmid



19.7.02



lieber Karl,

Deine Tanzgruppe Dichtikon
wünscht Dir weiterhin gute
Gesundheit  Wir alle hoffen,
dass Du noch lange mit uns
tanzen kannst. Wir genießen
diese Stunden ganz besonders
und freuen uns immer wieder
auf den Montag-Nachmittag.
Wir danken Dir dafür

Colette



PS.
Als kleine Anerkennung
schenken wir Dir diese Reise
nach Meersburg und hoffen
Du genießt diesen Tag
mit uns.



Kurt
Lislot



Hilke
Rosmarie

W. S.

Agnes
Joseph



Heidi

Nadeline



Maria

GAIA

Clare



Lilly

Helen

Ich sehe bereits **weitere Geburtstagsfeiern** auf mich zukommen! Meine Senioren-Volkstanzgruppe lud mich zu einem ganztägigen Ausflug nach Meersburg ein, und die Heimatkundekommission plant eine spezielle Sitzung, die am 17. Juli 2002 im Ortsmuseum Dietikon stattfinden soll.

Meersburg am Bodensee, bekannt geworden durch **Annette von Droste-Hülshoff**, liegt am deutschen Ufer des Bodensees und ist für die Deutschen so etwas Ähnliches, wie für uns Gandria oder Morcote im Tessin. Die Dichterin Droste wurde am 10.1.1797 auf Gut Hülshoff in der Gegend von Münster in Westfalen geboren, lebte wegen ihrer zarten Gesundheit seit 1841 in ihrem Rebberg-Häuschen und starb am 24.5.1848 kaum fünfzigjährig auf Schloss Meersburg, das ihrem Schwager gehörte.

Annette von Droste lebte meist in einsamer Weltabgeschiedenheit, liebte die einsame norddeutsche Heidelandschaft, die Einfachheit und die schlichte Wahrheit. Sie teilte Mörikes Neigung zur idyllischen Abgeschlossenheit, war aber, sonderbarerweise „herber“ und „männlicher“ als er.

Bekannt wurde sie durch die Dorfnovelle „**Die Judenbuche**“. Alles, was sie schrieb, war äusserst gründlich recherchiert. In der Schule behandelte ich regelmässig von ihren eindrücklichen Gedichten „**Am Turme**“, „**Der Knabe im Moor**“ und „**Das vierzehnjährige Herz**“.

Schon mehrere Wochen vor dem geplanten Ausflug setzte **Colette Schaffner**, eines der aktivsten Mitglieder der Senioren-Volkstanz-Gruppe Dietikon, das Datum auf den ersten Montag der Sommerferien 2002 fest und forderte alle gegenwärtigen und einige noch reisefähige ehemalige Mitglieder zum Mitkommen auf. Der Ausflug war als Geburtstagsgeschenk für mich gedacht.

Am Montag, 15. Juli 2002, versammelte sich die Gruppe um 08.15 Uhr am Bahnhof Dietikon, ein Mitglied kam von Brugg und war daher schon im Zug, weitere stiessen in Glanzenberg, Schlieren und Zürich zu uns, so dass schliesslich **sechzehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer** beisammen waren.

Alle hatten ihre Regenschirme bei sich, denn es war sehr unsicheres Wetter vorhergesagt, und in der Tat, als wir in Zürich den Schnellzug nach Weinfelden bestiegen, da schüttete es wie aus Kübeln, was aber an unserer festlichen Stimmung nichts änderte. Wir hatten grosses Glück. Die dunkeln Wolken verzogen sich, so dass wir den ganzen Nachmittag und Abend bei leichter Bewölkung ausgesprochen sonniges Wetter geniessen konnten.

Unsere Reise führte über Weinfelden nach Konstanz. Vor mehr als achtzig Jahren war ich mit meiner Mutter und meiner Schwester schon einmal hier. Damals sah aber alles noch ganz anders aus. An der pustenden Dampflokomotive vorbei querten wir einen freien Platz und bestiegen das Schiff nach Deutschland.

Auch fand damals irgendwo eine peinlich genaue Pass- und Zollkontrolle mit Leibesvisitation statt. Heute jedoch überschreitet man ganz unbehelligt die Landesgrenze. Das Bodenseeschiff lag damals an der Ufermauer, heute jedoch ist da eine richtige Hafenanlage mit einer riesengrossen sich beständig drehenden allegorischen Figur. Diese mächtige Frauengestalt hält beide Arme waagrecht zur Seite und trägt auf der einen Hand den Kaiser, auf der andern den Papst.

Vor und während der Überfahrt sah ich auch den Möven zu und dachte: „Die haben ein wunderbares, angeborenes sinnvolles Verhalten. Sie erhaschen schon in der Luft die von den Schulklassen auf dem Oberdeck ihnen zugeworfenen kleinen Brotstücklein“.

Als das Schiff noch im Hafen stand, erwischte eine der Möven nach lebhaftem Gerangel die Beute, und sie wusste instinktiv, was nun zu tun war. Auf dem allernächsten Weg pfeilte sie fort, bis sie nicht mehr verfolgt wurde. Erst dann setzte sie sich aufs Wasser und verzehrte ihr Mittagmahl.

Die Mainau links liegen lassend steuerten wir bei kontinuierlich besser werdendem Wetter nach **Meersburg**. Den ganzen Nachmittag schien hier trotz schlechtem Wetterbericht die Sonne. Das rechte Bodenseeufer ist für Deutschland ungefähr das, was für uns in der Schweiz Locarno, Lugano, Gandria, und Morcote im Tessin.

Gasthäuser und viele mit Andenken und Modeartikeln vollgestopfte Geschäfte säumen die **Uferpromenade**, und es wimmelte hier von Fremden. Zielsicher steuerte Colette Schaffner auf eine der Wirtschaften zu, die sie wahrscheinlich schon früheren einmal besucht hatte.

Von unsern beiden Tischen aus genossen wir eine prächtige Aussicht auf den breit und friedlich vor uns liegenden Bodensee. Da ich mein Mittagessen aus der Speisekarte auswählen durfte, benützte ich die Gelegenheit und wählte eines der vielen Fischgerichte, die hier angeboten wurden.

Colette Schaffner gratulierte mir mit einer kleinen Ansprache, und **Claire Bödecker** trug das folgende Geburtstagsgedicht vor, das so gut gefiel, dass ich es nach den Ferien für alle Mitglieder der Reisegruppe kopieren muss:

„Zu Karl Klenks 90. Geburtstag

Dein runder Geburtstag liess unsere Gruppe denken:

„Was wollen wir unserem Lehrer denn schenken?“

Ideen verpuffen aus dreierlei Sicht:

*Das hat er schon, das braucht er nicht,
das ist zu teuer, das kriegt er nicht.*

*Fernglas oder Tageszeitung,
Waschmaschine, Wasserleitung
Badewanne, Telefon,
alles dieses hat er schon*

*.Handy, Gameboy, Fahrradpumpe,
dieses seltene Gelumpe,
Schönheitspackung fürs Gesicht,
alles dieses braucht er nicht*

*Eine Insel tief im Meer,
ein privates Dienerheer,
eine Luxusjacht mit Heuer.
das kriegt er nicht, das ist zu teuer.*

*Schränke, Stühle, Tisch und Sessel,
Kannen, Töpfe, Wasserkessel,
gosses Atlas, Lexikon,
alles dieses hat er schon.*

*Ein Gerät zum Rüben hacken,
Luftgewehr und Angelhaken,
eine Papagei der spricht,
alles dieses braucht er nicht.*

*Daimler Benz, wohl mit Chauffeur,
Kreuzfahrt übers weite Meer,
die Bezahlung einer Feier?
Das kriegt er nicht, das ist zu teuer.*

*Haus und Garten, ganz sein eigen,
Wanderstock zum aufwärts steigen,
Musikanlage hundert Phon,
alles dieses hat er schon.*

*Was kann's nur sein, das Dich erfreut
und Dich erinnert noch an heut?
Wir wollen hoffen, dass unsere Wahl
Dir Freude bereite und keine Qual.*

Zu Karl Klenks 90. Geburtstag

Dein runder Geburtstag liess unsere Gruppe denken,
was wollen wir unserem Lehrer denn schenken?
Ideen verpufften aus dreierlei Sicht:
das hat er schon, das braucht er nicht,
das ist zu teuer, das kriegt er nicht.

Fernglas oder Tageszeitung
Waschmaschine, Wasserleitung,
Badewanne, telefon,
alles dieses hat er schon.

Handy, Gameboy, Fahrradpumpe,
dieses seltene Gelumpe,
Schönheitspackung fürs Gesicht,
alles dieses braucht er nicht.

Eine Insel tief im Meer,
ein privates Dienerheer,
eine Luxusjacht mit Heuer,
das kriegt er nicht, das ist zu teuer.

Schränke, Stühle, Tisch und Sessel,
Kannen, Töpfe, Wasserkessel,
grosser Atlas, Lexikon,
alles dieses hat er schon.

Ein Gerät zum Rüben hacken,
Luftgewehr und Angelhaken,
einen Papagei der spricht,
alles dieses braucht er nicht.

Daimler Benz, wohl mit Chauffeur,
Kreuzfahrt über's weite Meer,
die Bezahlung einer Feier?
das kriegt er nicht, das ist zu teuer.

Haus und Garten, ganz sein eigen,
Wanderstock zum aufwärts steigen
Musikanlage, 100 Phon,
alles dieses hat er schon.

Was kann's nur sein, das Dich erfreut
und Dich erinnert noch an Heut?
Wir wollen hoffen, dass unsere Wahl,
Dir Freude bereite und keine Qual.



Vom Bedürfnis angetrieben,
einem Menschen, den wir lieben,
zum Geburtstag aufzuwarten,
können wir auf viele Arten
zeigen, dass wir Dich sehr mögen,
doch wir wünschen Glück und Segen
herzlich Dir mit diesem Reim,
froh und glücklich sollst Du sein,
viele gute Jahre noch
Happy Birthday, lebe hoch.

Senioren-Volkstanzgruppe, Dietikon
im Jahre des Herrn 2002



Vom Bedürfnis angetrieben,
 einem Menschen, den wir lieben,
 zum Geburtstag aufzuwarten,
 können wir auf viele Arten
 zeigen, dass wir Dich sehr mögen,
 Nun, wir wünschen Glück und Segen
 herzlich Dir mit diesem Reim,
 froh und glücklich sollst Du sein.
 viele gute Jahre noch:
 Happy birthday, lebe hoch.

Senioren-Volkstanzgruppe, Dietikon
 im Jahre des Herrn 2002"

Dem gemütlichen Mittagessen folgte bei angenehm sonnigem Wetter die **Führung Colette Schaffners**, die von ihrem früheren Besuch her das Städtchen bestens kannte und sich viel Literatur beschafft hatte. In der Oberstadt fanden wir abseits der Hauptstrasse mitten auf einem verkehrsfreien Platz den lustigen Brunnen der Fasnächtler und versteckt in einer abwärts führenden Seitenstrasse das grazile Kunstwerk, das einen flötenspielenden Knaben darstellt, der auf dem Rand eines kleinen, plätschernden Brunnleins sitzt.

Als uns Colette die wichtigsten **Sehenswürdigkeiten**, das alte und das neue Schloss, sowie die Stadtkirche und die acht Museen gezeigt hatte, verblieben uns noch zwei Stunden bis zur Abfahrt des Dampfschiffs zurück nach Konstanz. Jeder hätte nun genügend Zeit gehabt nach seinem Geschmack eines der Museen zu besuchen, das Zeppelin-Museum, das Weinbaumuseum, das Stadtmuseum oder die Bibelgalerie.

Nach einem unentschlossenes Hin und Her sagte ich: „Nach dem langen, anstrengenden Spaziergang die steile Hauptstrasse hinauf möchten vielleicht einige Seniorinnen und Senioren einkehren und ausruhen. Ich jedoch werde auf alle Fälle in den steilen Weinberg hinaufsteigen und das Droste-Museum im Fürstenhäuschen besuchen“.

Da niemand von unserer Gruppe einen bestimmten Wunsch hatte, und die wenigsten etwas von **Annette von Droste-Hülshoff** wussten, erklärte ich, im siebten, achten oder neunten Schuljahr würden wahrscheinlich auch heute noch in den Gedichtstunden „Der Knabe im Moor“, „Am Turme“ und „Das vierzehnjährige Herz“ besprochen. Schlagartig erinnerten sich mehrere Personen meiner Senioren-Volkstanzgruppe an den Poesieunterricht in ihrer Schulzeit, hatten sogar das eine oder andere Gedicht damals auswendig gelernt.

Die ganze Gruppe respektierte meinen **Geburtstagswunsch** und wanderte trotz der nun heiss herniederbrennenden Sonne durch den Rebberg hinauf zum kleinen Häuschen, das Annettes Schwager, der damalige Schlossbesitzer zu Meersburg, der kränklichen Dichterin zur Verfügung stellte. Hier lebte sie von 1840 bis zu ihrem Tod am 24. Mai 1848 am Ende ihres kurzen Lebens.

Im hübschen kleinen Häuschen waren wir die einzigen Besucher. Eine nette Führerin erzählte uns anhand der hier gesammelten Bilder und Gegenstände ausführlich die Familien- und Lebensgeschichte der adeligen Dichterin, und auch ich erfuhr viel Neues, so z.B. dass Annette von Droste auch **Musikstücke** komponierte und ganz feine, zierliche **Scherenschnitte** anfertigte. Genau so exakt, klein und leserlich wie die Scherenschnitte war auch ihre Handschrift. **Die Dichterin durfte aber, der damaligen Zeit entsprechend, nicht so leben, wie sie von ihrer Natur aus eigentlich gewollt hätte.**

Auf dem Pult von Annettes **Tasteninstrument** stand eines ihrer selbst komponierten Werke, und ich betrachtete die handgeschriebenen Musiknoten sehr genau. Da liess unsere Führerin eine andere, für die Musik zuständige Dame kommen, die uns gekonnt und fliegend Annettes gefällige Musik vorspielte.

Der Hintergedanke dabei war natürlich, uns Besucherinnen und Besucher des Museums zum Kauf der **CD** mit der Drostemusik aufzumuntern. Der Museumsverein muss seinen Betrieb selber finanzieren. Da er keine staatliche Unterstützung bekommt, sucht er Sponsoren und lebt von den Eintrittsgebühren und von den Einnahmen aus dem Verkauf von Büchern, Postkarten und anderem Material.

Nach der unterhaltenden und geradezu spannenden Führung kauften die Mitglieder der Senioren-Volkstanzgruppe wacker die CD, Postkarten mit der Abbildung der Dichterin, mit Scherenschnitten und Gedichten, sowie „Die Judenbuche“. Das ist die Novelle, mit der Annette bekannt und berühmt wurde.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr die Verkäuferin, was für eine motivierte Reisegesellschaft wir waren, und dass mit diesem erlebnisreichen Tagesausflug mein neunzigster Geburtstag gefeiert wurde. Auch sie gratulierte mir, wünschte mir alles Gute und schenkte mir das **Bild der 23-jährigen Annette von Droste-Hülshoff**, sowie deren Gebet:

*Ich bete nicht um Glück der Erden,
nur um ein Leuchten dann und wann,
dass sichtbar Deine Hände werden,
ich DEINE LIEBE ahnen kann.
Nur in des Lebens Kümmerissen
um der Ergebung Gnadengruss-
dann wirst Du, HERR, am besten wissen,
wieviel ich tragen kann und muss.*

Die Dichterin **Annette Elisabeth, Freiin von Droste-Hülshoff** wurde am 10. Januar 1797 im Stammhaus ihrer Adelsfamilie Hülshoff bei Münster in Westfalen geboren. Sie erhielt eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung. In Koblenz, Köln und Bonn lernte sie die damals berühmten Persönlichkeiten kennen, kehrte aber bald, d.h. nach dem Tod ihres Vaters, auf das mütterliche Landgut Rüschaus bei Münster zurück.

Sie liebte die Einsamkeit, die Heide und das Moor, befasste sich mit Wissenschaften, Natur und Poesie, schrieb ähnlich wie Mörike, jedoch herber, männlicher. Sie war klein und stets kränklich, wäre aber gerne gross und ein starker Mann gewesen.

Nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz zog sie 1841 wegen zunehmender Kränklichkeit zu ihrem Schwager, dem gelehrten Freiherrn Josef von Lassberg, dem das Schloss Meersburg am Bodensee gehörte, und der ihr das Häuschen oben im Reberg als Wohnung zur Verfügung stellte. Dort starb sie am 24. Mai 1848.

Nach unserm aufschlussreichen Besuch des hübschen, kleinen Drostemuseums betrachteten wir noch eine Weile die **prächtige Aussicht** auf den Bodensee. Um 17 Uhr verliess unser Schiff den hübschen Ausflugsort.

In Konstanz drehte sich immer noch die allegorische Figur, die wahrscheinlich ans Konzil von 1414 bis 1418 erinnern soll, welches das kirchliche Schisma beendete und Hus zur Verbrennung verurteilte. Von 1378 bis 1417 amtierten gleichzeitig mehrere Päpste!

Während auf der Heimreise im Zug die eingekauften Droste-Erinnerungs-Gegenstände, die CD, die Bücher und Postkarten, herumgeboten und besprochen wurden, dachte ich bereits an **mein nächstes unmittelbar bevorstehendes Geburtstagsfest**. Zwischen Winterthur und Zürich, so lange noch alle im Wagenabteil beisammen waren, verabschiedete ich mich und danke jedem Einzelnen für den prächtigen Ausflug. Dabei stelle ich fest, dass die Reise nach Meersburg auch allen Teilnehmern viel Freude gebracht hatte. Um 20 Uhr war ich zu Hause.

Schon auf Mittwoch, den 17. Juli 2002, war ich zu einer weiteren **Geburtstagsüberraschung** ins Ortsmuseum Dietikon bestellt. Kommissionspräsident Klaus Guhl hatte mir mehrmals eingeschärft, eine ausserordentliche Sitzung der Heimatkundekommission finde alsdann um 18 Uhr extra zur Feier meines Geburtstags statt.

Da dieser Regentag schon am Vormittag trüb und nass war, erschien **Klaus Guhl** um neun Uhr im Ortsmuseum. Er vermutete, dass ich alsdann mit meiner Arbeit an der Pressechronik beschäftigt sein würde. Er teilte mir mit, der erste Teil des geplanten Fests finde sicher im Freien statt, ich solle auf alle Fälle meinen Schirm oder einen andern Regenschutz mitbringen.

Ich dachte, vielleicht werde im Park des Ortsmuseums für mich eine Rakete abgeschossen und anschliessend noch ein Weilchen im Museum geplaudert. Jedenfalls hoffte ich, um sieben oder acht Uhr abends wieder zu Hause zu sein. Es war doch so viel Fallobst zu rüsten und zu Kompott zu verarbeiten.

Um 17 Uhr 45 regnete es immer noch, war aber relativ mild. Ahnungslos, **hemdärmig und ohne Kittel**, aber mit meinem Schirm bewaffnet, wanderte ich zum Ortsmuseum, wo niemand im Garten zu sehen war. Beinahe die ganze Heimatkundekommission hatte sich im Innern der Villa Strohmeier versammelt, und sogar der Präsident des Dietiker Verkehrsvereins war anwesend.

Als sich alle um die aufgestellten Tische gesetzt hatten, rückte Guhl teilweise mit seinem Plan heraus. Er sagte, er habe für mich eine Aktion vorbereitet, bei der man das Wasser unter sich habe. Jetzt komme aber das Wasser unablässig von oben, so dass er eine Abstimmung durchführen müsse. Wer bei diesem Hudelwetter nicht mitkommen wolle, solle sich ungeniert melden.

Offenbar wussten, die geladenen Gäste, um was für eine geplante Aktion es sich handelte. **Nur ich war ahnungslos**. Wenn die Mehrheit gegen die Ausfahrt gestimmt hätte, dann wäre die Geburtstagsgesellschaft zur Feier im Ortsmuseum geblieben. Klaus Guhl wollte sich der Stimme enthalten, und ich sagte, es handle sich doch um einen Plan der Heimatkundekommission. Daher sei ich natürlich bereit, mich der Mehrheit anzuschliessen.

Regula Stauber prallte vor und befürwortete schon vor der Abstimmung die **Durchführung des Regenabenteuers**. Dadurch beeinflusste sie die Mehrheit der Anwesenden. Als das Ergebnis der Abstimmung vorlag, telefonierte Klaus Guhl sofort den Pontonieren und meldete ihnen, wie viele Personen die Fahrt im Weidling von Zürich die Limmat hinunter bis zum „Inseli“ beim Bahnhof Dietikon mitmachen wollten.

Während nur wenige Damen im Ortsmuseum zurückblieben fuhren wir mit Privatautos nach Zürich. Die Chauffeure brachten ihre Wagen wieder nach Dietikon zurück und halfen dort im Ortsmuseum den Damen bei der Vorbereitung eines Nachtessens. Unsere Fahrt im Weidling die Limmat hinunter würde etwa eine Stunde dauern.

Und ich dachte: „Zeit genug, um sich zu erkälten und krank zu werden!“ Ich, leicht bekleidet, hemdärmelig mit Schirm, wanderte mit einer grösseren Anzahl von Leuten übers Wehr zum andern Limmatufer. Alle meine Begleiter benötigten keinen Schirm, denn sie waren gut durch warme Kleider und lange, blaue Regenmäntel mit Kapuzen geschützt.

Unterwegs nahm Guhl telefonisch Kontakt mit den Pontonieren auf, um festzustellen, ob sie rechtzeitig zur Stelle sein könnten. Er betonte auch, die Ruderer seien allesamt **solide Leute**, die keinen Alkohol konsumieren, denn wenn bei einer Flussfahrt ein Unglück passiere, könnte ihnen ja zu Recht vorgeworfen werden, sie seien eben betrunken gewesen! Wir müssten wirklich keine Angst haben.

Als wir **im strömenden Regen** über den Damm zu den vier Pontonieren mit ihrem Boot hinunter stiegen, da hatte ich in der Tat ein etwas **mulmiges Gefühl**. Und zwar nicht etwa aus Angst vor der Bootsfahrt, war ich doch schon früher einmal bei schönen Wetter und bei einer andern Gelegenheit mit den vertrauenswürdigen Pontonieren die Limmat hinunter gefahren. Ausserdem bin ich ja ein guter Schwimmer.

Berechtigte Bedenken hatte ich wegen meiner total ungeeigneten und ungenügenden Bekleidung, sagte aber kein Wort. Ich nahm mir vor, mich nach meiner Heimkehr sofort mit einem heissen Bad aufzuwärmen. Und Präsident Guhl wartete verschmitzt bis zum allerletzten Augenblick, d.h. bis zum Moment, wo mir der Pontonier die **vorgeschriebene Schwimmweste** anziehen wollte. Dann packte er auch für mich einen wasserdichten blauen Regenmantel mit Kapuze aus, den ich über meine dünnen Sommerhosen und mein kurzärmeliges Sommerhemd anziehen durfte!

So war das Stillsitzen im Weidling erträglich. Schwimmweste und Regenmantel hielten die Wärme zusammen, und den Schirm brauchte ich nicht mehr. Obwohl wir uns ganz in der Nähe der Stadt Zürich befanden, sahen wir vom Boot aus kein einziges Haus. Wir gelangten, obwohl auch hier die Limmat korrigiert und mit Dämmen versehen ist, in eine angenehm grüne, wunderschöne **Naturlandschaft**.

Vorn und hinten im Boot wechselten je zwei Pontoniere ab mit ihrer Ruderarbeit. Schon kurz nach der Abfahrt liessen sie jedoch ihr Schiffchen dahintreiben und packten **Gläser und Rotwein** aus. Für mich und zwei, drei weitere Fahrgäste hatten sie verständnisvoll **Orangensaft** mitgebracht!

Es war sehr angenehm und beruhigend, so sanft und friedlich im ununterbrochen strömenden Regen den Fluss hinabzugleiten. Als auf dem Damm ein übereifriger Jogger dahergerannt kam, schaute er ganz verwundert zu uns herüber und dachte wohl, wir und nicht er seien die „Spinner“!

Gelegentlich sahen wir Wildenten, ja sogar auch mehrere Grau- oder **Fischreiher**. Als ich diese Wasservögel sah, kam mir der typische Ausspruch in den Sinn, mit dem die Engländer das Regenwetter bezeichnen: „**It's lovely weather for ducks!**“ In der Gegend des Klosters Fahr kamen wir auch zu den sich kräuselnden Stromschnellen, zu den „rippling rapids“. (NB. So nennt sich auch ein hübscher amerikanischer Volkstanz).

Je mehr wir uns Dietikon näherten, um so häufiger sahen wir auch Häuser, schliesslich die Bahnlinie und auch das „Inseli“, wo wir anlegten und ausstiegen. Als wir die wärmenden Schwimmwesten und unsere Trinkgläser abgegeben hatten, schauten wir noch zu, wie die Pontoniere den Motor an ihrem Weidling in Gang setzten und rasch in der Ferne verschwanden.

Das Gebot, viel zu trinken, lässt sich meist leicht befolgen. Auch ich hatte mir auf dem Boot anstandshalber mehrmals vom extra für mich mitgebrachten Orangensaft einschenken lassen. Doch ach, die Folgen sind oft sehr unangenehm und schwer zu bewältigen!. Daher gewöhnte ich mir seit Jahren an, nie in ein Auto einzusteigen, ohne vorher das WC aufgesucht zu haben.

Meine Begleiter verstanden wahrscheinlich nicht, weshalb ich im Eilschritt zum Ortsmuseum strebte, wo ich gerade noch rechtzeitig eintraf! Wir waren eine gute Stunde weg gewesen, und offenbar glaubte **Jean Stauber**, ich hätte unterwegs auf der Limmat gefroren. Er packte daher seine auf dem Markt in Disentis gekauften **Thermohosen** aus und half mir, diese über meine leichten Sommerhosen anzuziehen. So kam ich zu wohltuender Wärme während des Zusammenseins im Ortsmuseum.

Die Zurückgebliebenen, die bei der abenteuerlichen Fahrt auf der Limmat nicht dabei gewesen waren, hatten in der Zwischenzeit die Tische festlich gedeckt, einen wohlschmeckenden Kartoffelsalat zubereitet, Bratwürste und Servelat gebraten, Kuchen, Getränke und auch Traubensaft bereitgestellt.

Während des fröhlichen Essens trafen auch noch die vier Pontoniere im Ortsmuseum ein. Sie hatten ihr Material im Bootshaus versorgt und kamen gerade noch rechtzeitig zu den **Ehrungen**. Kommissionspräsident **Klaus Guhl** würdigte den Einsatz unseres Bilderspezialisten **Sepp Hinder**, die grosse Arbeit **Regula Staubers** und **Dora Müllers** bei der Inventarisierung der Keramik. All diesen Mitarbeitern und auch mir überreichte er einen Blumenstrauss.

Auch der Präsident des Verkehrsvereins, Herr **Anton Zimmermann**, ergriff das Wort, um mir zum Geburtstag zu gratulieren. Seine Ansprache wurde ganz besonders witzig durch das schrittweise Auseinanderfalten einer bebilderten Lebensgeschichte vom Säugling zum Schüler, zum Jugendlichen zum Erwachsenen, und schliesslich konnten wir auf dem nun durch das beständige Auffalten sehr gross gewordenen Blatt mit den vielen fortfliegenden Jahren - dargestellt durch Kalenderzettelchen - den eigentlichen Glückwunsch lesen:

„Und wir bewundern Dich! Denn Du hast Dich in all den Jahren... kaum verändert!!!“

Happy Birthday.

Das Blatt, das mir überreicht wurde, hatte nun die respektable Grösse von 42 auf 84 Zentimeter, und es ist unterschrieben: „Herzliche Gratulation zum Geburtstag. Verkehrsverein Dietikon“.

Auch die Pontoniere gratulierten mir, und da sie offenbar selber auch Freude an diesem lustigen Geburtstagsfest hatten, sagten sie, die Fahrt auf der Limmet sei als Geburtstagsgeschenk gratis.

Inzwischen war es bereits 22 Uhr geworden. Endlich brachen einige Festbesucher auf, und auch ich konnte die Thermohosen ihrem Eigentümer zurückgeben. Ziemlich spät, und nicht um 19 Uhr, wie ich gedacht hatte, kam ich nach Hause. Statt die vielen vorbereiteten, von meinen Bäumen gefallenen Äpfel auszuschneiden und einzukochen, genehmigte ich einen Besuch in meiner Sauna und ein „aufsteigendes“ Bad.

Am „eigentlichen“ Geburtstag, am 19. Juli 2002, sang mir schon früh morgens am Telefon **Aurelia Bleiker-Thomas** mit ihren Kindern das bekannte „Happy birthday“.

FREITAG, 19. JULI 2002

MZ *Limmattales Tagblatt*

WIR GRATULIEREN

Karl Klenk, Holzmattstrasse 15 in Dietikon, feiert heute seinen 90. Geburtstag, Hartmann Reutlinger, Engstringerstrasse 43 in Schlieren, feiert seinen 85. Geburtstag, und Marha Michalik-Heiniger, Zürcherstrasse 107 b in Oberengstringen, wird 80-jährig. Ihre goldene Hochzeit können heute Lilly und Rudolf Gloor-Herre, Usserdorfstrasse 10 in Weiningen, und Heidy und Hans Nettgens-Wachter, Bodenfeldstrasse 8 in Urdorf, feiern.

Schwiegertochter **Mirjam Klenk-Gerosa** teilte mir telefonisch mit, sie habe bei Radio DRS 2, wie letzten Herbst anlässlich meiner Wahl zum Ehrenbürger, beim Klassik-Wunschkonzert wieder ein Musikstück für mich angemeldet; ich solle an „meinem 19. Juli“, um 13 Uhr, den Radio einschalten. Leider hatte sie diesmal Pech, ihr Wunsch wurde nicht berücksichtigt!

Dora Müller und **Christine Sury**, die beide auch im Ortsmuseum mitarbeiten, schenken mir eine grosse Büchse voller „**Züri-Offleten**“, und ich wusste nicht, was das ist. Glücklicherweise fand ich in der Büchse eine Erklärung zu dieser Zürcher Spezialität: *Dieses flache, süsse Waffelgebäck wird zwischen zwei runden, wappengeprägten Eisen gebacken und seit dem 14. Jahrhundert von Hand hergestellt. Offleten gibt es auch als Apérogebäck: gesalzen mit Kümmel - eine ideale Zugabe zu einem Glas Wein. Trocken in unserer Spezialdose aufbewahrt, sind Offleten sechs Wochen haltbar (für Versand weniger geeignet).*

Folgende traditionelle Offleteneisen sind bei uns im Gebrauch:

-Zürcher Stadtsiegel seit 1347. Felix, Regula und Exuperantius

Löwe mit Zürcher Wappenschild

-Hüppenbäckerei Deppler. Grendel: Torbau Mitte 15.Jh - 1836 (Höhe Bauschänzli als Eingang zur Stadt auf dem Wasserweg.

Familienwappen Deppler.

-Confiserie Schurter: Niederdorftor 1270 - 1824: Haupttor für den nördlichen Zugang zur Stadt (Bild).

Offleten zaubern einen Hauch Festlichkeit und gute Stimmung ins Haus. Gönnen Sie sich diese echte Spezialität. Café Confiserie Schurter am Central, Zürich, Niederdorfstrasse 90 . CH-8001 Zürich. Telefon 01 - 252 32 32.

Um 10 Uhr vormittags traf dann, wie vorher angekündigt, Stadträtin und Vorsteherin des Gesundheitsamts, Frau **Marianne Landolt** (CVP) bei mir an der Holz mattstrasse 15 ein. Abgeordnet vom Stadtrat überbrachte sie mir die Glückwünsche des Rats, des Stadtpräsidenten, Hans Bohnenblust, und des Stadtschreibers, Thomas Furger.

Die von Stadtpräsident und Stadtschreiber unterzeichnete **Kunstkarte** ist eine wunderschöne Originalhandarbeit und stammt aus der Stiftung Solvita, Urdorf, die Behinderte betreut.

Eigentlich sollte mir gleichzeitig auch noch ein reich gefüllter **Früchtekorb** von der Stadt überreicht werden, doch die Überbringung dieses Geschenks durfte ich um zwei Wochen hinausschieben, da ich ja unmittelbar vor meiner Abreise in die Tanz- und Musikwochen stand.

Nach meinem denkwürdigen „Neunzigsten“, der am Freitag, den 19. Juli 2002 gefeiert wurde, reiste ich ab in die „Schweizerische Volkstanz- und Volksmusikwoche“ nach **St. Moritz**. Mit meinem Volvo fuhr ich am Samstag, 20. Juli 2002, auf der Autobahn Richtung Graubünden und von Klosters aus zum ersten Mal durch den recht langen **Vereinatunnel**. Meine Reise mit zwei kurzen Unterbrüchen dauerte von 08 Uhr 30 bis 12 Uhr 30.

Während auf der Gotthardroute die Reisenden, vor allem die Lastwagen, von einem Stau in den andern gerieten und vor dem Tunnel vier Stunden und länger warten mussten, verlief meine Reise auf der ganzen Strecke problemlos.

Das Hotel „**Laudinella**“ wurde schon in den letzten Jahren immer wieder aus- und umgebaut.

Zürri-Offfleten

Dieses flache, süsse Waffelgebäck wird zwischen zwei runden, wappengeprägten Eisen gebacken und seit dem 14. Jahrhundert traditionell von Hand hergestellt. Offfleten gibt es auch als Apérogebäck: gesalzen mit Kümmel – eine ideale Zugabe zu einem Glas Wein. Trocken in unserer Spezialdose aufbewahrt, sind Offfleten sechs Wochen haltbar (für Versand weniger geeignet).



Folgende traditionelle Offfleteneisen sind bei uns im Gebrauch:

Zürcher Stadtsiegel seit 1347

Felix, Regula und Exuperantius
Löwe mit Zürcher Wappenschild

Hüppenbäckerei Deppeler

Grendel: Torbau Mitte 15. Jh. – 1836 (Höhe Bauschänzli) als
Eingang zur Stadt auf dem Wasserweg
Familienwappen Deppeler

Confiserie Schurter

Niederdorfstr. 1270–1824: Haupttor für den nördlichen
Zugang zur Stadt (Abbildung)
Familienwappen Schurter

Offfleten zaubern einen Hauch
Festlichkeit und gute Stimmung
ins Haus.
Gönnen Sie sich diese echte
Zürcher Spezialität.

CAFÉ CONFISERIE
SCHURTER
Am Central, Zürich

NIEDERDORFSTRASSE 90 · CH-8001 ZÜRICH · TELEFON 01-252.32.32